.Bibliothek
ensburg

~~III. 370.~~
Artes 226

Die Rathgeberin für Bräute

die sich

ihre Ausstattung anschaffen wollen

oder

für junge Hausmütter

welche die ihrige vermehren wollen.

Art. O. 226.

Ein Versuch

zur Waarenkunde für Frauenzimmer

von Amalien.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Breslau
bei Johann Friedrich Korn dem Aeltern
1805.

An Emiliens Mutter

auch wohl

an andere gute Brautmütter.

Ich bin überzeugt, liebe Schwägerin, daß Sie auf die Erziehung Ihrer Emilie allen möglichen Fleiß gewendet haben, um ihren Verstand und ihr Herz auszubilden; Sie haben ihr Herz der Tugend geweiht und ihren Verstand mit Kenntnissen bereichert. Keine Wissenschaft, keine Geschicklichkeit, die unserm Geschlechte unentbehrlich ist, oder zur Zierde gereicht, durfte Ihrer Emilie fremd bleiben. Noch mehr, meine Beste! — Sie verabsäumten nicht, Sie selbst zu der wich-

tigsten aller Künste, zur Haushaltungskunst, durch Beispiel und Unterricht anzuführen, so daß sie nun ohne Bedenken einer Haushaltung vorstehen kann. — Aber verzeihen Sie, noch blieb eine Lücke in ihrem weiblichen Erziehungssystem, die ich mit Ihrer Erlaubniß in einem Briefwechsel mit unserm Liebling noch ausfüllen will.

Wir haben in unserm hausmütterlichen Beruf die Verpflichtung, alle Bedürfnisse unserer Familie anzuschaffen, und doch fehlt uns in diesen Jahren noch die gehörige und gründliche Kenntniß der Waaren; wir wissen kaum bei den gemeinsten Sachen die Unterscheidungszeichen, welche die Güte und den Werth derselben bestimmen; wir sind mit den Betrügereien und Verfälschungen unbekannt, mit welchen wir oft zu unserm Nachtheil bei unserm Einkauf hintergangen werden; wir können uns im voraus keinen Ueberschlag von unsern Ausgaben machen, weil wir die kar=

renten Preiße von dem wenigsten wissen, und wir sind nicht mit den Oertern und Gegenden bekannt, wo entweder die Natur diese Bedürfnisse in Menge hervorbringt, oder wo sie durch die Kunst am besten fabrizirt werden, und wo wir also den vortheilhaftesten und besten Einkauf machen können. Ohne diese Vorkenntnisse geben wir nun betrügerischen Verkäufern so viele Blößen, die sie zu ihrem Gewinn und unserm Schaden benutzen. Wir lassen uns leicht durch eine glänzende Farbe, durch angebrachte Zierathen hinreissen, unser Geld für Sachen hinzugeben, welche wenig oder gar keinen innern Werth haben. Unbillige Handelsleute schlagen uns oft hohe Preiße vor, und wir sind nicht im Stande, ihnen den rechten Preiß zu setzen, weil wir aus Unkunde den eigentlichen Werth der Waaren nicht zu schätzen wissen. Je kostbarer und seltner die Sachen sind, welche wir anschaffen müssen, desto weniger haben wir Gelegenheit, uns die Kenntniß dersel-

ben zu erwerben; aber desto größerem Schaden und Nachtheil sind wir auch dabei ausgesetzt, welches bei einem großen Hauswesen in Summa ein beträchtliches betragen kann. Und wie viel Verdruß und Schaam ersparen wir uns, wenn wir unsern Einkauf nach seiner Güte und Werth gehörig zu beurtheilen verstehen.

Sie sehen also, meine Liebe, wie nothwendig und unentbehrlich die Waarenkunde jedem gebildeten jungen Frauenzimmer ist! — — —

Sagten Sie nicht, liebe Schwägerin: auch mir fehlte es einst, wie ich in den Hausstand trat, an diesen Kenntnissen; ich habe aber durch die Erfahrung diese Lücke der Erziehung ausgefüllt! — — Die Hand ans Herz! — welch kostbares Lehrgeld gaben Sie zuweilen; welchem Verdruß und Schaden waren Sie dabei ausgesetzt! — Wollen Sie

nicht gern, Ihrer Emilie diese Unannehmlichkeiten ersparen?

Eben so wenig kann ich die Entschuldigung annehmen, daß Sie ja Emilie stets bei Ihrem Einkauf begleitet, und also genug Gelegenheit gehabt habe, die Waarenkunde praktisch zu lernen. — — Sie bedenken nicht, daß die Kenntnisse nur Bruchstücke waren, und nicht die ganze Waarenkunde, in so weit sie für uns Frauenzimmer gehört, umfassen. Wie viele Bedürfnisse waren in Ihrem wohleingerichteten Hauswesen da, die Sie nicht mehr neu anschaffen durften, und deren Werth und Beschaffenheit also Emilien unbekannt blieb. Und wie manches kann vielleicht das Mädchen in ihrem künftigen Hauswesen nöthig haben, welches Ihnen in Ihrer Lage ganz entbehrlich war. Ueberdieß entgiengen dem jugendlichen Leichtsinn und der Unachtsamkeit des Mädchens so viele bemerkenswerthe Sachen, wenn sie

solche nicht besonders darauf aufmerksam machten. Oder während die Mutter Wahl und Handel schloß, fiel die Aufmerksamkeit des flatterhaften Töchterchen auf andere Gegenstände und Handelsartikel; oder sie fand Bekannte und Freundinnen, mit denen sie schwatzte, und der Mutter den Einkauf allein überließ.

Ueberhaupt aber gehört auch die Erwerbung dieser Kenntnisse nicht in die frühern Perioden der weiblichen Erziehung: es gehört nicht nur ein gesunder, sondern auch ein reifer Verstand dazu.

Eben jetzt ist erst der rechte Zeitpunkt zur Erlernung dieser Wissenschaft, indem nun Emilie als Braut ein näheres Interesse an den einzukaufenden Sachen hat, und es gerne sehen muß, wenn alle Sachen von der besten Güte und zu den billigsten Preißen angeschaft werden. Ueberdieß haben wir auch

selten im menschlichen Leben Gelegenheit, alles, was zu dem Bedarf eines ganzen Hauswesens gehört, auf einmal anzuschaffen, wie es jetzt bei Anschaffung der Ausstattung der Fall ist. Jetzt also ist die bequemste Zeit, unsere Zöglinge über alle Handelsartikel, welche uns Frauenzimmer zu kennen unentbehrlich sind, zu belehren, und gleichsam die letzte Hand an unser Erziehungsgeschäft zu legen.

Wundern Sie sich daher nicht, daß ich jetzt erst Ihre Tochter in die Schule führen will; ihre Liebe für mich sichert mich, daß sie bei aller Zerstreuung dennoch meine Briefe nicht ungelesen bei Seite legen wird, und die Umstände sind mir Bürge, daß sie jetzt einiges Interesse für sie haben werden.

Meine Bemühungen, welche an sich noch mangelhaft sind, würden indeß ganz fruchtlos seyn, wenn Sie mir nicht mit Ihrer Unterstützung zu Hülfe kämen. Die Gegenstän-

de meiner Briefe sind ernsthaft und trocken, mithin kann auch die Schreibart nicht blumigt und unterhaltend seyn; um so mehr, da ich wegen Weitläuftigkeit der Sachen, bei den engen Gränzen eines Briefes, die ich ohnehin so oft überschreiten mußte, genöthiget war, meinen Vortrag kurz aber dennoch deutlich und umständlich einzurichten, daher mir keine Zeit blieb, ihn in eine angenehme Hülle einzukleiden. Ich fürchte also, daß Emilie zuweilen bei Durchlesung eines ganzen Briefes ermüden wird. Lassen Sie daher das gute Mädchen jedesmal, ehe Sie einen Kramladen oder Markt besuchen, nur dasjenige Stück des Briefes überlesen, welches sie für den gegenwärtigen Einkauf interessirt; machen Sie dieselbe bei dem Einkauf selbst auf alles das aufmerksam, was ich gesagt habe, und ergänzen Sie das, was ich nicht gesagt habe; denn es ist bei allem Fleiße unmöglich, eine Sache schriftlich so vollständig als mündlich darzustellen. Auf diese Art hoffe ich, wer-

den wir vereint am besten dem Gedächtniß unserer Emilie zu Hülfe kommen, und sie theoretisch und praktisch zugleich belehren, da eines ohne das andere nicht wohl beste-hen, oder zu einiger Vollkommenheit gedei-hen kann.

Sehen Sie aber diesen Unterricht nicht als eine vollständige Waarenkunde, sondern blos als wohlgemeinten Rath bei dem Ankauf der Ausstattung Ihrer Tochter an. — — Und hier ist es, wo ich mich von Ihnen, liebe Schwägerin, wegkehren, und im Allgemeinen zu den Leserinnen dieser Briefe wenden muß, da dieselben dem Druck übergeben werden sollen.

Es sind vielleicht Damen darunter, wel-che meinen Unterricht nicht bedürfen, aber doch zum Zeitvertreibe durchlesen und beur-theilen wollen; oder wohl gar Brautväter und Gatten, welche dieß Werkchen mit kriti-

schen Augen durchblättern. Diese nun werden vielleicht noch manche Mängel und Lücken dabei entdecken.

Ich bin weit entfernt, diese Sammlung von Briefen einen gründlichen und vollständigen Unterricht in der Waarenkunde zu nennen; es ist blos ein Versuch, jungen Frauenzimmern das Unentbehrlichste in diesem Fach beizubringen. Die Waarenkunde ist eine Wissenschaft, die nicht nur sehr vielumfassend und mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist, sondern welche auch Vorkenntnisse voraussetzt, die man bei mir, als einem Frauenzimmer, nicht erwarten kann; und ob ich sie gleich aus den besten Quellen geschöpft habe, so kann es doch wohl seyn, daß ich hin und her etwas übersehen oder nicht in die rechte Ordnung gestellt habe. Ich hoffe aber noch mehr auf Nachsicht, wenn ich die Beurtheiler dieser Briefe ersuche, diese Anleitung zur Waarenkunde aus dem rechten

Gesichtspunkt zu betrachten: ich schrieb für junge Frauenzimmer, deren Einkauf mehr aus verarbeiteten als rohen Produkten besteht. Es wäre also oft überflüssig gewesen, die Gewinnung dieser rohen Produkte und ihr Vaterland anzuführen, welches besonders bei den unedlen Metallen der Fall war. Auf der andern Seite konnte ich mich auch nicht so tief in das technologische Fach einlassen, die Verfertigung der Waaren zu beschreiben, welches doch zuweilen über ihre Beschaffenheit mehreres Licht verbreitet hätte. Ich mußte mich also blos dahin einschränken, die Handelsartikel, welche ausschließend für unser Geschlecht gehören, so darzustellen, wie wir sie beim Einkauf ins Gesicht fassen; ich mußte auf diese Art vieles mit Stillschweigen übergehen, welches freilich dem Gelehrten und Geschäftsmann zu wissen nöthig ist, und zu einer vollständigen Waarenkunde gehört, welches aber für Frauenzimmer entbehrlich ist.

Indessen schmeichle ich mir doch, meinen Endzweck, den Unerfahrnen meines Geschlechts nützlich zu werden, nicht ganz verfehlt zu haben, und diese frohe Aussicht versüßt mir ganz den Fleiß, welchen ich auf diese Briefe verwendet habe

Amalie.

Inhaltsanzeige.

Erster Brief.

Von der Leinwand und dem Garne.

Von der Leinwand im allgemeinen	Seite 5
Hausleinwand	— 15
buntgestreifte und gedruckte	— 15
Bett= und Tischwäsche	— 17
Damast	— 17
Drillich	— 18
Zwillich	— 20
Federleinwand	— 20
Garn	— 21
Webergarn	— 22
Lothgarn	— 22

Zweiter Brief.

Von Schleiern Batist rc. Zwirn und Flachs.

Schleier	Seite 30
Batist	— 33

Cambrais oder Kammertuch Seite 34
Linons — 34
Zwirn — 35
Flachs — 40

Dritter Brief.

Von der Baumwolle, baumwollenem und türkischen Garn und baumwollenen Geweben.

Baumwolle Seite 48
baumwollen Garn — 50
türkisches Garn — 52
Baumwollenweberei — 56
Cotton — 56
Cottonade — 57
Kattun, Chits oder Zitz — 57
Nesseltuch — 60
Mousselin — 61
Nanquin — 61
Piquee oder Cottonpiquee — 62
Manchester — 63
Kanefas — 65
Barchent — 66

Vierter Brief.

Von der Seide und seidnen Geweben.

Seide Seite 69
Seidene Zeuche — 74

Atlas

Atlas Seite 75
Satin — 76
Satinade — 76
Taffent — 77
Samt — 78
Plüsch — 80
Felbel — 81
Bandweberei — 81

Fünfter Brief.

Von der Wolle, wollenen Garnen, Geweben und Strümpfen.

Wolle Seite 85
Tuch — 90
Wollene Zeuche — 96
Etamin — 96
Everlastin — 97
Kamelott — 97
Berkan — 99
Rasch oder Raz — 101
Chalon — 102
Sersche — 102
Soy — 103
Flanell — 104
Moltong — 105
Probe der Farben — 106
Strümpfe — 110
Seidne — 110

Wollene Seite 111
Baumwollene — 112
Zwirne — 113

Nachschrift.

Kameelgarn, oder Kämel=Angoragarn — 114
Vigognewolle — 116
Angorakaninchen= oder Seidenhaasenhaare — 117
Syrische Seidenpflanzenseide — 118

Sechster Brief.

Von Federbetten, Matratzen und Bettdecken.

Federn von Gänsen Seite 122
Federn von wilden Gänsen — 127
Schwanenfedern — 127
Federn von Eiderdunen — 128
Matratze — 131
Bettdecke — 131
Pflanzenseide als Surrogat der Federn — 132

Siebenter Brief.

Von den Edelsteinen.

Edelsteine im Allgemeinen Seite 136
Diamant, Brillant — 139
Rubin — 152

Saphir	Seite	155
Topas	—	156
Smaragd	—	157
Amethyst	—	159
Berill	—	160
Granaten	—	161
Chrysolit oder Goldstein	—	161
Chrysopras	—	162
Hyacinth	—	162
Carneol	—	163
Jaspis	—	164
Achat	—	165
Onix	—	165
Opal	—	166
Chalcedon	—	166
Krystall	—	167
Türkis	—	168
Allgemeine Grundsätze beim Einkauf der Juwelen	—	169
Reinigen und Putzen der Juwelen	—	175

Achter Brief.

Von falschen Edelsteinen, Perlen, Granaten, Corallen, Bernstein, Gold und Silber.

Unächte Diamanten	Seite	178
Rubinfluß	—	180
Perlen	—	181

Granaten Seite 190
Corallen — 192
Bernstein — 195
Gold — 198
Silber — 205

Neunter Brief.

Von Kanten, Spitzen, Blumen, Federbüschen, Flittern, Kämmen, Nadeln und Scheeren.

Kanten Seite 213
Brüsler — 214
Mechler — 215
Point de france — 215
Spitzen — 216
Brabanter — 217
Sächsische — 218
Böhmische — 219
Auswahl der Spitzen — 219
Pommersche Spitzen — 220
Entoilage — 220
Blonden — 220
Blumen — 222
italienische — 222
von Leinwand — 223
von Federn — 223
Federbüsche — 223
Straußenfedern — 224

Reigerfedern	Seite 224
Flittern	— 228
Kämme	— 229
Elfenbein	— 229
Schildkröte	— 231
Horn	— 231
Stecknadeln	— 233
Nähnadeln	— 235
Stricknadeln	— 238
Fingerhüte	— 238
Scheeren	— 239

Zehnter Brief.

Von Handschuhen, Schuhen und Hüthen.

Lederne Handschuhe	Seite 243
Romanische oder glassirte	— 244
Waschhandschuhe	— 244
Dänische	— 245
Schuhe	— 246
Lederne überhaupt	— 246
Sohlenleder	— 248
Saffian	— 250
Korduan	— 252
Kalbleder	— 253
Gemahlte	— 254
Hüthe	— 255
Filz überhaupt	— 255
Kastor	— 256

Eilfter Brief.

Vom Pelzwerk.

Pelzwerk	Seite	259
Zobel	—	262
Hermelin	—	268
Grauwerk oder Feh	—	270
Fischotter	—	272
Schwarze siberische wilde Katze oder Janotte, Genette	—	273
Gemeine wilde Katzen	—	273
Kaninchen	—	274
Fuchs	—	275
Marder	—	278
Luchs	—	279
Wolf	—	279
Bär	—	280
Biber	—	280
Hamster	—	281
Haasen	—	282
Schaaf, Baranke, Schmaasen	—	283
Futterwerk von Federn	—	284
von Schwänen	—	284
= Enten	—	283
= Geierhäute	—	285

Zwölfter Brief.

Von Tapeten, Teppichen, Roßhaaren, Möbeln und Marmor.

Tapeten	Seite	291
Gewirkte	—	292
Gemahlte	—	292
Türkische	—	293
Wachstuchene	—	293
Papierne	—	293
Teppiche	—	294
Möbeln	—	296
von Mahagoniholz	—	296
= Cedernholz	—	298
= Acajou= oder Nierenbaumholz	—	299
= Ebenholz	—	300
= Cypressenholz	—	302
= Buchsbaumholz	—	303
= Apfelbaumholz	—	304
= Birnbaumholz	—	304
= Nußbaumholz	—	305
= Kirschbaumholz	—	306
= Pflaumbaumholz	—	306
= Kastanienbaumholz	—	307
= Eichenholz	—	307
Roßhaare	—	308
Marmor	—	311

Dreizehnter Brief.

Von Spiegeln, Glas, Porzellain, Fayence und Steinguth.

Spiegel	Seite 314
Glas	— 319
Krystallglas	— 319
Gemeines Glas	— 322
Porzellain	— 328
Fayence	— 332
Steinguth	— 334

Vierzehnter Brief.

Von Zinn, Kupfer, Eisen, Messern, Messing, Tomback, Semilor, Bronze, Schwämmen, Bürsten, Körben.

Zinn	Seite 350
Kupfer	— 357
Eisen	— 358
Messer	— 359
Messing	— 360
Tomback	— 360
Semilor	— 361
Schwämme	— 362
Bürsten	— 362
Körbe	— 364

Erster Brief.

Von der Leinwand und dem Garne.

Ich verzeihe dir gern, meine Liebe, daß du mir jetzt so selten schreibst: Du bist Braut —— Entschuldigung genug! — Da du mit deinem Geliebten nicht an einem Orte bist; so wirst du doch alle Posttage mit ihm Briefe wechseln, wie könntest du nun noch Zeit zu anderer Correspondance übrig behalten. Und überdieß, was hat nicht noch eine Braut für viele andere Geschäfte, die das arme Köpfchen warm machen: bald kommt der Schneider, um neue Kleider anzumessen; bald muß dies und jenes von den Kaufleuten aus B** verschrieben werden; — dann kommt ein andermal der Hausjude, und packt seinen reichhaltigen Kram aus, um der reichen Braut, seine neuen Waaren vorzulegen,

die er von der letzten Messe mitgebracht hat; da wird nun ausgewählt, gekauft, zugeschnitten, an die Nätherinnen vertheilt, Bestellungen bei den Professionisten gemacht, und was dergleichen Besorgungen mehr sind. —— Wie oft wünsche ich mich an deine Seite, um dir und deiner guten, sorgsamen Mutter dabei hülfreiche Hand zu leisten. — — — Was kann ich aber in der Entfernung thun? Wie kann ich dir abwesend nützlich werden? — Bei diesem Gedanken fiel mir ein, ob ich dir nicht vielleicht schriftlich dienen könnte, indem ich dir meine Erfahrungen mittheile.

Du hast jetzt nicht nur viel, sondern auch mancherlei einzukaufen und anzuschaffen: und doch ist es nicht leicht für ein Frauenzimmer, von allem die erforderliche Sach- und Waarenkenntniß zu besitzen: erlaube daher, daß ich dich in Briefen, über Güte, Beschaffenheit und Werth derjenigen Bedürfnisse unterhalte, die zu einem Haushalt erforderlich sind; dir die Betrügereien entdecke, durch welche

viele Waaren verfälscht werden; dir die currenten Preise bekannt mache, welche, wenn sie auch hier und da nicht pünktlich zutreffen, doch zu einem ohngefähren Maaßstabe von dem Werth der Waaren dienen. Könnte ich dir auf diese Art in meiner Abwesenheit nicht durch meine Feder eben so nützlich werden, als ich es anwesend durch meine Näh- oder Stricknadel seyn würde? — Freilich scheint es ein wenig zur Unzeit zu seyn, eine Braut jetzt erst in die Schule zu führen: indeß so lange die Waarenkunde nicht unter die Wissenschaften gezählt wird, welche bei der Erziehung eines Mädchens unentbehrlich ist; bleibt uns kein anderer Weg, dieselbe zu erlernen übrig, als entweder mit Schaden oft ein kostbares Lehrgeld zu geben; oder den Rath und Beistand einer erfahrnen Freundin zu benutzen. Vergönne mir daher, meine Liebe, daß ich jetzt, bei einer so wichtigen Angelegenheit, und bei so kostspieligen Geschäften deine Rathgeberin werde. Ich bin nicht eitel genug, mich zu einer Lehrerin der

Waarenkunde aufzuwerfen: diese Wissenschaft ist zu vielumfassend, als daß ich dir in meinen Briefen einen gründlichen und vollständigen Unterricht darüber versprechen kann; indeß will ich mich doch bemühen, dir bei den wichtigsten Artikeln deines Einkaufes einige Kenntnisse beizubringen. Ich will mich in Gedanken an deine Seite stellen, wenn du die Kramladen besuchst, oder die Handwerkstätte durchwanderst, und dich dort auf das Bemerkenswertheste aufmerksam machen, und ich hoffe, es wird dir, ohngeachtet deiner mannichfaltigen Beschäftigungen und Zerstreuungen, immer noch ein Viertelstündchen übrig bleiben, meine Briefe zu lesen: ja ich schmeichle mir sogar, daß sie dir künftig noch in deinem hausmütterlichen Stande nützlich werden können, wenn du ihnen die Ehre erweisen, und sie in deinem Schreibepulte aufbewahren willst.

Doch, was mache ich? — — Ich schwatze dir mit meiner langen Vorrede deine kostbare Zeit weg, ohne zu bedenken, daß du Braut

bist! — — Indeß vergieb dem Alter, welches die Schwachheit hat, daß es so gern von und mit seinen Lieblingen plaudert.

Aber nun rasch zur Sache! — — Unser erster Ausgang wird ohne Zweifel zum Leinwandhändler seyn, weil diese eine der wichtigsten und reichhaltigsten Rubriken bei unserer Ausstattung ist. Ich zweifle nicht, daß du eine oberflächliche Kenntniß von dem Leinengeräthe hast; indeß da viel dazu gehört, ihren Werth ganz schätzen zu können; so will ich deine Kenntnisse in diesem Fache erweitern und zu berichtigen suchen, und dir die Kennzeichen bestimmen, nach welchen du jede Art von Leinwand beurtheilen und prüfen mußt.

Zuerst, meine Liebe, müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit des Garnes richten, von welchem die Leinwand verfertiget ist: ist dieses schlecht und unhaltbar; so ist es auch nicht möglich, daß die Leinwand gut und dauerhaft seyn kann. Wir wollen also zu diesem Behufe am Ende einige Fäden austroddeln,

um die Festigkeit und Gleichheit des Garnes zu untersuchen. Die letztere kann man auch daraus erkennen, ob in der Leinwand grobe und feine Streifen mit einander abwechseln, oder ob sie durchgehends von egaler Feine ist. Uebrigens kann es uns gleichgültig seyn, ob das Garn dazu auf der Spindel oder auf dem Rade gesponnen ist: wenn es nur die erforderliche Güte hat. Es ist wahr, das Rädergarn giebt einen festen, runden und gleichen Faden; jedoch kann es auch leicht zu stark überdreht seyn, so daß es sich auf dem Weberstuhl nicht hinlänglich ausdehnen läßt, und daher eine unbiegsame, oft brüchige Leinwand giebt. Dagegen ist das Spindelgarn loser und weniger zusammengedreht, und giebt daher eine geschmeidigere und weiche Leinwand, welche sich mehr der Baumwolle nähert, und zur Annahme der Farbe beim Drucken und Färben geschickter ist, und sich leichter durchbleichen läßt. Und dieses macht vorzüglich den Werth der schlesischen Gebürgsleinwand. Ferner muß man untersuchen, ob

die Leinwand durchgehends egal gewebt ist, oder ob sie an einem Orte stark und dicht, am andern aber lose zusammen geschlagen ist. Dieses bemerkt man am besten in der Mitte des Stückes, obgleich freilich der Anfang und das Ende, die Mitte und an beiden Seiten von gleicher Dichtheit und Feine seyn sollen. Man muß sich daher nicht blos die Aussenseite oder den Mantel, wie man es nennt, betrachten, sondern man muß den Ballen auseinander schlagen, um die Mitte desselben zu untersuchen. So wie man auch beobachten muß, ob die Sahlenden oder Leisten gleich und eben seyn. Hat der Weber die Leinwand vermittelst der Sperruthen zu sehr in die Breite gedehnt, so sind die Leisten bogig und ungleich: hat er aber den Einschlag zu wenig angezogen, so entstehen kleine Schlüpfen, welche die Leisten krauß und uneben machen.

Ein anderes nothwendiges Erforderniß einer guten Leinwand ist, daß dieselbe keine Fadenbrüche, Reißlöcher oder sogenannte Nester hat, welche daher entstehen, wenn der Weber

aus Unachtsamkeit oder bei schlechtem Garne, die abgerissenen Fäden der Kette oder Werfte nicht sogleich anknüpft, welches eine Lücke verursacht, die durch den Einschlagsfaden, entweder gar nicht, oder doch unvollkommen bedeckt wird. Zwar suchen betrügerische Weber diese Fehler zu verdecken, indem sie die Leinwand stark mit Stärke oder Schlichte überstreichen, welche derselben bei der Zurichtung oder Appretur einen Glanz und das Ansehen der Feine und Dichte giebt, wodurch Unerfahrne leicht hintergangen werden können. Inzwischen kann man diesen Betrug leicht entdecken, wenn man ein Ende der Leinwand so lange zwischen den Händen reibt, bis der fremde Körper oder die Schlichte, welche die Zwischenräume angefüllt haben, weggestäubt ist, wo sich dann die wahre Beschaffenheit und Güte der Leinwand ohne Schminke zeigt.

Durch dieses Reiben entdeckt man oft noch einen andern Fehler der gebleichten Leinwand, welcher jedoch nicht dem Weber, sondern dem

Bleicher zu Schulden kommt. Um dieses mühsame Geschäft zu beschleunigen, und der Leinwand eine blendende Weiße zu verschaffen, pflegen einige Bleicher Kalk zu ihrer Bleiche anzuwenden: ob sie nun gleich dadurch ihren Zweck erhalten; so wird doch bei unvorsichtiger Behandlung der Faden des Leinen angegriffen und unhaltbar, indem sich die gröberen und ätzenden Theile des Kalks in die Zwischenräume setzen, welche, so bald man die gebleichte Waare schnell und stark reibt, als trockner weißer Staub herausfallen. Ueberhaupt hängt die Schönheit der weißen Leinwand von der guten Beschaffenheit der Bleiche ab; denn sie muß durchaus eine ebene Fläche vorstellen, auf welcher weder Streifen noch Flecken zu finden sind, noch weniger darf sie ins Gelbe oder Graue spielen. Um zu untersuchen, ob der Faden ganz durchbleicht ist, darf man nur ein Stückchen Leinwand in dünne Lauge von Potasche oder Kalkwasser bringen: wird sie darinnen gelb oder grau und verliert sich die höchste Weiße darinnen,

so ist nur die Oberfläche gebleicht, der Faden aber nicht ganz durchdrungen.

Hat die Leinwand nach der Bleiche durch einen kleistrigen Mehlbrei und durch die Wäschrolle eine zu starke Appretur und Glanz erhalten, so ist ihr Werth immer verdächtig, und wir müssen durch das Reiben ihre Beschaffenheit und Güte zu entdecken suchen.

In Ländern, wo das Spinnen und Weben häufig getrieben wird, finden wir, fast in jeder Provinz, eigne Leinwandsorten, welche sich von andern merklich unterscheiden. Es ist bekannt, daß die holländische Leinwand wegen ihrer Feine und Schönheit in besonderm Werthe ist. Welches sie aber weniger der Güte ihres Gespinnstes, als der herrlichen Bleiche und Appretur zu danken hat. Die holländische Leinwand kann man in 3 Hauptgattungen eintheilen: die feinste besteht ganz aus holländischem Garne, oder es ist die Kette von schlesischem Lothgarn, und der Einschlag von holländischem Garn. Eine Elle von dieser feinsten holländischen Lein=

wand gilt in Holland selbst 10 bis 12 Gulden und drüber. Die zweite Sorte ist ganz und gar Schlesisches oder Westphälisches Garn, welches auf holländischen Stühlen verwebt wird. Die dritte Gattung ist schlesische oder westphälische Leinwand, die roh nach Holland gebracht und dort gebleicht und appretirt wird. Die holländische Leinwand ist 6 bis $\frac{7}{4}$ breit, und in Stükken von 52 bis 55 Ellen brab.

Die niederländische Leinwand kommt der holländischen am nächsten, und wird oft unter diesem Namen verkauft: sie giebt auch wirklich dieser an Güte wenig nach, nur unterscheidet sie sich durch die geringere Breite und größere Länge der Stücke.

Die englische oder vielmehr die irländische Waare kommt der vorstehenden an Feine und äußerlicher Schönheit gleich, doch fehlt ihr die innere Güte derselben, indem sie weder die Dauerhaftigkeit, noch die herrliche Bleiche hat, da sie meistens ins Gelbe fällt.

Einige Provinzen Frankreichs liefern sowohl

flächsene als hänfene Leinwand; doch kommen diese nicht in den deutschen Handel, weil dieses Land selbst bessere Waare fabrizirt.

Die Schweiz hat zwar selbst etwas Leinweberei, doch ist sie nicht von besonderer Feine: es wird aber viel deutsche Leinwand dorthin gesandt, auf ihren Bleichen zugerichtet, und für Schweizerleinwand wieder verkauft.

Pohlen und Rußland liefern zwar auch Leinwand, allein ihre Waare ist nicht von besondern Werthe, und daher mit dem deutschen Handel in wenig Verbindung.

Am wichtigsten ist uns die deutsche Leinwand. Unser Vaterland hat in verschiedenen seiner Provinzen einen äußerst wichtigen Leinwandhandel, unter welchen folgende die vornehmsten sind.

Westphalen wetteifert mit Holland in der Güte seiner leinenen Waaren; besonders zeichnet sich die von Bielefeld und Ravensberg durch die Feinheit und herrliche Bleiche aus. Sie ist vorzüglich zu Hemden brauchbar, weil sie wenig

Zurichtung hat. Sie ist gewöhnlich $\frac{5}{4}$ breit und 20 Ellen lang. Die Waare wird, ehe sie in den Handel kommt, von besondern Schaumeistern untersuchet und beurtheilet. Hat nun die Waare die gehörige Güte, so wird sie an beiden Enden mit einem Adler bezeichnet; das Leinen, welches nicht für tauglich erkannt wird, bekommt kein Zeichen, wornach man sich also beim Einkauf zu richten hat.

Die schlesische Leinwand macht ihrer Spindel Ehre. Ich habe schon bemerkt, daß sie wegen der Lockerheit des Spindelgarnes im Angriff geschmeidig und dünn ausfällt, jedoch ist sie deshalb nicht weniger dauerhaft; vielmehr hat sie den Vorzug, daß sie sich durch den Gebrauch blos abnutzt, aber nie bricht. Ueberdies stehet auch die schlesische Leinwand in so billigen Preisen, daß hierin keine fremde Nation mit ihnen wetteifern kann. Hirschberg liefert die meiste Schleierleinwand, Schmiedeberg feine bunte und leinene Tücher, das Jauersche u. s. w. weiße Leinwand. Bielitz liefert gute Haus-

leinwand, Zuckmantel, Leobschüz u. s. w. eine Menge Zügenleinwand in Stücken von 36 bis 42 Ellen, wie auch Bettleinen und Schnupftücher. Nach der Landesherrlichen Vorschrift ist eine Leinwand von $\frac{7}{4}$ bis 2 Ellen Breite, 42 Ellen im Ballen; die von $\frac{6}{4}$ Breite 60 Ellen und die von $\frac{5}{4}$ Breite, 62 Ellen in Stücken lang. Die Weben $6\frac{1}{2}$ Viertel breit, 72 Ellen. Die streifigen Breßlauer Ballen oder Bettzeuge enthalten Zwilligballen, Leinwandballen und Schürzenballen von 30 bis 36 Ellen.

Die sächsische und lausitzer Leinwand empfiehlt sich besonders durch ihre Feine, doch ist sie theurer als die schlesische; wobei sich vorzüglich die Städte Bauzen, Lauban, Görliz und Zittau auszeichnen. Herrenhuth schickt eine Menge blau, roth und weiß, violett, gelb und weiß viereckig gestreifte Leinen, in Stücken von 60 Ellen Länge und $\frac{6}{4}$ Breite zum Handel. Desgleichen $\frac{6}{4}$ breite Zwilliche und Tücher.

In Böhmen haben die Städte Arnau, Braunau, Königgräz, Warnsdorf, Nachad

u. a. m. einen sehr wichtigen Handel, es fehlt aber der böhmischen Leinwand an der Bleiche, ohne diesen Fehler würde sie sich, besonders die Warnsdorfer, zu ihrem Vortheil auszeichnen.

Außer diesen Sorten von Kaufleinwand bedürfen wir auch zu mancherlei Gebrauch der sogenannten Hausleinwand, welche entweder blos von Werriggarn gewebt ist, oder wo zur Kette fláchsenes und zum Einschlag Werrig genommen wird, ob man gleich auch ganz fláchsene findet. Gewöhnlich sind die Bleichstücke des starken 2 Ellen, das feinere aber 1½ Elle breit und in der Länge 10 bis 12 Ellen abgetheilt. Doch müssen wir bei dieser Leinwand dahin sehen, daß die Kette stärker als der Einschlag sei, weil sie sonst nicht haltbar ist.

Ohne Zweifel, meine Liebe! wirst du bei deinem Leinwand-Ankauf auch einen Theil buntgestreifte oder gedruckte Waaren oder Tücher angeschafft haben: und hierbei ist es, wo wir wieder einem neuen Betrug ausgesetzt sind, welcher um so gefährlicher ist, je weniger wir

denselben auf den ersten Anblick zu entdecken im Stande sind. Oft entzücken uns die schönen Farben, die niedlichen Desseins u. s. w. — Aber! wie vergänglich! — die erste Wäsche raubt alle Schönheit, und aus den herrlichsten Tüchern werden nur zu bald unbrauchbare Lappen. — Die Fehler der Leinwand waren mit der bunten Schminke übertüncht, und dieser reizende Ueberzug unächt und flüchtig. — — Der beste Rath ist nun wohl, die Aechtheit der Farben durch irgend ein Probemittel zu prüfen. Das erste nach der allgemeinen Verfahrungsart ist gemeinhin, daß wir damit dem Waschfaß zueilen, und in der That sind Seife und Lauge auch wohl die ersten Probiersteine, da dieselben ohnehin künftig bei der Reinigung der Wäsche unentbehrlich sind. Nun wohl! wir wollen eine kalte aber starke Potaschen-Auflösung oder Lauge machen, und einige Proben des bunten Zeuches 2 Stunden darin liegen lassen. Blau, gelb, grün und alle Farben, die aus blau und gelb zusammengesetzt sind, werden

diese

diese Proben nicht aushalten, wenn sie nicht ganz ächt sind: nicht so die rothe Farbe. Diese kann im Seifenbade oder in der Lauge sich gut halten, und doch unächt seyn: und muß daher mit Säuren geprüft werden. Ist die Farbe ächt, so wird sie sich nicht verändern, sondern höchstens nur ein wenig heller werden.

Aber zu was, sagst du, diese Probe? — Ich werde sie nie mit Säuren waschen, und mich wohl hüten, sie mit Essig zu begießen. — — Wohl, liebe Emilie, wisse aber, daß die rothen Farben, welche die Säuren nicht aushalten, sehr bald von Luft und Sonne ausgezogen werden; so wie die blauen, gelben, grünen rc., welche durch Seifen und Laugen verloren gehen, auch schon in feuchter Luft verschießen, und beides kann man beim Gebrauch der Leinwand nicht immer vermeiden.

Eine der wichtigsten Rubriken deines Leinengeräthes wird nun wohl noch die Bett- und Tischwäsche seyn, welche aus leinen Damast oder Schachwiz ist. Beides sind Arten

von Bildweberei, und doch in der Ausführung ganz verschieden; der Drillich- oder Schachwizweber stellt alle seine Figuren und Muster in länglichten Vierecken vor, und ist nicht im Stande eine krumme Linie anders als durch Zacken zu umschreiben. Der Damastweber dagegen, kann seinen Bildern einen Umriß geben, welcher ihm zu Folge seines Musters gefällt. Bei dem Drillich oder Schachwiz zeigt sich das Muster auf beiden Seiten. Doch mit dem Unterschiede, daß das Muster der rechten Seite geköpert und erhaben, auf der unrechten aber der Grund erhaben, und das Bild vertieft ist. Bei dem Damast im Gegentheil sind die Bilder auf der rechten Seite etwas erhaben, attlasartig und geköpert, der Grund aber ist die linke Seite des Attlasgewebes; auf der unrechten Seite findet man die Blumen etwas vertieft und den Grund attlasartig. Zu dem Drillich oder Schachwiz nimmt man gemeinhin starkes, auch wohl manchmal zum Einschlag Werriggarn; da man hingegen zum Damast das feinste

Garn anwendet, weil nicht nur die Desseins im Feinen schöner ausfallen, sondern auch dergleichen Gedecke zu Tafelbedeckungen gebraucht werden. Uebrigens hast du, meine Liebe, bei dieser Gattung von Leinwandgeweben, nach eben den Grundsätzen, welche ich dir oben im Allgemeinen angezeigt habe, auf die Güte des Garnes, auf die Gleichheit, Dichte und gute Arbeit des Webens, so wie auf die fehlerfreie Bleiche Achtung zu geben.

Ein gewöhnliches Tischgedeck besteht aus einem oder mehreren Dutzend Servietten nebst ein Tafeltuch. Der Drillich wird gewöhnlich $\frac{7}{4}$ breit gewebt: das Tischtuch kommt also von 2 Breiten, so daß mitten durch eine Nath ist. Ob man nun zwar demselben eine beliebige Länge geben kann, so ist doch die gewöhnliche $3\frac{1}{2}$ Elle. Die Breite des Drillichs giebt uns die Breite der Servietten, nur daß man sie $\frac{1}{2}$ Viertel länger zu schneiden pflegt.

Die Tafeltücher von Damast werden im Ganzen ohne Nath gewebt, und ihnen ge-

wöhnlich eine Breite von $3\frac{1}{2}$ Elle gegeben: die Länge derselben ist zwar willkührlich, doch selten unter 10 und nie über 18 Ellen. Die Servietten pflegt man gemeinhin eine Viertelelle länger und breiter, als die von Drillich zu weben.

Außer dem Tischzeug pflegt man von beiden Gattungen dieser Leinwand, dem Drillich sowohl als dem Damast, Handtücher zu machen, welche gewöhnlich $\frac{3}{4}$, 1 ganze oder höchstens $\frac{5}{4}$ breit gewebt, und 3 bis 4 Ellen lang geschnitten werden.

Zuletzt, meine Beste! müssen wir auch noch einen Vorrath von Bettindelt anschaffen. Hierzu bedient man sich des Zwillichs, welches eine geköperte flächsene Leinwand ist, die wie Futterbarchent mit 4 Schäften gewebt wird. Dieser Bettzwillich ist meistentheils buntgestreift; auch oft mit seidenen Streifen, gewöhnlich 6 bis $\frac{8}{4}$ breit.

Noch giebt es eine andre Art Federleinwand, welche zwar zu den Barchentsorten ge-

hört, wobei aber die Kette von Leinen, und der Einschuß von Baumwolle ist. Sie unterscheidet sich dadurch von anderm Barchent, daß nach der Breite wechselsweise ein Streif geköpert, der andere wie gemeine Leinwand ungeköpert zum Vorscheine kommt.

Nach diesen Anweisungen hoffe ich nun, daß du deinen Leinwandbedarf auf das beste besorgen wirst; indeß da es doch noch vortheilhafter ist, wenn du dir denselben selbst vom Weber verfertigen läßt, als wenn du ihn durch die Hand des Leinenhändlers erhältst, so kann es möglich seyn, daß deine Mutter entweder schon einen Vorrath von Garne hat, oder denselben vortheilhaft anzuschaffen Gelegenheit findet, um dir noch einen Theil Hausleinen beizulegen, welcher seiner Dauerhaftigkeit wegen allerdings einen Vorzug vor der Kaufleinwand behauptet; und wobei man noch überdieß das Vergnügen hat, Farben und Muster nach eignem Gefallen zu wählen. Verzeih daher, wenn ich meinen ohnehin langen Brief noch um einige Blätter

verlängere, und dich von der Beschaffenheit des Garnes unterhalte.

Man unterscheidet das Garn in Weber- und Lothgarn: das erstere wird wieder in Werft- und Schußgarn eingetheilt. Das Werftgarn muß durchaus fest und haltbar seyn, da man es hingegen beim Schußgarn nicht ganz so genau nehmen darf. Die Feine des Webergarnes wird nicht nach dem Gewicht, sondern nach dem Griff beurtheilt, nämlich wie viel Stück Garn mit der Hand umfaßt werden können. Je schwerer ein Stück Garn gegen ein anderes von gleicher Feine ist, desto körnigter und volldrehtigter ist der Faden des schwereren, und desto lockerer und hohler der Faden des leichteren. — Nach diesen allgemeinen Beobachtungen wollen wir nun auch das Garn nach seinen einzelnen Faden untersuchen. Es muß nach Verhältniß seiner Feine fest, nicht zu locker und nicht zu scharf gedreht seyn; nicht knotig, sondern ganz egal. Findet man, daß die Fäden oft abgerissen, und nur durch ein Paar Häärchen

Flachs vermittelst des Speichels wieder vereiniget sind, welches die Weber Klebegarn nennen, so schiebt es sich beim Weben zwischen den Kämmen des Weberstuhls wieder von einander, wodurch in der Leinwand Nester oder Reißlöcher entstehen. — Ist der Faden nicht durchaus gleich, sondern bemerkt man häufige Absätze, so giebt es eine ungleiche Leinwand. Dergleichen Laufgarn, wie man es zu nennen pflegt, entsteht, wenn man beim Spinnen oft gestört wird, da sich denn jeder neue Ansatz zum Spinnen dicker als der vorhergehende zeiget. Entdeckt man aber endlich viele abgerissene Fäden, so kann es nicht fehlen, daß sich endlich Verwirrung und Knoten erzeigen, bei welchen dem Weber beim Spuhlen viel Garn verloren geht. Ein guter Faden Garn muß also gleich, glatt und rund ausfallen.

Endlich können wir auch von der Farbe des Garnes und dessen Weiche auf die Güte des Flachses, aus welchem es gesponnen ist, zurückschließen: es ist ausgemacht, daß aus schlechtem

Flachse kein gutes Gespinnst erzielt werden kann, wenn es auch durch die geschickte Hand einer geübten Spinnerin zu einem feinen Faden gedreht werden kann. Zuletzt, liebe Emilie, müssen wir auch dahin sehen, daß wir nicht zu einem Gewebe feines und grobes Garn, ja selbst nicht einmal Garn von grobem und feinem Flachse, wenn auch der Faden durchs Spinnen einen gleich feinen Faden erhalten hätte, und eben so wenig Garn von verschiedener Farbe untermischen; das erstere würde eine ungleiche, nicht haltbare Leinwand, das andere aber eine schlechte ungleiche Leinwand verursachen.

Da die Güte des Flachses den Werth des Garnes bestimmt, so leuchtet es von selbst in die Augen, daß man in den vorzüglichsten Flachsländern auch die besten Garne findet. Holland, Flandern, Westphalen und das sächsische, schlesische und böhmische Gebirge treiben sonder Zweifel den stärksten Garnhandel. Zu Marienberg und Annaberg im sächsischen Gebirge wird das feinste Garn gesponnen, so daß

ein Stück elligtes Garn, das Gebind zu 20 Faden, nur 5, 6 bis 8 Loth wiegt. Von Olbernhau bis Dippoldiswalde, und von Freiberg bis an die böhmische Grenze findet man nur starkes Garn, das Stück zu 2, $2\frac{1}{2}$ bis 3 Pfund schwer. Ob gleich in Schlesien durchgehends viel gesponnen wird, so unterscheiden sich doch die Gegenden desselben durch die Güte des Gespinnstes.

In dem oberschlesischen Gebirge macht man brauchbares Mittelgarn: Goldberg, Greifenberg und Liebenthal liefern extrafeines Lothgarn, nebst gutem Garn zu Schleierleinwand. Die Gegend um Bunzlau, Heinau, Liegniz, Parchwiz und Glogau verfertiget ein leichtes hohles Garn zu gemeiner Leinwand. Jenseits der Oder macht man durchaus nur ein gemeines Garn, ob es gleich in einer Gegend auch wohl feiner und besser als in der andern ausfällt. Auch die Grafschaft Glaz liefert nur gutes Mittelgarn.

Ich habe dir schon vorher gesagt, daß Schle-

sien sein ganzes Gespinnst mit der Spindel bereitet, da hingegen in Holland, Westphalen und Sachsen die Räder von verschiedener Größe und Form im Gange gehen; über den Werth und Unwerth beider Verfahrungsarten kann ich nichts weiter sagen; ich glaube aber, daß, wenn beides mit Fleiß und fehlerfrei gesponnen ist, zu den Geweben oder Gebrauch, welcher in jedem Lande davon gemacht wird, das Gespinnste seiner Gegend das beste und zweckmäßigste ist. So viel ist indeß gewiß, daß sich das schlesische Garn durch seine eigenthümliche Weichheit und Geschmeidigkeit empfiehlt, und daher weniger Zeit zum Bleichen erfordert, auch zu Annahme der Farbe geschickter ist.

Ob nun gleich beinahe jede Provinz ein eignes Garnmaas hat, so kann man doch im Allgemeinen in Schlesien und den benachbarten Gegenden annehmen, daß die groben und ordinairen Garne über $\frac{4}{4}$ Ellige, die sehr feinen hingegen über $\frac{3}{4}$ Ellige Haspel oder Weife gezogen sind. Ein volles Stück Garn soll also

enthalten 4 Strähn; jeder Strähn 3 Zaspeln; jede Zaspel 20 Gebind; und jedes Gebind 20 Faden, den Faden zu 4 Ellen, wovon dir nachstehende Tabelle den besten Ueberblick giebt.

1 Stück Garn enthält

4 Strähn	12 Zaspeln	240 Gebind	4800 Fad.	19200 Ell.
1 —	3 —	60 —	1200 —	4800 —
	1 —	20 —	400 —	1600 —
		1 —	20 —	80 —
			1 —	4 —

Bei der Betrügerei der Garnverkäufer muß man nun nicht nur das Längenmaaß untersuchen, sondern auch die Gebindfitzen und Faden nachzählen; ingleichen ob nicht in einem Bund oder Stück, Garn von verschiedener Güte zusammengeheftet ist. Betrügerische Garnhändler suchen auf diese Art das schlechte Garn mit dem guten an Mann zu bringen. Hat aber eine Hausmutter eignen starken Vorrath von Garn, so thut sie wohl, wenn sie auch dieses sortirt, und da oft in einem Stück nicht eine egale Feine ausfällt, dieselben zaspelweise trennt, und wieder mit egalen zusammenheftet.

Das Lothgarn ist ein sehr feines, und zur Weberei wenig brauchbares Garn, indem es höchstens nur zum Eintrag angewendet werden kann. Es ist ganz hohl, und so wenig gedrehet, daß sich nur blos der Faden zusammenhält. Dieses Lothgarn ist in Ansehung des Weifmaaßes von dem Webergarn unterschieden, da es auf einer $\frac{7}{8}$ Elligen Weife gehaspelt und nach dem Gewicht gekauft wird. Das Sortiment fängt an, wo das Stück von 4 Stråhn 16 Loth wiegt, und steigt gradweise höher bis auf 4 Loth. Dieses Garn geht meistentheils nach Holland, doch wird es auch hier am meisten zu Zwirn genommen oder unter die halbseidenen Gewebe zum Einschuß in Schleier oder der feinsten Leinwanden gebraucht.

Da die Messe in B** künftige Woche einfällt, so will ich für jetzt meine Anweisungen zum Leinenkauf beschließen, damit mein Brief nicht etwan zu spät eintrifft. Ehe die Messe zu Ende geht, erhältst du gewiß noch mein zweites Schreiben, welches dich vollends über dei-

nen andern Leinenbedarf belehren soll. Mache dir das wenige, was ich dir geschrieben, wohl zu nutze, und denke dabei liebevoll an deine redliche Tante.

Zweiter Brief.

Von Schleiern, Batist rc. Zwirn und Flachs.

Außer der gewöhnlichen Leinwand giebt es noch andere feine Gewebe von leinenem Gespinnste, welche zu unserm Bedarf gehören, und daher unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Und dahin gehören zuförderst die Schleier, welche ein Hauptzweig der schlesischen Leinenweberei sind.

Man theilt aber die Schleier eigentlich in zwei Hauptsorten: in dicke oder dichte und in klare oder dünne Schleier. Die dicken Schleier, auch Schleierleinwand genannt, nähern sich an Dichtigkeit der Leinwand, doch mit dem Unterschied, daß, wenn diese gleich eben so fein, doch ihr Einschlag etwas feiner als ihr Aufzug ist.

Schon bei der Zubereitung des Flachses zu den Schleiergarnen wird im Spinnen einiger Unterschied beobachtet; indem man ihn sorgfältiger hechelt, und mit mehrerem Fleiß bearbeitet und spinnt.

Die dünnen Schleier unterscheiden sich durch ihre zarten Fäden im Einschlag und in der Kette, welche in beiden nicht dicht an einander, sondern um ein merkliches von einander entfernt sind, welches durch die Einrichtung der Kämme des Weberstuhls bewirkt wird. Es giebt aber nicht blos glatte Schleier, sondern gestreifte, geblumte u. s. f. Die Streifen und Blumen werden durch Baumwollefäden bewirkt, welche entweder schon mit der Kette aufgezogen sind, oder mit dem Einschuß hineingebracht werden. Diese Muster werden auch zuweilen anstatt der weißen Baumwolle mit bunter eingeschossen, wozu man meistentheils rothes oder blaues türkisches Garn nimmt.

Hirschberg und die zunächst gelegenen Dorfschaften sind der Sitz der schlesischen Schleierwe-

berei. Die dünnen Schleier haben mehr Appretur, als andere Leinwandarten, und werden daher nach dem Bleichen so gestärkt, wie wir unsere feine und klare Wäsche behandeln, daher der Glanz oder das Wasser, wie man es nennt, welches sie gemeinhin haben. Doch giebt es auch andere Sorten, welche dem Mousseline näher kommen, und daher ein wolligtes Ansehen behalten sollen; diese werden nun gerumpelt, welches eine besondere Art von Zurichtung ist. Die gewöhnliche Breite der Schleier ist $\frac{6}{4}$ nur selten findet man Sorten von 5 oder $\frac{7}{4}$ Breite; so wie die Länge gewöhnlich 54 Ellen, die man jedoch bei den dünnen Schleiern meistentheils in 4 Coupons oder Stücke zertheilet.

Man verlangt bei guten Schleiern, daß sie fein, klar, egal, ohne Knoten und Nester seyn, so wie ihre Fehler nicht durch Kleister und Appretur verdeckt seyn dürfen; sind sie mit Blumen, so müssen diese gut in die Augen fallen, haben sie aber Streifen und Gitter, so müssen sich diese gut ausnehmen, so wie über-

haupt

haupt ihre Zurichtung, Glätte und Weiße ohne Tadel seyn muß.

Das feinste leinene Gewebe ist ohne Zweifel der **Batist**, wozu man sehr feines, festes und gleiches Garn nehmen muß, indem seine vorzügliche Schönheit darin besteht, daß die Faden desselben so dicht als möglich beisammen liegen, und durchaus keine Knoten haben. Damit nun die so zarten Fäden beim Weben recht geschmeidig bleiben, und nicht springen, pflegt man sie in feuchten Gewölbern zu arbeiten, und nur Sommerszeit zu weben. Die meisten Batiste werden in Frankreich, Irland und den Niederlanden gewebt, woselbst sie den allerschönsten feinsten Flachs dazu anwenden, und die geschicktesten Spinnerinnen dazu gebrauchen; doch findet man auch diese Weberei im Hirschbergischen, in der Schweiz, Böhmen, Ravensberg und Bielefeld. Die ächten indianischen Batiste sind an beiden Enden des Stücks mit goldnen oder silbernen Fäden durchzogen und auf dem ersten Blatte des Stücks

mit einer Blume von geschlagenem Golde bezeichnet.

Der allgemeine Name Batist begreift aber noch verschiedene Untergattungen unter sich, als: Cambrais oder Kammertuch, Claires, Linons, Toilettes u. s. w.

Kambrais oder Kammertuch wird auf Batistart gewebt, nur daß es weniger dicht ist; obgleich die meisten in Frankreich gearbeitet werden, so findet man diese Weberei doch auch zu Bielefeld und Hirschberg; die erstere Stadt kommt den französischen an Güte nahe, die letztere aber nicht in den feinern, sondern nur in den stärkern. Uebrigens muß auch dieser Artikel alle Erfordernisse eines guten Batistes haben.

Die Linons sind noch weniger dicht, als das Kammertuch. Es giebt deren sowohl glatte, als gemusterte und durchbrochene. Die Schlesier suchen die ausländischen nachzuahmen, doch gelingt es ihnen auch hierbei besser mit den gröbern als feinen Sorten. Das Stück von

$\frac{8}{4}$ oder $\frac{7}{4}$ Breite soll 68 Ellen, von den $\frac{5}{4}$ und $\frac{6}{4}$ Breiten aber 54 Ellen in der Länge messen.

Nach den mancherlei Leinwandarten kann ich nun den Zwirn nicht mit Stillschweigen übergehen, den wir bei Verfertigung der Leinengeräthe unmöglich entbehren können; auch dieser ist für uns Frauenzimmer so wichtig, daß er unsere ganze Aufmerksamkeit verdient. Freilich ist der holländische und belgische der feinste und beste, so daß kein anderer demselben an Güte und Feinheit gleich kommt. Zwar bereiten die Holländer und Niederländer ihren meisten Zwirn aus schlesischen, westphälischen und böhmischen Garnen, sie wissen ihm aber durch ihre Zwirnmühlen und herrlichen Bleiche eine solche Gleichheit, Festigkeit und Schönheit zu geben, daß er den Vorzug vor allen andern behauptet. Man pflegt dort das zum Zwirn bestimmte Lothgarn, da es sehr hohl und locker gedreht ist, noch einmal auf der Zwirnmühle zu drehen, um ihm dadurch Runde und Festigkeit zu geben. Nach dieser Vorbereitung erst

wird das Garn duplirt, und aus mehreren Faden zusammengedreht, wobei es vermittelst des gleichen Ganges der Zwirnmaschine eine Vorzüglichkeit erhält, die dem durch die Spindel oder das Rad zusammengedrehten Zwirn gänzlich fehlt. Der holländische Zwirn kommt in ganzen, halben und Viertelpfunden kurz und dicht eingepackt, mit blauem Papier umschlagen, zum Handel. Man unterscheidet ihn durch Nummern, die mit weißer Schrift auf die Packete gezeichnet sind. Diese steigen von No. 21 bis 62; die niedrigste enthält den gröbsten, die höchste den feinsten Zwirn. Der Brabanter oder Mechler Zwirn kommt dem holländischen ganz gleich: das Pfund vom schlechtesten kostet 5 Gulden, der feinste aber zuweilen 500 Gulden. Dieser sowohl als der Antwerpner und Ryßler sind von vielerlei Sorten zu haben; der weiße Zwirn von doppeltem Gewinde zu 48 Faden in der Fitze, der dreifache, der weiße Kettenzwirn, der Zwirn zum Sticken u. s. w. werden nach Nummern sortirt.

Die weißen Sorten von 48 Faden oder der Doppelzwirn fangen mit No. 14 an, und steigen bis auf 600, ja zuweilen noch höher, wenn sie außerordentlich fein bestellt werden.

Die dreifachen von 48 Faden fangen mit No. 8 an, und gehen bis 150. Die weißen und halbweißen von gleichem Inhalt, fangen bei No. 16 an und endigen bei 130.

Der Brodirzwirn nach 24 Strähn zu 20 Faden, der weiße Kettenzwirn nach Bund von 12 Strähn zu 24 Faden, gehen von No. 2 bis 40.

Unter den deutschen Zwirnsorten zeichnen sich der mährische, sächsische, schlesische und böhmische vorzüglich aus. Der feinste wird aus Lothgarn, der stärkere aus leichtem Webergarn gedreht. Der böhmische wird stückweise, das Stück in zwei Strähn, jeder zu 60 Gebind bestehend, verkauft.

Das Zwirnsortiment ist dabei zweierlei, und begreift den sogenannten Fürstenzwirn und den Landzwirn. Die erste Sorte besteht in

Doppelsträhnen von 120 Gebinden, und ist auf einer $\frac{11}{16}$ Elligen Weife so gehaspelt, daß der Faden $2\frac{3}{4}$ Elle enthalten soll. Er hält das aber nicht, sondern nur $2\frac{1}{4}$ Elle.

Landzwirn ist noch kürzer im Faden, und hält nur $2\frac{1}{2}$ Elle im Gebinde und in den Fäden ist er jenem gleich. Der eine und der andere ist 2, 3 auch 4 dräthig zu haben, aber bei dem 3 dräthigen sind nur 13 und bei dem 4 dräthigen 9 Faden im Gebind.

Zum Nähen und Stricken ist der deutsche Zwirn hinlänglich gut, aber nicht so zum Spizzenklöppeln. Der Unterschied liegt darin, daß der deutsche Zwirn ungleich gedrehet oder gezwirnt ist, folglich im Klöppeln sich spaltet. Wenn man daher eine aus deutschem Zwirn verfertigte Spitze wäscht, fasert sich dieselbe und wird ganz hohl. Bei dem aus holländischen oder Brabanterzwirn verfertigten Spitzen hingegen, wo eine Faser immer mit der andern verbunden ist, und einen runden, vollen und gleichen Drath hat, fallen diese letztern, wenn

sie aus der Wäsche kommen, desto schöner und ansehnlicher aus. Indeß wir wollen den Holländern und Belgiern gern ihre extrafeinen Zwirnsorten überlassen, welche sie doch nur zu ihren feinen Kanten und Spitzen gebrauchen können; unsere deutschen Zwirnsorten gnügen zu unserm Bedarf vollkommen, wir dürfen nur im allgemeinen auf Festigkeit, Feinheit und Gleichheit des Fadens sehen, dabei müssen die Gebinde und Strähne vollzählig seyn. Ferner muß der Zwirn aus gutem reinen Flachs gesponnen und nicht meuseldräthig gezwirnt seyn, d. i. wenn sich beim Zwirnen ein Faden um den andern allein herumwindet; der drei und vierdräthige hat sehr oft den Fehler, daß er ungleich gedreht ist. Es versteht sich, daß man beim Zwirn ebenfalls auf die weiße Farbe und gute Bleiche Rücksicht nimmt, damit derselbe nicht gelb oder fleckigt, noch auch morsch oder verworren sei. Bei dem gefärbten Zwirn muß man besonders im Einkauf vorsichtig seyn, weil gemeinhin das schlechteste Garn zu dem bunten

Zwirn genommen wird, oder derselbe oft durch die Farbe Schaden leidet und mürbe wird.

Eben fällt mir ein, liebe Emilie, daß ich dir schon ein paarmal in meinen Briefen von gutem Flachse vorgeschwatzt habe, ohne dir zu bestimmen, was zu gutem Flachs erforderlich sei. — Dieses Versehen kann ich jedoch bald nachholen. — Wisse also, meine Liebe, was man guten Flachs nennt: er muß lang und fe- haarig und dabei weich und gelinde im Angriff seyn; er muß gesund und fest, nicht mürbe oder modrig seyn; er muß rein und so viel möglich von allen Scheven und Unrath befreiet seyn. Ferner müssen wir auf die Farbe dabei Rücksicht nehmen, ob er weißlich, silberfarben oder blaulicht ist. Der schwarzgrüne oder rothe hat bei der Röste Schaden gelitten, und ist auch deshalb verwerflich, weil sich das Garn oder Leinen, welches davon fabrizirt wird, schwer bleichen läßt. Es erfordert die stärksten Laugen, und muß auf dem Bleichplatz immer feucht erhalten werden; der schwarze bedarf eben so starke

Laugen und mehr trocknen Sonnenschein. Endlich aber muß guter Flachs einen seidenartigen Glanz haben, darf jedoch nicht ein rauhes, wollichtes, der Floretseide ähnliches Ansehen haben; von dergleichen Flachs fällt zu viel beim Hecheln ins Werrig. Ueberhaupt ist die Hechel der beste Probierstein des Flachses; ist derselbe unrein, so geht durch das Abfallen der Ageln und Scheven zu viel an seinem Gewicht verloren; ist er morsch, verworren oder wollicht, so reißt sich durch die Hechel zu viel ins Werrig, und wir erhalten wenig und kurzen Flachs zurück.

Haben wir uns je vor den Betrügereien der Verkäufer zu hüten, so ist es bei dem Flachseinkauf. Manche Flachshändler wissen ihre Waare so geschickt aufzuputzen, und derselben auswärts ein so gutes Ansehen zu geben, daß Nichtkenner leicht betrogen werden können, indem sie den schlechten und kurzen inwendig, von außen aber den bessern und längern binden. Oder, wofern man den Flachs nach dem Gewicht kauft, pflegen sie den inwendigen anzu-

feuchten, wodurch er mehr ins Gewicht fällt. Ich muß dir rathen, liebe Emilie, daß, wenn du ungehechelten Flachs kaufest, du zuerst die Schwere desselben entweder durch die Hand, wozu aber viel Uebung gehört, oder besser, durch die Waage untersuchest, da du dir sogleich einen Ueberschlag von dem Preise machen kannst. Ich kann dir freilich hierüber nichts gewisses sagen, weil das Gerathen oder Mißrathen dieses Produkts jährlich seinen Preis bestimmt. Der Mittelpreis unsers schlesischen Landflachses kann hier ohngefähr das hiesige Pfund auf 2 ggr. oder wenig drüber angegeben werden. In Ländern, wo wenig Flachs angebaut wird, oder wo man sich ausländischen anschaffen muß, kommt natürlich der Preis höher zu stehen. Nächst dem Gewicht untersuchen wir nun den Flachs nach den Kennzeichen, welche ich dir zuvor von gutem Flachs angegeben habe: wobei wir jedoch die Bunde oder Kloben, wenn wir sie nicht öffnen können, wenigstens bis auf das

Innere untersuchen müssen, ob sie durchaus von gleicher Schönheit und Güte sind.

Kauft man aber den Flachs bereits gehechelt, so muß man dahin sehen, daß er rein ausgehechelt sei, und man nicht statt Flachs die Hälfte Heede oder Werrig annimmt; ferner, daß er gleiche Haare habe, nicht fleckigt, rauh oder wollicht sey, sondern glatt, glänzend und von vorzüglicher Länge.

Das Werrig sortirt man nach den verschiedenen Hecheln, durch welche es gezogen worden, in grobes, mittleres und feines, und kauft es nach dem Gewicht. Wobei wir es, wie den Flachs, nach seiner Güte, Feine, Weichheit und Farbe untersuchen müssen.

Obgleich unser deutsches Vaterland hier und da sehr schönen Flachs hervorbringt, so kommt doch sehr vieler Liefländischer und Königsberger Flachs in Handel. Man hat bei diesem weniger, als bei irgend anderm Betrug zu befürchten, weil in Riga besondere Aufseher vereidet sind, die Güte des Flachses auf dem Markte

zu untersuchen und zu bezeichnen. Zu Riga heist die beste Art Flachs Marienburger. Alle Bunde, welche daselbst zu Markte gebracht werden, werden von diesen vereideten Brackern, wie man sie nennt, untersucht. Finden sie, daß er die erforderliche Güte des Marienburgischen hat, so lassen sie das Band mit seiner aus drei Streifen bestehenden Decke unversehrt; hingegen, wenn er schlechter gefunden wird, so zerschneiden sie eine dieser Decken, und der Flachs bekommt den Namen: zerschnittener Marienburger. Ist er noch schlechter, als dieser vorhergehende, so werden zwei Bände, womit der Bündel fest gebunden ist, zerschnitten, und die Sorte heist dann: Risten Dreiband. Der gewöhnlich Dreiband, der kein besonderes Zeichen hat, wird, der Länge nach, mit 3 oder 4 Bindfäden zusammengezogen. Wenn er aber die erforderlichen Eigenschaften nicht hat, so wird er von diesen Brackern gereiniget: Dieser genauen Ordnung wegen behaupten die Rigaischen Flachssorten einen entschiedenen Vorzug

vor denen, welche die benachbarten Provinzen zum Handel liefern. Der beste unter allen Rigaischen Flachssorten, ist der sogenannte Rakitscher. Er ist fein, rein, lang, weich und haarig, nicht zu breit, auch nicht zu schmal, und führt sehr wenig Heede bei sich, so daß beim Hecheln von 5 Pfunden nur 1 Pfund abgehet. Auf diese Sorte folgt der Paternoster, der aus dem Rakitscher Flachs ausgesucht und wozu das noch genommen wird, was für ächten Rakitscher nicht gelten kann. Dreiband-Flachs ist Ausschuß aus Rakitscher und Paternoster, fällt gröber als diese aus, und leidet schon beträchtlichen Abgang beim Hecheln.

Nun, liebe Emilie, wenn du mein Schreiben, ohne es wegzulegen, durchgelesen hast, so muß ich deine Geduld bewundern: verzeih jedoch, wenn dir meine Briefe trocken und weitläuftig scheinen: ich habe nicht die Absicht, dich wie in gewöhnlichen Briefen auf einige Minuten zu unterhalten, sondern ich will dich gleichsam überall mit meinem Rath bei deinen Be-

sorgungen begleiten, und dir auf den Markt und in die Kaufmannsläden folgen. — Ich erwarte daher nicht, daß du sie zu einer Lektüre in müßigen Stunden machen sollst, sondern wünsche blos, daß du sie, ehe du irgend einen Handel abschließest, zuvor nachsehen, und stückweise nachlesen wirst. Auf diese Art wirst du ihre Länge weniger bemerken, und dich gern von mir unterhalten lassen. Dies ist der Wunsch und das Ziel deiner dich liebenden Tante.

Da bei der Leinwand, dem Tuch, und den baumwollenen, seidenen und wollenen Zeugarten mancherlei Ellenmaaß nach Verschiedenheit der Länder, wo diese Fabrikate verfertiget werden, vorkommt, so will ich dir hier ein kleines Verzeichniß nach ihrem Verhältniß unter einander anschließen.

Eine Elle soll 2 Fuß oder 24 Zoll halten.

7 Berliner Ellen sind 8 Leipziger.

10 Berliner Ellen machen $11\frac{3}{10}$ Ellen Breslauer.

6 Berliner Ellen sind 5 Brabanter.

Die Berliner Elle ist 4$\frac{1}{5}$ Zoll kürzer als die Wiener.

5 Yarden in England sind 7 Berliner Ellen.

1 Stab in Paris ist 1$\frac{3}{4}$ Berliner Elle.

Ein Metre oder die neufranzös. Elle ist 3 Fuß 2 Zoll 2 Linien $\frac{63}{100}$ rheinländ. Maaß.

So unvollständig dieses Verzeichniß ist, so hoffe ich doch, es wird zu deinem Bedarf hinreichen, denn um es vollständiger und pünktlicher zu machen, müßtest du mehr von der Rechenkunst, besonders in Brüchen, verstehen, als gewöhnlich bei Mädchen der Fall ist. Bist du aber gewohnt, nach sächsischem Maaß zu rechnen, so kannst du folgendes annehmen.

Die Amsterdamer Elle ist	5$\frac{1}{4}$	Zoll	länger	als	die	sächs.
— Berliner —	4$\frac{1}{4}$	—	—	—	—	—
— Breslauer —	$\frac{2}{5}$	—	—	—	—	—
— Hamburger —	$\frac{34}{100}$	—	—	—	—	—
— Wiener —	8$\frac{4}{5}$	—	—	—	—	—

Dritter Brief.

Von der Baumwolle, baumwollenen und türkischen Garn und baumwollenen Geweben.

Ich weiß nicht, meine Liebe, wozu du eine richtige Kenntniß von der rohen Baumwolle verlangst; da es doch schon zu spät ist, dir vor deiner Verheirathung eine Baumwollenspinnerei anzulegen.

Indeß es sei! — Vielleicht hast du sie nachher nöthig. Die Baumwolle ist ein Gewächs, dessen Güte und Schönheit von dem Klima und Boden, worinnen sie wächst, abhängt; daher natürlich bei den Kaufleuten verschiedene Sortiments derselben zu finden sind. Je wärmer ihr Vaterland ist, desto herrlicher und schöner ist die Baumwolle. Die ostindische

Baum-

Baumwolle ist wegen ihrer Feine, langen Haare, Geschmeidigkeit und Dehnbarkeit die vorzüglichste; sie wird aber selten roh, sondern meist gesponnen und zu mancherlei Zeuchen verwebt, zu uns gebracht. Bei uns ist die levantische oder türkische Baumwolle die gemeinste; wovon die feinste Cyprische genannt wird.

Was nun die Güte der Baumwolle im allgemeinen betrifft, so wird diese am meisten geachtet, welche blendend weiß von Farbe, lang und weich von Haaren, sauber und rein ist. Ueberdieß muß man Achtung geben, daß sie nicht durch Hülsen-Saamen verunreiniget und am Gewichte erschweret, oder durch Anfeuchten schwerer gemacht sei; daß sie durchaus von gleicher Güte sei, und nicht schlechtere Sorten untergemischt worden, auch nicht vom Einpacken und Aufbewahren modrig und geballt ist. So gewiß es ist, daß man beinahe durchgehends mit den theuersten Waaren den besten Einkauf macht, so ist es auch hierbei der Fall; nur von der feinsten Baumwolle kann man das beste

und festeste Garn erhalten, und die wenigen Groschen, welche man für die bessere Sorte Baumwolle mehr als für die schlechtere giebt, gewinnt man wieder an der Güte und Dauerhaftigkeit des Garnes, da das Spinnerlohn bei beiden einerlei ist. Es ist aber nicht genug bei dem Einkauf der Baumwolle auf die Feine und Länge der Haare zu sehen; sondern wir müssen auch dabei auf die Dehnbarkeit derselben Rücksicht nehmen, welche uns in den Stand setzt, beim Spinnen einen langen und festen Faden herauszuziehen. Daher ziehen auch manche die feine gelblichweiße Sorte der ganz weißen vor: weil jene ein zärteres und längeres Haar als diese hat, woraus auch eben die feinsten Zeuche gewebt und alsdann gebleicht werden.

Die besten Baumwollsorten werden also zum Spinnen, die schlechteren aber zum Durchnähen und Stopfen angewendet. Doch muß auch die beste zuvor durch Zerzupfen, Klopfen und Kämmen zu dem Spinnen zubereitet werden, um einen feinen, gleichen und reinen Fa-

den zu gewinnen, welches die nothwendigen Eigenschaften eines guten baumwollenen Gespinnstes sind. Es ist zum Erstaunen, wie fein dasselbe verfertiget werden kann. Ein Stück von dergleichen Garne wiegt nicht über 4 Loth, so daß man also aus einem Pfunde beinahe 8 Stück erhält. England und Frankreich wetteifern in der Feine des Gespinnstes, wozu aber freilich ihre Spinnmaschinen sehr vieles beitragen, so wie sie dieselbe auch deshalb zu wohlfeileren Preißen liefern können, da sie dabei ein ansehnliches an Spinnerlohn gewinnen oder besser gesagt, ersparen.

Bei Beurtheilung der baumwollenen Garne müssen wir dann nun zuerst untersuchen, ob das Material dazu von der besten Güte ist, welches wir daran erkennen, wenn der Faden nicht unrein und mit schwarzen Punkten besetzt ist; wenn er sanft und geschmeidig im Angriff und von schöner weißer Farbe ist. Nächst diesem müssen wir nun aber auch das Gespinnst selbst beobachten, ob es fein, fest und egal ist;

wozu bei dem gedrehten noch hinzukommt, daß es gut gezwirnt und weder zu lose, noch überdrehet, oder wohl gar meiseldräthig sey.

Wir erhalten aber die feinen baumwollenen Garne im Handel aus Ostindien, der Levante, Italien und Frankreich, worunter das sogenannte Oncegarn das feinste ist. Außer den weißen Garnen finden wir aber auch gefärbtes, besonders blau und roth, welches man auch gemeinhin türkisches Garn nennt. Wir erhalten dieses Garn aus der Levante durch die Griechen, und ob man gleich jetzt schon vieles hier fabricirte baumwollene Garn auf türkische Art färbt, so behält doch das ächte türkische Garn noch immer den Vorzug, welches nicht allein von der schönen Farbe, sondern eben so sehr von der guten Bearbeitung der Wolle und dem Gespinnste herrühret.

Da ich noch einen guten Vorrath von ächten türkischem Garne habe, so lege ich dir hier etwas bei, von dessen Güte ich dich versichern kann; vielleicht kannst du noch Gebrauch davon

machen. Du wirst finden, daß es zwar fein, jedoch fest und egal und von schöner dunkler Farbe ist, welches die Erfordernisse eines guten türkischen Garnes sind. Man pflegt es nach dem Gewicht zu kaufen, und zahlt für das Pfund, nach Maaßgabe seiner Feine, 1½ auch 2 Rthlr. Bei diesem hohen Preise kann es nicht fehlen, daß Betrüger hier nicht ihre Rechnung suchen sollten; es wäre indeß zu grober Betrug, wenn sie das Garn mit Wasser anfeuchten wollten, um das Gewicht zu vermehren; sie machen es also etwas feiner, und netzen es mit Oel an, damit es schwerer wiegt. Oft ist diese Fettigkeit aber eben kein vorsätzlicher Betrug, sondern nur Folge der vernachlässigten Reinigung beim Färben des Garnes. Diese Fettigkeit zeigt sich nun sogleich beim Anfühlen; auch zieht sie das Papier oder Tuch, worein das Garn gehüllt worden, an sich, zuweilen verräth es auch der Geruch.

Von der Aechtheit des hier beigelegten Garnes kannst du dich überzeugt halten; denn ich habe schon einen Theil davon der sichersten und

wichtigsten Probe unterworfen, indem ich es zu Tüchern mit rohem Garne verweben, und damit bleichen ließ; zwar veränderte sich die schreiende, grelle, hochrothe Farbe in ein sanftes und angenehmes Roth, wodurch aber sein Werth nicht vermindert, sondern vielmehr erhöhet worden ist; und nun kann ich überzeugt seyn, daß es beim Waschen nicht weiter ausgehen wird. Ist das Garn aber nicht ganz ächt, so muß ich dir dieß Verfahren widerrathen, weil es leicht zu sehr ausbleicht, und eine fahle gelblichte Farbe zurückläßt. Damit du aber sogleich von der Güte der Farbe überzeugt seyn kannst, so wollen wir es einer schnellern Probe durch saure Salze unterwerfen. Wir wollen zu diesem Behufe so viel Vitriolgeist in frisches Wasser gießen, bis es davon sauer schmeckt; dann legt man das Garn auf einige Minuten darein. Ist die Farbe ächt, so wird sie sich wenig verändern, und wenn man es wieder herausnimmt, und in kaltes Wasser legt, in ihrer ganzen Fülle wieder erscheinen. Ist sie

aber schlecht gefärbt, so wird sie dadurch gelb und matt.

Da wir jedoch nicht wissen können, mit welchen Beitzmitteln das türkische Garn gefärbt ist, so wollen wir es, um desto sicherer zu Werke zu gehen, noch in Seife und Lauge kochen; hält es auch diese Probe aus, so ist es gewiß ächt und bleichfest.

Wollen wir die Probe mit den sauren Salzen noch weiter treiben, so können wir allerlei Schattierungen in Roth von unserm türkischen Garn erzielen, und unsere Weberei verschönern. Leget man das türkische Garn in Scheidewasser, so wird es gelblich oder ponceauroth; mischt man viel Vitriolöl ins Wasser, so wird es darin hellroth oder rosenfarbe; läßt man es in einer Lauge von einem Pfunde Wasser und 4 Loth Potasche 2 Stunden lang kochen, so wird es eine angenehme Pfirsichblüthe erhalten; welche, wenn man es sodann noch in Scheidewasser legt, sich in eine sehr schöne helle Rosenfarbe verwandelt. Kocht man es in einer

Auflösung von Eisenfeile in Essig, so wird es braungrau, und mit Eisenvitriol in Essig violett. Ist aber die Farbe nicht ächt, so hält sie keine dieser Proben aus, sondern verändert sich in eine häßliche unbrauchbare Farbe.

Die Baumwollenweberei ist eine mächtige Nebenbuhlerin der Leinenweberei, ja ich möchte fast sagen, sie läuft derselben oft das Ziel ab.

Wenn man die Kette von leinenem Garn giebt, und den Einschuß von baumwollenen, so erhält man eine Leinwand, die sich durch ihre Weiche und Wärme zu Hemden, Tüchern und Bettwäsche empfiehlt, und hat überdies im Sommer das Angenehme, daß sie durch den Schweiß nicht so angefeuchtet wird, als die gewöhnliche Leinwand.

Verarbeitet man Leinengarn und Baumwollenes mit Streifen und Gittern, so wird es Cotton genannt, welche von verschiedener Breite und Güte sind. Oft findet man auch dergleichen Zeuch mit seidenen Streifen und

Mustern. So schön diese Waare auch aussieht, so ist sie doch nicht dauerhaft, weil ein Material das andere abreibt und zerschneidet.

Cottonade heist man einen baumwollenen, buntstreifigen, auf Leinwandart gewebten Zeuch, welchen man nicht nur im Auslande, sondern auch im Erzgebirge, Schlesien und Gnadenfrei verfertiget. Er ist gewöhnlich $\frac{5}{4}$ Elle breit, und in Stücken von 40 bis 60 Ellen.

Die bekannteste baumwollene Waare ist wohl der Kattun, dessen Vaterland zwar eigentlich Ostindien ist, der aber jetzt auch beinahe in allen europäischen Ländern fabrizirt wird. Hierzu wird Kette und Einschlag von Baumwolle genommen; doch muß beides fein und gleiche gesponnen seyn; wobei jedoch der Einschlag stärker als die Kette genommen wird.

Die feinsten ostindischen gemahlten Kattune heist man Chits oder Zitz. Eigentlich aber bekommt jeder Kattun, welcher drei oder mehr Farben hat, den Namen: Zitz; und der wesentliche Unterschied zwischen beiden besteht haupt-

sächlich in der Feinheit des Fadens, und in der Verschiedenheit der Farben, womit der Zeuch gedruckt oder gemahlt wird.

Man theilt die Kattune in zwei Hauptklassen, in weiße und farbige. Die letztern sind entweder bunt gewebt oder gemahlt, oder gedruckt, oder endlich gefärbt.

Die buntgewebten sind größtentheils nur in Indien im Gebrauch.

Die gemahlten Kattune sind ebenfalls sehr selten, weil hier zu Lande gewöhnlich die Hauptfarbe und Umrisse gedruckt, und nur die übrigen Nebenfarben gemahlt, und die Umrisse mit dem Pinsel ausgefüllt werden.

Die gedruckten Kattune haben entweder mehr als 2 Farben, und werden dann, wie ich schon gesagt, Zitze genannt; oder sie bestehen blos aus zweierlei Farben und heißen im strengsten Sinne Kattune. Die feinsten werden mit Kupferplatten gedruckt, die stärksten aber nur mit Holzformen. Ich darf dir nicht erst den Unterschied oder vielmehr den Vorzug

des einen vor dem andern beschreiben, er leuchtet von selbst in die Augen, und der Druck der Kupferplatten empfiehlt sich durch die Reinheit der Umrisse und Feinheit des Druckes.

Die gefärbten Kattune oder Kattunleinwand sind bei uns, außer der schwarzen, nicht sehr gangbar.

Der gemeine Kattun wird von der schlechtesten Baumwolle verfertiget, und mit den gemeinsten und leichtesten Farben gedruckt, indem man hierzu nie die gelbe, blaue und grüne Farbe nimmt. Der halbe Zitz wird von feinerem Garne gewebt, und erhält nebst den gewöhnlichen auch die blaue Farbe. Der dreiviertel und ganze Zitz werden von der feinsten Baumwolle verfertiget, und beide sind blos in der Feine des Fadens von einander verschieden; sie erhalten beide alle mögliche Farben. Nach dem eben gesagten kann man nun schon aus den Farben den Werth des Kattuns beurtheilen, ob man gleich freilich auch dabei auf die Güte des Gespinnstes und Webens Rücksicht nehmen muß.

Ob gleich Indien der Hauptsitz dieser Baumwollen-Manufaktur ist, so fabrizirt man sie jetzt doch auch in Menge in Europa: ja selbst unser deutsches Vaterland hat vortrefliche Fabriken dieser Art, worunter die Hamburgischen, Augsburgischen, Oberlausitzer und Schweizer den ersten Rang verdienen, indem dort oft in der Schönheit des Druckes die ostindischen übertroffen werden.

Die holländischen Kattune sind $\frac{5}{4}$ breit und 16 bis 17 brabanter Ellen lang; die schweizer haben 15 bis 16 Ellen Länge, die Berliner aber sind gewöhnlich $1\frac{3}{8}$ Ellen breit und 27 bis 30 Ellen lang.

Man pflegt jetzt häufig die Cambrais mit Zitzmustern zu drucken, welches eine Art dünner Batistleinwand ist.

Unter dem Namen weißer Kattune rechnet man auch die Nesseltücher und Mousseline, ob es gleich noch eine Menge von Zeuchen dieser Art giebt, welche hieher gehören; da ihre Namen aber mehr dem Kaufmann, als uns

Frauenzimmern zu wissen nöthig sind, so will ich sie hier mit Stillschweigen übergehen.

Das Nesseltuch hat zwar ursprünglich seinen Namen davon, daß es zuerst blos aus Nesselgarn verfertiget wurde; jetzt aber macht man es meistentheils aus feinem baumwollenen Gespinnste, wobei wir, wie bei andern Geweben, auf die Weiße und Feinheit des Zeuches und auf die Gleichheit des Gespinnstes und Gewebes Achtung geben müssen.

Dieses sowohl, als die Mousseline, werden außer Frankreich und England, auch in Sachsen und der Schweiz in bester Güte fabrizirt. Von dieser Waare werden auch vorzüglich Tücher von mancherlei Größe und Mustern in Handel gebracht.

Nanquin ist eine dichtere Art baumwollenes Gewebe, welches zu Kleidungsstücken gebraucht wird; man findet denselben einfärbig von allen Couleuren, besonders gelb, braun und aschfarbig, darauf in der Schweiz zuweilen allerlei Muster und Desseins gedruckt werden.

Man macht auch diese Zeuchart in Sachsen und Böhmen; sie wird auf der holländischen Mange appretirt, und auf Stockart zusammen gelegt. Der Nanquin hält gemeinhin $\frac{5}{8}$ in der Breite und $8\frac{1}{2}$ Elle in der Länge.

Piqué oder vielmehr Cottonpiqué ist ein Gewebe, welches erst seit nicht gar langer Zeit erfunden worden ist; er wird auf dem Weberstuhl durch Hülfe gewisser Maschinen fabrizirt, welche durch die nach Mustern vorgeschürten Werften mannichfaltige Desseins, als wären sie mit der Nadel auf Marseilleart gesteppt oder genäht, hervorbringen. Die Zubereitung des Zeuches besteht aus zweierlei Einrichtung, der obern und der untern Werfte. Die erstere giebt das Ansehen der rechten Seite, und besteht aus feinem Gespinnste; die untere aber macht den Grund der untern Seite, wozu noch einmal so starkes Gespinnste genommen wird. Daher, wenn die obere Werfte aus Garn von No. 32 besteht, die untere von No. 16 seyn muß. Auch im Blatt kommt die obere Werfte

um so viel Gänge höher zu stehen; z. B. wenn die obere Werfte in 42 Gängen läuft, muß die untere nur in 21 bestehen.

Die Waare wird im sächsischen Erzgebirge und Böhmen häufig gearbeitet. Er ist gewöhnlich von $1\frac{3}{16}$ Breite.

Eine andere Art baumwollener Zeuch zu Kleidungen ist der Manchester, der zwar sammtartig, aber nicht von Seite, sondern von Baumwolle gewebt wird. Zur Grundkette, zum Einschlag und zur Pole wird gezwirntes baumwollenes Garn erfordert. Nur bei den geringern Sorten wird des wohlfeilen Preises halber zur Kette Leinengarn genommen.

Die Fäden des Einschusses sind bei dieser Zeuchart jederzeit die feinsten, damit sie beim Weben das Rauhe des Manchesters binden, und die rauhen Fäden nicht zu weit auseinander stehen mögen. Zum gröbsten Manchester nimmt der Weber solches Garn, wo etwa 8 oder 9 Stück aufs Pfund gehen. Die mittlern Sorten verlangen schon solches Garn, wo 12

Stück oder Strähn aufs Pfund gehen. Die feinsten endlich werden aus solchem Garn verfertiget, wo 18 bis 20 Stück ein Pfund wiegen.

Die ordinairen Sorten Manchester haben nur glatten die feinern aber Köpergrund. Dieser Umstand macht es leicht, die bessern Sorten von den schlechtern zu unterscheiden. England liefert die beste und vorzüglichste Waare, diesem kommt Frankreich am nächsten. Der Deutsche oder Berliner Manchester kommt dem Englischen in keinem Betracht gleich; vorzüglich besteht der Unterschied in der Dauerhaftigkeit, der Zurichtung und Farbe, wenn man auch die wohlfeilen englischen Preise dabei nicht in Rechnung bringt.

Guter Manchester muß dicht gearbeitet seyn, einen festen Grund haben, zwar kurz geschnitten, der Boden aber fein bedeckt seyn und keine sogenannten Spiegel oder glatten Flecke haben, der Zeuch aber schön gefärbt und wohl zugerichtet seyn. Endlich muß derselbe sich seiden-

artig anfühlen, und einen schönen Glanz haben.

Sommermanchester ist von dem ordentlichen oder Wintermanchester nur darinnen unterschieden, daß er sehr dicht geköpert, aber nicht, wie letzterer, sammtartig gewebt ist. Man macht ihn am meisten und besten in England und Sachsen; der erstere vorzüglich ist wegen des feinen und gleichen Gespinnstes und wegen der ihm eignen vortreflichen Zurichtung in gegründetem Rufe.

Man hat zwar dergleichen Manchester von allen Farben, doch sind außer dunkel und hellblau, aschgrau, gelb und einem gewissen hohen Roth, die meisten andern nicht ächt, sondern gehen im Waschen aus, oder verschießen und bekommen Flecken, da hingegen diese Waare sich in Hinsicht auf Haltbarkeit außerordentlich empfiehlt. Der sächsische hält $\frac{7}{8}$ Elle in der Breite und 40 bis 60 Ellen in der Länge.

Die Kenntniß des Kannefas wird dir wohl nicht nothwendig seyn, da er durch andere

und neuere Baumwollengewebe verdrängt ist; indeß, wenn du ja welchen ankaufen willst, darfst du nur dahin sehen, daß keine Fadenbrüche zu bemerken sind, sondern die Waare gleich ausfalle, fein gestreckt gearbeitet sei, glatte Leisten habe und wohl gebleicht sei. Das Garn hierzu muß nicht allein sehr egal gesponnen, sondern auch sehr drell gedreht seyn, damit er recht derb wird. Die gewöhnliche Breite ist $\frac{7}{8}$ Elle.

Unentbehrlicher wird dir aber die Kenntniß des Barchents seyn, welchen wir zu Betten, Kleidern u. s. w. bedürfen. Dieses ist ein geköperter, auf einer Seite rauher baumwollener Zeuch, der seinem Ursprung nach ganz aus Baumwolle besteht; um denselben aber wohlfeiler und dauerhafter zu machen, gemeinhin mit einer Kette von Leinen und dem Einschuß von Baumwolle gewebt wird. Zu Kleidungsstücken bedient man sich des ganz baumwollenen, zu Bettzeug rc. des gemischten; letzterer muß jedoch dichter als der erstere seyn. Es giebt

vielerlei Gattungen von Barchent, als: einfache, doppelte, halbe, glatte, breite, schmale, weiße, schwarze, bunte, streifige, gegitterte, $\frac{5}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ breite, Pelz- Kleider- Bett- und Federbarchente. Die Köperbarchente sind $\frac{5}{8}$ Elle breit, die Futterbarchente $\frac{6}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ breit und 40 bis 60 Ellen lang. Der Feder- oder Bettbarchent ist $\frac{5}{4}$ breit und halb geköpert; er unterscheidet sich von anderm Barchent dadurch, daß nach der Breite wechselsweise ein Streif geköpert, und der andere Streif wie Leinwand oder ungeköpert zum Vorschein kommt.

Halben Barchent nennt man denselben, wenn nicht nur der Aufzug, sondern auch die weißen Queerstreifen von Leinen, die bunten Streifen aber von Baumwolle sind; oder umgekehrt, wenn der Aufzug und die weißen Streifen von Baumwolle, die bunten aber von Leinen sind. Die Dichtigkeit des Gewebes kann man am besten nach der unrechten Seite beurtheilen, doch muß das Rauhe ebenfalls dicht und egal seyn.

Ich muß hier die Feder weglegen, da ich

von der Beschreibung so vieler Zeucharten so müde bin, als wenn ich dich bei allen diesen Weberstühlen herumgeführt hätte. — — Und da überdies Hr. H**, welcher die Güte haben und dir das türkische Garn überbringen will, eilt, und mich zum Schluß des Briefes antreibt, so wünsche ich dir blos guten Gebrauch des Garnes, und das übrige mag der Ueberbringer mündlich sagen. — —

Vierter Brief.

Von der Seide und seidnen Geweben.

Heute, meine Liebe, sollten wir billig in Folge der mancherlei Weberei und deren Material die Seidenfabrikanten besuchen; indeß, da wir dergleichen in den wenigsten Orten antreffen, und überdies ihre Arbeiten zu mannichfaltig sind, um jede Zeuchart zu beschreiben, so wollen wir uns kürzer fassen, und einen Besuch in dem Seidengewölbe unsers Freundes, des Herrn Müllers machen; hier finden wir alles in der Nähe beisammen, was unsere Aufmerksamkeit an sich ziehen kann.

Ehe wir uns aber einige Seidenwaaren zeigen lassen, wollen wir uns zuvor von der Seide selbst unterhalten. Ich will nicht so

weit ausholen, und dir den Seidenbau und deren Bearbeitung beschreiben; du wirst dich noch erinnern, daß du dies alles vor einigen Jahren in meinem Hause gesehen hast; eben so wenig will ich dir alle Länder nennen, welche starken Seidenbau treiben; beides würde mich zu weit von den Grenzen eines Briefes entfernen; uns ist es genug, von der Beschaffenheit der Seide so viel zu wissen, als zu unserm kleinen Hausbedarf erforderlich ist.

Je heißer und trockner das Klima eines Landes ist, desto besser gedeihet der Seidenbau; daher gehört nun freilich die in Deutschland gewonnene Seide zu der schlechtesten.

Die Kennzeichen von der Güte der Seide sind aber folgende: Feinheit, Gelindigkeit im Anfühlen, Geschmeidigkeit, Reinheit u. s. w. sind die Eigenschaften, wornach sie geschätzt wird. Die Kenntniß der Seide nach ihrer Güte erfordert eine lange Erfahrung, bis geübte Seidenarbeiter solche gleichsam nach dem Griff beurtheilen können. Sie verfahren aber

dabei auf folgende Art: sie nehmen die Strähne zwischen die Finger, und reiben oder befühlen einige Fäden, wobei sie bemerken, ob sich dieselbe gelinde, sanft und weich anfühlen läßt. Zugleich geben sie auch Acht, ob die Fäden gut gedreht, gleich und nicht knötig sind. Finden sie, daß sich bei dem Anfühlen eine Ungleichheit zeigt, so werden einige Fäden auf den Finger genommen, auseinander gebreitet und untersucht, ob die Ungleichheit merklich sei oder nicht. Ist die Seide sanft, weich und gut gedreht, so ist es eine ausgemachte Sache, daß sie nicht schwer ist, d. h. sie ist nicht überflüssig mit gummösen Harz überhäuft, welches macht, daß sie stark ins Gewicht fällt. Die brauchbarste Seide muß weich, leicht, glänzend und nicht rauh seyn; auch muß man dahin sehen, daß sie von allem Unrath rein und nicht etwan feucht, sondern völlig trocken sei, damit der Faden nicht mürbe oder stockigt ist.

Wo diese Untersuchung noch nicht Gnüge leistet, so kann man sie auch nach dem Gewicht

beurtheilen, welches nach der Goldwaage bestimmt wird. Man setzt aber zur Probe ein Maaß von hundert Stab fest; es ist ein sehr seltner Fall, daß dieses angenommene Maaß nur 20 As wiegt, sondern die feinste wiegt gewöhnlich etwas mehr; das stärkste Gewicht ist 60, jedoch ist dies nur von der Orgasin- nicht aber von der Tramseide zu verstehen.

Die Preiße der Seide sind steigend und fallend, und hängen von der reichlichen Erndte jedes Jahres ab.

Die Näh- oder Steppseide muß, so wie der Zwirn, recht gleich, gut gezwirnt und von mittler Stärke seyn.

Die gefärbte Seide muß besonders sorgfältig ausgewählt werden, weil man hierzu meistentheils die schlechteste nimmt. Da die rothe oder Karmoisinfarbe eine der theuersten ist, so wird oft unächte für ächte ausgegeben; und es ist nothwendig, daß ich dir ein Mittel anzeige, beide von einander zu unterscheiden. Kenner bemerken den Unterschied sogleich beim Anfüh-

len, indem die ächte Farbe mehr Geräusch macht; wir aber, die wir unser Gefühl nicht so geübt oder verfeinert haben, müssen diese Farbe der Seide oder seidenen Zeuche vermittelst des Weinessigs versuchen: die ächte Farbe hält diese Säure aus, die unächte aber wird darinnen gelb.

So wie wir bei unserer Leinweberei die besten und festesten Garne zur Kette, die schlechtern aber zum Einschuß wählen, so ist es auch bei der Seidenweberei. Zur Kette wird die Seide durch zusammenwinden und zwirnen von einigen oder mehreren Fäden nach Erforderniß des Zeuches ganz besonders zugerichtet, und heist alsdann Orgasinseide; zum Einschuß aber nimmt man die sogenannte Tramseide, welche schlechter ist; jedoch versteht sich dies nur von der Güte, nicht von der Feine der Seide.

Die Flock- oder Floretseide wird in drei Sorten unterschieden, nämlich in feine, mittlere und ordinaire; die zwei erstern Sorten werden gekocht, geklopft, kartäscht und gespon-

nen, und dieses Gespinnst zu gröberen und halbseidenen Zeucharten verwebt. Die schlechteste wird blos zu Watte und dergleichen verbraucht.

Ei, ei, indem wir uns hier so lange von der Seide unterhalten, hat uns Herr Müller eine ganze Menge seidener Zeuche vorgelegt, bei welchen uns die Wahl ziemlich schwer werden sollte; ja wir würden heute nicht fertig, sie blos zu untersuchen, und nach ihrer Güte zu prüfen. Zumal da die Macht der Mode hier am allermeisten ihren Einfluß zeigt, und bald diesem, bald jenem den Vorzug einräumt.

Im Allgemeinen hat man bei jedem seidnen Zeuche dahin zu sehen, daß sie gleich und dicht gewebt und dabei schwer d. h. seidenreich sind, nicht zu stark gegummt, wovon sie knittern und endlich brechen, von schönem Glanz und Farbe, und endlich von geschmackvollen Zeichnungen und lebhaften Schattierungen.

Lion in Frankreich ist der Hauptsitz der Seidenmanufakturen, und keine Nation kann es

ihnen an Schönheit der Farben und geschmackvollen Desseins, so wie an Billigkeit des Preißes gleich thun.

Da aber jetzt die schweren seidnen Zeucharten, als Moire, Gros dû tour, Gros dû Naple, Stoffe und dgl. nicht mehr an der Tagesordnung sind, so wollen wir nun die zwei Hauptgattungen, nämlich Atlas und Taffent ausheben, und uns davon unterhalten.

Atlas ist ein ungemein glatter und glänzender Zeuch, der von ungedrehten, einförmigen Faden gewebt wird. Man verfertiget denselben so, daß der Einschlag auf der rechten Seite gar nicht zum Vorscheine kommt. Der Köper vom Atlas nimmt sich schon deswegen gut aus, weil man dabei sowohl zur Kette, als auch zum Einschlag recht feine und geschmeidige Seide zu nehmen pflegt. In Absicht der Güte, ist er entweder schwer, mittelartig, oder dünne und leicht. Man hat diesen Zeuch von allen möglichen Farben und Schattierungen; es giebt blos seidne, auch reiche und halbreiche, strei-

sige, gegitterte, gemusterte, mit Muschen, Blumen, Ranken; gemahlte, broschirte u. s. w. Außerdem wird er auch in appretirten oder gummirten, oder in nicht appretirten oder ungestreiften unterschieden. Alle Sorten des Atlasses müssen über Kämme von $\frac{11}{24}$ gemacht werden; d. h. sie müssen eine halbe Elle weniger ein vier und zwanzig Theil Breite zwischen ihren Sahlbändern haben.

Uebrigens ist es falsch, wenn einige sagen, daß die rothe Farbe bei dem seidnen Atlas unächt sei, indem dies nur bei den leichten oder Satins statt findet, die wir aus Italien erhalten; die ächte Farbe erkennt man an den goldnen und silbernen Fäden, die durchs Leistenband des Stückes gezogen sind.

Satin ist der Name der mittlern und leichtern Atlasse von verschiedenen Sorten, als Enveloppen-Mouchen und Futteratlasse.

Satinade ist ein dünner, leichter, meist streifiger Atlas, welcher zu Frühlings- und Sommerkleidern gebraucht wird. Er hält, so wie

die andern Sorten von Atlas 20 Zoll in die Breite.

Der Taffent ist ein dünner, leichter, seidner Zeuch, der sowohl in der Kette, als im Einschlag aus ungezwirnter feiner Seide auf Leinwandart gewebt ist. Ein vollkommner guter Taffent muß durchgängig gleich gewebt seyn, keine Knötchen, Nester oder Löcher haben, keine Runzeln werfen, und weder zu viel, noch zu wenig gummirt seyn. Es giebt dessen sehr vielerlei Sorten, nachdem sie der Geschmack oder die Mode verlangt, von welchen ich nur die vorzüglichsten anführen will.

Der Mantuaner, die Französischen und Englischen werden für die besten gehalten.

Der Tabin oder Doppeltaffent kommt dem englischen an Stärke gleich, und ist gewässert. Die Kette muß durchaus von gesponnener und gedrehter Orgasinseide, der Einschlag aber von gekochter Seide seyn. Die ächten führen zum Unterscheidungszeichen bunte Leistenbänder.

Die Rolltaffente sind zwar ebenfalls stark

am Faden, aber weniger fein von Seide. Man nennt sie Rolltaffent, weil sie nicht wie die andern zusammengelegt, sondern walzenförmig auf Stäbe aufgerollt sind. Sie haben breite Leistenbänder, und sind stark gummirt.

Die schlechteste Art des Taffents ist der Zindeltaffent, welcher sehr leicht, dünn und durchsichtig ist.

Die übrigen Zeucharten, welche Industrie und Mode täglich hervorbringen, und deren Anzahl unzählbar ist, haben gemeiniglich einen Taffent= oder Atlasgrund, und können also nach diesen beiden Zeucharten beurtheilt werden.

Da wir aber noch zu Winterkleidungen Sammt und Felbel und dgl. nöthig haben, und diese Artikel immer in der Mode bleiben, dabei aber sehr theuer sind, so ist uns die Kenntniß derselben unentbehrlich.

Der Sammt ist ein seidenes Gewebe, welches auf der rechten Seite dicht aufgeschnittene oder unaufgeschnittene Haare hat. Man unterscheidet den Sammt in glatten, der einför=

mig, haarig und ohne Bildung ist; in unaufgeschnittenen, der einem starkfädigen Gros dû tour ähnlich sieht; in geschornen, dessen Figuren mit warmen Eisen eingedruckt werden. Rauher Sammt ist das Gegentheil davon, und sehr haarigt. Figurirter Sammt ist gemustert, aber nicht gedruckt; streifiger Sammt hat Farben unterschiedlicher Art längs der Kette; zuweilen sind diese Streifen atlasartig, zuweilen sammtartig.

Aller Sammt ist in Ansehung der Güte, oder eigentlich in der Stärke der Haare sehr verschieden. Der beste und stärkste ist der, welcher in jedem Zahn der Kette 8 Faden hat; dieser wird vierhaarig genannt, und hat zu seinem Kennzeichen auf jeder Sahlleiste 4 bunte von der Farbe des Sammts verschiedene Streifen. Diese Streifen der Sahlleisten bestimmen also die Beschaffenheit des Sammtes, denn so viel Streifen die Sahlleisten haben, so vielhaarig ist auch der Sammt. Bei den dreihaarigen sind 6 Faden, und also 3 Streifen in der Sahlleiste;

der zweihaarige enthält zum Unterscheidungszeichen 2 bunte Streifen; der anderthalbhäärige, welcher drei Faden in jedem Zahn der Kette hat, hat in der einen Sahlleiste 2, und in der andern einen Streifen.

Unter dem deutschen Sammt giebt man demjenigen den Vorzug, der den Grund auf der rechten Seite wohl bedeckt hat, und auf der andern Seite geköpert ist.

Ponceau- und Hochrosa-Sammte sind die theuersten, und haben zum Zeichen der Aechtheit ihrer Farbe einen goldnen Faden in den Ecken.

Aller Sammt ist von gleicher Breite, und muß zwischen beiden Sahlleisten $\frac{11}{12}$ einer Leipziger Elle halten.

Was die Art Sammt betrifft, die man Plüsch, oder Plüschsammt nennt, so besteht seine Güte darinn, daß seine Faden dicht geschlagen sind, damit man den Boden nicht sieht, und daß sie ein kurzes Haar haben. Bei dem seidenen Plüsch ist die Kette aus gedrehter

Seide,

Seide, und der Einschuß aus gekochter Seide. Der sogenannte Tripp, eine andere Art Plüsch, hat die Kette von Leinengarn, die Pole aber aus roher Seide. Die schlechtern Arten Plüsch haben zur Polkette Kameelgarn, zur Unterkette feingezwirntes Wollengarn, zum Einschuß aber Leinengarn. Der englische Plüsch ist ganz von Kameel- oder Ziegenhaar. Uebrigens giebt es wie bei dem Sammt, glatten und gemusterten.

Felbel ist eine andre sammtartige Zeugart, die von Seide, Kameelhaar, Wolle oder Baumwolle gewebt wird. Bei den besten sind sowohl Kette als Einschlag von lauter Seide; bei schlechtern ist nur die Kette von Seide, der Einschlag aber leinenes Garn. Es giebt einfärbige, bunte, gestreifte und auf mancherlei Art gemusterte. Die Berliner Waare ist $\frac{3}{4}$ der dasigen Elle breit und 30 Ellen lang.

An diese mancherlei Arten von Weberei aus Seide schließe ich nun noch die Bandweberei an, da sie ebenfalls ein wichtiger Artikel bei unserm Putz ist. Zwar läßt sich hierüber nur

wenig bestimmtes sagen, da die Art des Gewebes, die Farben, Muster und Breite einem beständigen Modewechsel unterworfen ist. Da es aber so vielerlei Arten von Band, als Gattungen von Zeuchen giebt, als reiche, halbreiche, Moire- Gros de tour- Sammt- Atlas- Taffent- und Floretband, glatte, gestreifte, gemusterte und brochirte rc., so können wir dieselben nach den Erfordernissen dieser mancherlei Zeucharten beurtheilen, und da die reichen und schweren Bandsorten den leichtern als den Atlas- und Taffentbändern nach dem Befehl der Mode das Feld geräumt haben, so darf ich dich nur auf diese Zeucharten zurückweisen, um ihre Güte zu bestimmen.

Bei allen Bandsorten aber kommt es im Allgemeinen blos darauf an, daß sie dicht gewebt, von schöner Farbe und gehöriger Appretur sind. Man erkennt ihre Dichtigkeit sogleich, wenn man ein Ende abrollt, und es gegen das Licht hält; scheint dieses durch, oder entdeckt man Streifen und Nester, so ist die

Waare lose, schlecht gearbeitet und verspricht keine Dauer. Auch muß gute Bandwaare nicht zu viel Steife und Appretur haben, indem sie sonst leicht bricht, und wenn sich dieselbe durch den Gebrauch verliert, die so übertünchte Waare hernach in desto größerer Dürftigkeit erscheint.

Bei diesen Vorkenntnissen, meine Liebe, hoffe ich, wirst du deinen Einkauf bei dem Herrn Müller zu deiner Zufriedenheit besorgen, da du jetzt nichts weiter als deinen Geschmack bei der Auswahl der Couleuren und Desseins zu Rathe ziehen darfst. Ich werde mich freuen, wenn ich einst deine Wahl billigen kann, daß ich durch meinen Rath etwas dazu beigetragen habe.

Fünfter Brief.

Von der Wolle, wollenem Garn und Geweben.

Aus dem Seidengewölbe, meine Liebe, werden wir jetzt in das Tuch- und Zeuchgewölbe treten, wo wir die Gewebe von Wolle untersuchen und beurtheilen wollen. Hier findet der größte Theil der Menschheit seine Bekleidung, von einem Material verfertiget, welches uns ein schlechtes verachtetes Thierchen überläßt. Das Schaaf, welches fast in allen Ländern einheimisch ist, giebt uns geduldig seine Wolle, und die Kunst der Tuch- und Zeuchfabrikanten weiß davon warme und schöne Bekleidung für den Menschen zu bereiten.

So einfach und schlecht diese Waare scheint, so viele Kenntnisse sind doch erforderlich, sie

nach ihrem Werth zu schätzen, und nach sichern Kennzeichen zu beurtheilen.

Die Wolle ist entweder einschürig oder zweischürig; einschürige Wolle fällt von solchen Schaafen, die jährlich nur einmal gegen Pfingsten geschoren werden. Die Faden dieser Wolle lassen sich sehr lang ausziehen, und je länger sie sich ausziehen lassen, desto besser ist die Wolle. Die zweischürige Wolle gewinnt man von solchen Schaafen, welche jährlich zweimal im Frühling und Herbst geschoren werden; die Wolle von diesen Schaafen kommt den Haaren bei, sie ist daher kurz in Absicht ihrer einzelnen Fäden, hat aber wieder den Vorzug, daß sie sich gut filzt. Daher sie sich am besten zu Tüchern verarbeiten läßt. Die Frühlingswolle behauptet den Vorzug vor der Herbstwolle.

Die Wolle wird auch nach den Thieren, von welchen sie genommen wird, in Widder- Hammel- Schaaf- Jährlings- und Lämmerwolle, unterschieden. Die erstere ist gewöhnlich feiner, aber nicht so stark und reichhaltig,

als die Hammelwolle; die Schaafwolle ist fein, fällt aber nicht so ins Gewicht; die Jährlingswolle ist insgemein kurz; die Lämmerwolle aber kann nur zu Filzhüten, gestrickten Strümpfen u. s. w., nicht aber zu Zeuchen verarbeitet werden.

Ferner theilt man die Wolle in Kern- und ordinaire Wolle ein: die erstere wird vom Rükken und Halse, die andere aber von den Schenkeln und Bauche des Thieres genommen.

Da aber meistentheils diese vorhergehenden Sorten untermischt verkauft werden, so ist es nothwendig, daß jede Wolle vor der Verarbeitung ausgesucht und sortirt wird.

Gute Wolle muß vorerst ganz weiß seyn, weil nur diese in der Färberei schöne, helle und lebhafte Farben annimmt.

Hierauf kommt es ferner darauf an, ob die Wolle lang oder kurz sei; die kürzeste hat nur einen Zoll, die längste zuweilen über 14 bis 20. Dies versteht sich jedoch nur, wenn man sie an beiden Enden mit den Fingern auszieht;

denn sonst verlangt man, daß gute Wolle sich in schöne Locken krausen, und durchaus nicht gleich und langzottigt seyn darf.

Ferner verdient die Feinhäärige den Vorzug vor der Grobhäärigen, daher wird die Wolle in superfeine, feine, grobe und supergrobe Wolle getheilt. Um diese Sorten nun genau zu bestimmen und zu unterscheiden, ist ein Kennerauge erforderlich, welches auch wohl mit einem kleinen Vergrößerungsglase bewaffnet seyn muß. Hiernächst muß nun auch gute Wolle weich seyn, welches man gewahr wird, wenn man die Spitzen des Daumen und Zeigefingers an eine Kalkwand reibt, und dann eine Wollflocke anfühlt, da man dann sehr leicht empfindet, ob die Wolle sich weich und sanft anfühlet.

Um zu erfahren, ob die Wolle fest oder morsch sei, darf man nur einige Wollfasern mit beiden Händen an ihren Enden anfassen, und sie damit ausdehnen oder anspannen. Wenn sie auf den ersten Ruck zerreissen, so sind sie morsch; denn je schwerer der Faden zerreißt,

desto fester ist die Wolle. Ob die Wolle elastisch sei, sieht man, wenn man in der Hand einen Büschel Wolle zusammendrückt, und sodann die Hand wieder aufmacht. Ist die Wolle elastisch, so schwillt sie wieder auf, nnd wird wie zuvor; bleibt sie aber zusammengedrückt oder schwillt wenig auf, so taugt sie nicht viel. Auch darf sie keine Stichelhaare haben: dieses sind eine Art Haare, die sich zuweilen unter der Wolle finden; sie sind hart und glänzend, nehmen beim Färben keine Farbe an, und stehen gewöhnlich gerade aus, ohne sich in Locken zu rollen.

Ferner darf die Wolle nicht zweiwüchsig oder futtricht seyn. Das erste findet statt, wenn bei deren Abnahme die rechte Schurzeit schon verflossen ist. In diesem Falle hat sich die alte Wolle vom Fell gehoben, die neue ist nachgewachsen und die mittlere ist filzig, die obere aber taub und morsch.

Futtricht bedeutet einen Fehler der Wolle, wo sie durch Kletten, Stroh und dergleichen verunreiniget ist.

Unter allen ausländischen Wollarten behauptet die spanische und englische den Vorrang. Die spanische Wolle ist sehr fein, und wird in vielen Sortiments zu uns gebracht. Die deutsche Wolle wird jetzt durch die veredelte Schaafzucht um vieles feiner und besser.

Ich hoffe, nach diesen Kennzeichen und Bemerkungen wirst du im Stande seyn, den kleinen Bedarf, welchen wir von Wolle zu besorgen haben, aufs beste auszuwählen. Auch glaube ich, daß du das Kämmen und Spinnen der Wolle, wenn gleich nicht selber zu betreiben, doch anzugeben, verstehen wirst, um gutes Garn zu erzielen.

Man fordert aber von gutem wollenen Garne im Allgemeinen, daß es gleich und fest gesponnen, nicht knotig oder rauh sei, und das Bunte ächt gefärbt sei. Die Feine des Garnes muß übrigens ihrer Bestimmung angemessen seyn.

Die feinsten Gattungen von wollenem Garne, welche in Handel kommen, sind das soge-

nannte Saye= oder Sayett=Rasch oder Zeuchmachergarn, welches so fein als möglich gesponnen, auch wohl gezwirnt ist. Das Florentinische, welches ebenfalls sehr fein und zart ist, und das englische, welches zum Sticken und Buntnähen gebraucht wird. Dieses kann man von allen Farben und Schattirungen haben, und es besitzt die gute Eigenschaft, daß es weder durchs Waschen noch an der Luft verschießt.

In Deutschland wird zwar dergleichen Garn ebenfalls in Menge gemacht und gefärbt, und auch wie das englische in kleine Docken gebunden, deren 3 ohngefehr 1 Loth wiegen, verkauft; allein, so fein es auch immer seyn mag, und was es für Güte zu haben scheint, so kommt es doch dem englischen an Festigkeit und Dauer nicht bei, und das gefärbte hält auch im Waschen selten die Farbe so gut, wie jenes.

Die wichtigste Weberei von Wolle ist ohne Zweifel die Tuchmanufaktur, welche in allen Ländern viele tausend Hände beschäftiget.

Das Tuch dient nicht nur zur Bekleidung für Vornehme und Geringe, sondern auch zu vielen andern Bedürfnissen, und ist daher ein Handlungsartikel, welcher ganz unserer Aufmerksamkeit werth ist. Da es aber bei seiner Fabrikation durch die Hände verschiedener Professionisten und Künstler gehen muß, welche zu seiner Vollkommenheit oder Fehlerhaften beitragen können, so ist sehr viel dabei zu untersuchen, wenn wir die Güte desselben bestimmen wollen: wovon ich dir das vorzüglichste in möglichster Kürze erzählen will. Es ist schwer, bei einem appretirten Tuche die Güte der Wolle, des Gespinnstes und der Weberei zu erkennen: indessen wir doch zuweilen durch das Gefühl die etwa dabei vorhandenen Fehler bemerken. So zeigt es sich z. B. ob die Wolle nicht gut kartäscht und daher nicht egal und von gleicher Stärke gesponnen ist, wenn man beim Anfühlen des Tuches findet, daß es ungleich, an einem Orte stärker, am andern dünner oder schwächer ist. Um die Stärke oder Feine des

Gespinnstes bei einem Tuche zu untersuchen, darf man nur die Wolle von einer Tuchprobe abschaben, da sich dann das nackte Gespinnste deutlich beobachten läßt.

Ob es dicht geschlagen und nicht zu sehr ausgedehnt sei, wovon die Tücher schwach werden, kann man dadurch beurtheilen, daß man eine Fingerlange Probe nimmt, sie mit den Händen wohl auszieht, und gegen das Licht hält. Bei dieser Untersuchung muß sich ein gutes Tuch 1) vollhäärig zeigen, d. h. es muß auf der Oberfläche mit einer kurzen dicht stehenden Wolle besetzt seyn; 2) muß das Haar fein, niedrig und gleich abgeschoren seyn; 3) muß man den Faden nur ein wenig erblicken, wenn man die Wolle aufstreicht, und einen hellen Grund sehen, d. i. man muß die Kette ein wenig wahrnehmen, daß es scheint, als wenn sie mit Sand bestreut wäre; 4) das Tuch muß sich sanft und weich anfühlen lassen, ohne dabei schlaff zu seyn; jedoch muß dieses Weiche mit der Feine des Tuches im Verhältniß stehen.

Die Appretur giebt freilich dem Tuche oft ein täuschendes Ansehen; man muß also dahin sehen, daß die Zurichtung nicht übertrieben ist, weil dieses der Waare selbst Schaden verursachet; man darf daher auf das glänzende seidenartige Ansehen eines Tuches wenig bauen, weil dieses von keiner langen Dauer ist, und oft große Mängel ersetzen soll. Auch hat man zu untersuchen, ob ein Tuch verlegen oder gar von Motten angefressen und an schadhaften Orten subtil zugestopft sei. Zuletzt hat man auch auf die Breite des Tuches zu sehen, welche sehr verschieden ist. Endlich besteht auch die Güte des Tuches in der guten oder schlechten Farbe des Tuches, wobei wir uns aber nicht blos auf das lebhafte und schöne Aussehen verlassen dürfen, sondern um sicher zu gehen, eine Probe durch Beitzmittel untersuchen, wovon ich dir unten mehreres sagen werde. Bei den melirten Tüchern müssen wir dahin sehen, daß die Farben egal gemengt und vertheilt seyn; man nennt dergleichen Tücher pfützigt, wenn ganze Kno-

ten von einer Farbe beisammen seyn, und nicht eine in die andere gleichsam verfließt.

England behauptet bei der Tuchfabrikation noch immer den Vorzug vor allen andern Nationen; wozu nicht nur ihre feine Wolle, sondern auch ihre eigenthümliche Walckererde, die gute Presse, vorzüglich aber ihre vortreflichen Schauanstalten mitwirken. Die englischen Tücher sind von sehr feinem und gleichen Faden, sehr dicht gewebt, rein gewalckt und erhalten in der Presse den schönsten Glanz. Ihre Breite ist meistens 2½ brabanter Ellen. Als ein Unterscheidungszeichen ihrer Güte darf man nur vorn an den meisten Tüchern den Aufschlag oder das Mantelende beobachten; es befinden sich daran gemeinhin zwei kleine schmale Siegel, auf deren einem das Brustbild des Königes, auf dem andern der Ritter St. Georg steht. Bei schadhaft befundenen Tüchern muß der Schauer sein Siegel daneben in Blei schlagen, worinnen der Buchstabe F befindlich seyn muß. Ja er muß auch ein Zeichen an der Schrote oder Leiste dem Fehler gegenüber machen.

Diesen folgen nun die holländischen Tücher, besonders sind die Leidner Tücher schön zubereitet und gefärbt, und von feinen klaren Faden. Sie fühlen sich weicher und feiner als die englischen an, welches aber blos daher kommt, weil die letztern beim Weben dichter zusammengeschlagen werden, daher die holländischen weniger dauerhaft sind. Die holländischen Tücher sind mit den englischen von einer Breite; sie haben aber keine Siegel, sondern das Zeichen der Manufaktur ist nebst dem Buchstaben L (welches Leiden bedeutet) darein gewirkt.

Die französischen Tücher zeichnen sich nicht sowohl durch ihre innere Güte, als durch ihre guten Farben vortheilhaft aus.

In Deutschland sind Schlesien, Brandenburg, Sachsen, Böhmen und Mähren in diesem Fache berühmt. Man unterscheidet in Schlesien und Brandenburg die Waare in breite und schmale, und die erstere wieder in feine, mittlere und ordinaire. Die feine, welche der

holländischen und französischen an die Seite gesetzt werden kann, wird zu Goldberg, Haynau, Löwenberg u. s. w. verfertiget. In Plesse, Schwiebus, Grünberg ꝛc. werden Tücher von Mittellandwolle gewebt.

Ich würde zu weitläuftig werden, liebe Emilie, wenn ich mich ins Detail über die verschiedenen Sorten und Zeichen der deutschen Tücher einlassen wollte, und da für uns Frauenzimmer der Tuchbedarf sehr gering ist, so wollen wir lieber das Tuchgewölbe verlassen, und uns in den Zeuchladen begeben. Aber auch hier ist es unmöglich, alle Arten von Zeuchen zu beschreiben, und namentlich aufzuführen; wir wollen deshalb nur die bekanntesten auszeichnen, welche gemeinhin wieder ihre untergeordneten Zeucharten haben.

Hier ist ein Stück Etamin, der zwar von Wolle, aber Leinwandartig gewebt ist, und wovon es vielerlei Gattungen giebt. Die Kette dazu wird von Waschwolle und der Einschuß von Fettwolle genommen. Es giebt auch halbseidene,

seidene, wo die Kette von Seide und der Einschuß von Wolle, oder die Kette halb Seide, halb Wolle, und der Einschlag von Wolle ist. In Frankreich hat man von dieser Zeuchart sehr vielerlei Sorten mit und ohne Muster, in Deutschland aber unterscheidet man sie blos in doppelfeine, feine und ordinaire. Die erstere Sorte muß vorzüglich fein, rein und von schönem Gespinnst seyn, wozu Garn genommen wird, von welchem 7 Stück aus einem Pfunde Wolle gesponnen werden; zum Einschlag nimmt man achtstückiges. Der feine wird von sechsstückigen, und der ordinaire von fünfstückigem Garne fabrizirt. Die Berliner Etamine sind $\frac{3}{4}$ Elle breit und 35 Ellen lang.

Everlastin ist ein auf Damastart, aus Wolle mit gezogener Arbeit verfertigter bunter Zeuch, welcher nicht aufgeschnitten ist. Er hält gewöhnlich $\frac{7}{8}$ Elle breit.

Weiterhin finden wir einige Stücke Kamelott. Es giebt von dieser Zeuchart sehr vielerlei Gattungen, als ordinaire, grobe, feine,

ganz wollene, halbseidene, ganz seidene, glatte, gestreifte, gewässerte, schattirte, changeant und dergleichen. Zum wollenen wird bald Waschwolle, bald gewaschene Fettwolle, bald ein grober Faden Fettwolle mit einem Faden feiner Waschwolle zusammengezwirnt, genommen. Die Kette zu diesem Zeuche ist zweifach. Zu andern Sorten nimmt man Kette und Einschlag von Ziegenhaar; noch andere halb Ziegenhaar, halb Seide; auch einige, wo die Kette Leinengarn und der Einschlag Wolle ist. Bei manchen Sorten wird die Wolle gefärbt, andere kommen erst nach dem Weben in die Farbe; die ersten halten die Farbe besser.

In Hinsicht ihrer Güte unterscheiden sich die Kamelotte nach den Oertern, woselbst sie fabrizirt werden.

Die Brüsseler Kamelotte sind unter allen die feinsten und besten an Güte und Schönheit; sie sind meistens von angorischem Ziegenhaar; $\frac{5}{8}$ der brabanter Elle breit, und 50 bis 80 Ellen lang.

Die englischen feinen Sorten kommen diesen am nächsten, und sind ebenfalls von Ziegenhaar gewebt. Die feinsten französischen Zeuche dieser Art sind von Ziegenhaar und Seide vermischt, gewebt.

Bei uns in Deutschland werden vorzüglich zu Gera und Berlin so schöne Sorten Kamelotte verfertiget, daß wir die Engländer um ihre Waare nicht beneiden dürfen; sie geben im Aeußern und auch in der innern Güte den ausländischen wenig oder nichts nach. Die sächsischen sind 3 bis $\frac{5}{4}$ breit und 60 Ellen lang; die Berliner aber $\frac{5}{8}$ Elle breit.

Die seidnen Kamelotte haben die Breite des Gros dû tours, und sind auf Brettchen, wie der Möbeldamast, aufgerollt.

Die Berkane, eine andre Zeuchart, müssen, wenn sie recht gut seyn sollen, von gutem runden Korne, durchaus schön gleichfädig, und so dicht und derb gearbeitet seyn, daß das Wasser drüber hinweglaufen kann, ohne daß es eindringt; und dieses sind die sogenannten Regen-

Berkane. Es giebt vielerlei Arten dieser Zeuche, wovon einige halb, andre ganz seiden sind; der wesentliche Unterschied der Berkane beruhet meistentheils auf der größern oder kleinern Anzahl von Fäden, welche zum Einschlag genommen werden. Der Kettenfaden ist stets nur ein zweifach gezwirnter Faden, aber der Einschuß steigt vom doppelten bis zum sechsfachen, und giebt daher fünferlei Sorten. Sowohl Kette als Einschuß soll doppelt gezwirnt seyn. Die Weber gehen aber nicht immer ehrlich zu Werke, sondern bedienen sich des Vortheils, daß sie statt der fünf oder sechsfachen Einschlagefaden, der sehr fein gesponnen seyn muß, dreifachen Faden gebrauchen, der eben so dick, aber nicht duplirt ist, wodurch der Zeuch in der Güte viel verliert. Um diesen Betrug zu entdecken, zieht man beim Einkauf einige Faden heraus, und untersucht sie durch das Aufdrehen. Die französischen und englischen Berkane behaupten, wegen ihres schönen Aussehens und ihrer Dauerhaftigkeit, den Vorzug.

Man fabrizirt diesen Artikel auch in Deutschland häufig, als z. B. in Sachsen, Berlin, Böhmen 2c. Die sächsischen sind $\frac{5}{4}$ Elle in der Breite und 47 Ellen in der Länge. Die Berliner 1 Elle breit und 50 Ellen lang. Die böhmischen meist $\frac{3}{4}$ Elle breit und 38 bis 42 Ellen lang.

Unter dem Namen Rasch oder Raz versteht man verschiedene Arten von wollenen, seidnen und halbseidenen Zeuchen. Die schlechteste oder gemeinste Gattung ist der Futterrasch, welcher nur halbwollen und $\frac{5}{4}$ Elle breit ist. Zum wollenen Rasch ist die Kette von Waschwolle, der Einschuß aber von Fettwolle und der Zeuch geköpert. Schlechter Rasch wird auf Etaminart zugerichtet. Wenn der Rasch aus langer Wolle mit Kämmen gewebt wird, so heißt er Zeuchrasch; wird er aber von kurzer Wolle durch Krempel verfertiget, so bekommt er den Namen Tuchrasch. Zu dieser letzten Gattung gehört der Kronrasch, welcher bei uns zu Unterfutter gebraucht wird. Der englische behauptet,

wie bei allen Wollmanufakturen, den Vorzug; nach der königl. preuß. Manufaktur-Ordnung soll ein solches Stück inländischer Rasch 1$\frac{3}{8}$ Elle breit und 36 Ellen lang seyn.

Sommerzeuch ist auch eine Art Rasch $\frac{5}{4}$ Elle breit, in Stücken von 60 Ellen.

Von den seidnen ist der Raz de St. Maur der bekannteste: es ist ein serscheartiger geköperter Zeuch. Man hat von dieser Zeuchart ganz seidenen und andern, wo die Kette von Seide, und der Einschuß von Floretseide, oder von fein gesponnener Wolle ist. Die gewöhnliche Breite ist $\frac{3}{4}$ Elle.

Chalon ist ebenfalls ein geköperter Futterzeuch, der beinahe so wie der Rasch verfertiget wird, nur daß er feiner ist, und eine stärkere Appretur erhält. Der Chalon, welcher die feinsten und gleichsten Fäden, und den meisten Glanz hat, ist der beste. Der Berliner Chalon ist $\frac{5}{4}$ Elle breit.

Sersche ist auch ein wollener geköperter Zeuch, wobei die Kette von glatt gesponnener

Wolle, der Eintrag aber von gekrämpelter, lose gesponnener Wolle gemacht wird. Ist der Einschlag von kurzer Wolle und ungeköpert, so nennt man es Tuchsersche. Es giebt sehr viele Sorten dieses Zeuches, mit deren Namen ich aber dein Gedächtniß nicht beladen will, da es ohnehin jetzt oft mit wichtigen Sachen angestrengt seyn wird. Es giebt auch halb- und ganzseidne Sersche, welche im Handel Croisé genannt wird.

Die Berliner Waare ist $\frac{3}{4}$ Elle, die sächsische aber $\frac{7}{8}$ Elle breit.

Der letzte von den Futterzeuchen, mit welchen wir uns bekannt machen wollen, mag der Soy seyn, welches eine Art Sersche oder Rasch aus feiner Wolle gewebt ist, und durch die Appretur einen starken Glanz erhält. Dieser Futterzeuch ist sehr leicht und dauerhaft, $\frac{3}{4}$ Elle breit.

Da aber alle diese Futterzeuche für den Winter zu leicht und nicht warm genug sind; überdies zu Damenkleidungen wenig oder gar nicht

gebraucht werden; so wollen wir uns vor dem Winter um eine wärmere Unterkleidung umsehen, und da fällt mir der Flanell zuerst ins Auge.

Derjenige Flanell, welcher aus lauter einschüriger kurzer Wolle gemacht wird, ist der schlechteste und grob; zu dem feinern muß das Garn zu der Kette von zweischüriger langer und gekämmter Wolle, und zwar ziemlich fein und dicht oder drell gesponnen seyn, zu dem Eintrage aber dient auch kurze Sommerwolle. Da er aber keine volle, nicht einmal recht halbe Walke bekommt; so muß er desto dichter gewebt seyn. Der gewöhnliche Futterflanell ist 2 Ellen breit. Der feinste Flanell ist der geköperte. Er erhält die völlige Walke, ist schon mehr tuchartig, und ungleich dauerhafter. Er muß auch recht weiß gewalkt, gut gerauhet und geschwefelt seyn. Es giebt verschiedene Arten von Flanell nach der Güte und Breite von $\frac{7}{4}$ bis $3\frac{1}{2}$ Elle, wie auch einfache, geköperte und doppelte, bunte, gestreifte und gedruckte.

Die märkischen Flanelle werden von Kern- Mittel- und gemeiner Wolle gemacht, und sind 2, 2½ bis 3 Ellen breit. Die von Kernwolle sind mit 3 Kleeblättern, die von Mittelwolle mit 2, und die von gemeiner Wolle mit 1 Kleeblatt gezeichnet.

Der englische übertrifft an Güte und Dauerhaftigkeit alle andere Arten.

Feiner, weicher und wärmer ist der Moltong, ein wollener Zeuch, der sowohl mit als ohne Köper gewebt wird. Die Wolle ist bald nur auf einer Seite, bald auf beiden aufgekratzt. Breite und Länge sind verschieden. Der englische ist unter allen der feinste; so wie auch der sächsische unter den deutschen Sorten der beste ist. Der Märkische ist 4 bis $\frac{5}{4}$ breit. Da diese Zeuchart sehr weich und zugleich warm ist, so empfiehlt er sich zu Brusttüchern, Schlafkamisölern und Unterröcken.

Das Tuch sowohl, als alle diese verschiedenen Zeucharten erhalten durch die lebhaften und schönen Farben ihre größte Schönheit; wie un-

angenehm ist es aber, wenn man durch das schöne Ansehen mancher Farbe getäuscht wird, und wir alsdann zu unserm Verdruß nicht nur aus denen, durch unsern Fleiß aus wollenem Garn fabrizirten genähten oder gestrickten Sachen, sondern auch aus den mancherlei wollenen Geweben, die herrlichen Farben, bei der ersten Wäsche oder durch Sonnenschein, Luft und Regen verschießen sehen und verändert finden. Es ist daher nothwendig, die Farben durch gewisse Beizmittel vorher zu probieren. Ich will dir also noch zuletzt diese Methode mittheilen, damit du bei deinem Einkauf nicht auf eine unangenehme Art hintergangen wirst.

Die natürlichste Probe wäre nun wohl, wenn wir das Garn, Tuch oder Zeuch dem Sonnenschein, Regen und der Luft aussetzten; da aber hierzu wenigstens 12 Tage erforderlich sind, so wollen wir geschwindere und künstlichere Probemittel vor die Hand nehmen.

Man muß aber hierbei die Farben in drei Klassen theilen, und für jede eine besondere

Farbenprobe bestimmen. Die erste Klasse wird mit Alaun, die andre mit Seife und die dritte mit Weinstein probiert.

Die Probe mit Alaun macht man folgendergestalt. Man gießt $\frac{1}{2}$ Pfund Wasser in einen irdenen Topf, thut $\frac{1}{2}$ Loth pulverisirten römischen Alaun hinein, läßt es kochen und thut alsdann das Probestückchen von der gefärbten Waare hinein: vom wollenen Garne nimmt man ohngefähr ein Quentchen; von gewebtem Zeuche aber ein viereckiges Stück, etwa 2 Finger breit. Dieses läßt man ohngefähr 5 Minuten damit kochen, und wäscht es dann in reinem Wasser aus. Die Farben, die auf diese Art probiert werden, sind: Karmoisin, Scharlach, Leibfarbe, Violett, Ponceau, Pfirsichblüth, Flachsgrau, und die verschiedenen Gattungen von Blau sammt ihren Schattierungen, und andre mit diesen verwandte Farben. Das feine Karmoisin wird davon ein wenig blau, das unächte fleischfarben oder auch ganz weiß. Ein gleiches ist der Fall bei Scharlachroth. Ist

unächt Violett auf blau gefärbt, so verliert sich entweder blos das Rothe, oder die Farbe geht völlig verloren. Gris de lin verändert sich zwar etwas, aber weit weniger als das unächte. Blau und purpurroth verändert sich nicht, die unächten aber werden beinahe ganz zerstört.

Zur Probe mit Seife läßt man etwa 2 Quentchen Seife in ½ Pfund Wasser kochen, thut dann das Stückchen von der gefärbten Wolle, Tuch oder Zeuch hinein, und läßt es ebenfalls 5 Minuten damit aufwallen. Hierzu gehören alle Farben von Grün, Gelb, Krapp-roth, Zimmtfarben, Tabacksfarben und ähnliche. Unter dieser Probe vergehen das Gelbe von Avignonsbeeren, so wie auch von Kurkume, Brasilienholz, Saflor und Orlean, fast gänzlich. Hingegen hält die Farbe aus, wenn man mit Scharte, Ginster oder Pfriemenkraut, Streichkraut, Griechisch-Heu und Gelbholz gefärbt hat. Das unächte Grün verliert völlig seine Farbe und wird blau. Das schlechte Krapproth wird desto unansehnlicher, je mehr

man Brasilienholz zugesetzt hat; das ächte hingegen kommt um so schöner aus der Seife. Das feine Zimmt- und Tabacksbraun verändert sich nicht im mindesten; aber das mit Brasilienholz und Orlean geht ganz verloren.

Die Probe mit dem Weinstein wird auf eben diese Weise angestellt, nur daß derselbe vorher fein gestoßen werden muß, damit er sich geschwinder auflöse. Man nimmt die nämliche Quantität Wasser und Weinstein, wie in der vorhergehenden Probe. Auf diese Art prüft man die blonden und weißlichten ins Graue, Röthliche u. s. w. schattierenden, und überhaupt alle ins Falbe fallende Farben, welche mit Nußschaalen, Nußbaumwurzeln, Erlenrinde, Schmack, Sandelholz und Ofenruß rc. gefärbt worden sind. Die beiden letztern Farbemittel machen den Zeuch spröde, und sind nicht gut, wenn sie im Uebermaaß angebracht werden.

Den mancherlei Geweben von Baumwolle, Seide und Wolle will ich noch zum Schluß ein ganz besonderes beifügen, welches aus diesem

oder jenem künstlich bereitet wird. Ich meine die Strümpfe; diese werden entweder auf einem eignen Weberstuhle gewirkt, oder vermittelst der Stricknadeln mit den Händen verfertiget. Die letzten sind ohnstreitig die besten und dauerhaftesten, weil sie mit mehr Sorgfalt gearbeitet werden; als die gewirkten; doch sind sie auch theurer, besonders die seidenen, wenn dieselben schwer nnd von weißer Seide gemacht sind.

Von den seidnen Strümpfen liefert England, Frankreich und Berlin die beste Waare. Die seidnen Mannsstrümpfe sollen eigentlich nicht unter 8 Loth, und die Frauenzimmerstrümpfe nicht unter 5 Loth wiegen. Bei der gemeinen Sorte muß die Seide achtfädig, bei der Orgasinseide aber zwölffädig seyn.

Die Floretseidenen müssen wenigstens dreifädig seyn, und die Mannsstrümpfe 10 Loth, die Damenstrümpfe 6 Loth wiegen.

Beim Einkauf der schwarzen Strümpfe hat man sich vorzusehen, daß sie schön schwarz ge-

färbt, jedoch nicht verlegen oder in der Farbe verbrannt sind. Welches man leicht bemerken kann, wenn sie über die Spitze des Fingers gezogen oder gedehnt werden, da denn bei schlecht gefärbter oder verlegener Waare die Maschen bald von einander gehen, und die Löcher zum Vorschein kommen.

In Ansehung der wollenen Strümpfe kommt es zum Theil auf die Güte der Wolle, eben so viel aber auch auf die Güte des Gespinnstes an. Locker und hohlgedrehtes Garn giebt schlechtere Waare als festgedrehtes, welches auf seiner Oberfläche keine oder wenig Fasern hat.

England gebührt bei Fabrikation der wollenen Strümpfe die erste Stelle; kein anderes Land kann es ihm hierinn an Feine, Kernhaftigkeit der Wolle, Dauer und schönem Aussehen gleich thun. Ein Paar englische Strümpfe halten in der Dauer 2 auch 3 Paar andere Strümpfe aus, und verbessern sich selbst während des Tragens. Der Grund liegt zum Theil

in der Güte ihrer Wolle, noch mehr aber in dem gleichen und wohl gedrehten Garne, wozu sie das feinste oder Soyegarn anwenden.

Baumwollene Strümpfe werden wenigstens aus zweifach dopplirtem Garne gewebt; stärker und dauerhafter aber sind sie freilich, wenn sie aus dreifachen Faden verfertiget werden. Je feiner, egaler und weißer die Baumwolle ist, desto schöner fallen die Strümpfe aus.

Deutschland liefert diese Waare in so großer Menge und von solcher Güte, daß wir die ausländischen ganz entbehren können. Erfurt, Chemnitz, Langensalze und mehrere Oerter im Erzgebirge und Thüringen sind in diesem Fache im Rufe. Hameln und einige andere Oerter an der Weser schicken 3, 4 bis 5 dräthige sehr feine Strümpfe in Handel, welche die besten ausländischen an Güte, Schönheit und Dauerhaftigkeit übertreffen. Man hat es dort durch Prämien so weit gebracht, daß aus einem einzigen Pfund Baumwolle durch Maschinen bis hundert und sechzig Stück Garn gesponnen werden.

Bei den gestrickten Strümpfen hat man dahin zu sehen, daß das Material gut ist, d. h. daß der Zwirn fest, egal, gehörig gedreht und weiß gebleicht ist; ferner, daß sie weder allzufest, noch zu locker gestrickt sind; denn im ersten Fall reißen und brechen sie bald; im letztern aber sind sie auch von keiner Dauer. Doch müssen zwirnene Strümpfe fester wie baumwollene gestrickt seyn.

Wozu aber diese letzten Belehrungen? — da ich weiß, daß du diesen Artikel aufs beste verstehst, und selbst aufs feinste und niedlichste fabrizirst. Verzeih also, liebe Emilie, diesmal meiner Schwatzhaftigkeit, mit welcher ich etwas überflüssiges erwähnt habe. Und nun kein Wörtchen weiter, als — die Versicherung meiner innigen fortdauernden Liebe.

Nachschrift.

Ich versprach dir zwar diesmal kein Wörtchen mehr zu schreiben, da aber die Gelegenheit, mit welcher ich diesen Brief abschicken wollte,

noch einen Tag verweilt, so will ich noch einen kleinen Nachtrag beifügen, und ein Spinnmaterial anführen, welches zu keinem der vorhergehenden gehört, aber doch häufig in Handel gebracht und verwebt, verstrickt und sonst verarbeitet wird. Ich meine das sogenannte Kameelgarn, oder besser gesagt, Kämel- oder Angora-Garn.

Zwar bezeichnet dieser Name im engsten Sinne das Haar von dem Thiere, welches Kameel, Dromedar oder Trampelthier heist; da aber diese Haare sehr selten und theuer sind, so bezeichnet diese Benennung gemeinhin das gesponnene Haar der Angora-Ziege, welche in Asien zu Hause ist.

Das beste läßt an Weiche und Feinheit der Seide nur einen kleinen Vorzug; es ist 8, 10 bis 12 Zoll lang, und von Natur gekräuselt und in Locken gelegt. Das feinste wird von den jungen Thieren gewonnen, denn von denen, welche schon 6 Jahr alt sind, fällt es allezeit gröber aus.

Man hat schwarzes, rothes und graues Ziegenhaar; das erste ist das beste und das letztere das schlechteste. Das rothe kostet ein Drittheil weniger, als das schwarze, und das graue nur halb so viel, als das rothe. Das schwarze behält stets seine Farbe, das übrige muß gefärbt werden, und da nimmt das rothe die Farbe besser als das graue an. Das Haar der Ziegen, welche sich eigentlich in Angora oder Beybasar befinden, ist blendend weiß, und hat nur Striche, welche ins röthliche fallen.

Das Persianische ist das theuerste, und zeichnet sich durch einen starken Moschusgeruch aus, so daß es erfahrne Kaufleute bemerken, wenn auch unter hundert Theilen Haar nur ein Theil persisches gemischt ist.

Soll dieses Kämel- oder Angora-Haar recht gut seyn, so muß es im Allgemeinen wenigstens zur Hälfte schwarz seyn, und am wenigsten rothes enthalten; es muß im Anfassen fein, gleichfadig, weich, elastisch, stark und rein seyn, d. h. nichts von der Haut der Thiere oder anderm Schmutz bei sich haben.

Unter allen Waaren ist das angorische Ziegenhaar am meisten den Betrügereien ausgesetzt, worunter die schädlichste die Vermischung mit gewöhnlichem Ziegenhaar ist.

Da dieses Haar dem Mottenfraß sehr ausgesetzt ist, so muß man die Packete vor dem Kauf wohl durchsehen, ob sie auch von diesen Thierchen beschädiget sind.

Von diesen Haaren werden nun Angorakamelotte und Angoratuch, welches $\frac{2}{4}$ der Berliner Elle breit liegende Tücher, die dem Vigognetuch nahe kommen, gemacht.

Vigognewolle kommt von dem Vicunnathier, welches eine Art Kameelziegen ist, die bei Peru in ganzen Heerden auf den Gebirgen weiden. Sie ist eben so lang, als die englische Wolle, und es werden sehr feine Tücher daraus verfertiget. Diese Wolle ist braun oder aschgrau, manchmal mit weißen Flecken. Man unterscheidet solche in feine Vicunna- und in Klumpenwolle, welches die schlechteste Sorte ist.

Ich weiß nicht, meine Liebe, ob du schon die Handschuhe und Strümpfe gesehen hast, die ich mir vorigen Winter von Angorawolle gestrickt habe; diese Wolle war nicht von jenen Angoraziegen, sondern von einem kleinern Thierchen, welches aus dem Geschlecht der Kaninchen ist, und Angora-Kaninchen oder Seidenhaase genannt wird. Obgleich diese Kaninchen in Angora zu Hause sind, so werden sie doch auch schon häufig ohne große Mühe bei uns erhalten und erzogen. Sie haben nicht nur sehr feine brauchbare Haare, sondern geben dieselben in Menge, weil man sie alle vier Wochen auskämmen muß, wenn das Thier in seinem zahmen Zustande gesund bleiben soll. Die Waaren von diesen angorischen Kaninchenhaaren empfehlen sich durch ihren Glanz, Weichheit und Leichtigkeit; doch behaupten einige, daß die daraus verfertigten Sachen die üble Eigenschaft haben, daß sich beim Gebrauch die Haare abtragen und fahren lassen. Die Haare von den weißen Thierchen werden beson-

ders gesammelt und verarbeitet, und nehmen jede Farbe willig an. Die andern Farben dieser Seidenhaare können nach Gefallen entweder sortirt, und jede besonders gesammelt werden; oder sie werden unter einander gemischt, und man erhält daraus eine vortrefliche natürliche Biberfarbe, welche sich nie verändert, sondern durch den Gebrauch noch verschönert. Ein schönes Silbergrau erhält man durch die Vermischung von schwarzen und weißen Haaren, welche man nach Belieben hell oder dunkel machen kann, je nachdem man von der einen Sorte mehr oder weniger dazu nimmt. Man kann auch durch Vermischung der weißen Haare mit blauen oder weiß und röthlichen u. s. w. mancherlei schöne Schattierungen bewirken; doch können sie auch leicht nach Belieben gefärbt werden.

Diese Seidenhaare halten das Mittel zwischen der wahren Seide und Wolle; und eben so hält auch die syrische Seidenpflanzenseide das Mittel zwischen Baumwolle und Seide. Dieses baumwollenartige Gewächs liefert uns

das Material, aus welchem wir Hüthe, Zeuche, Strümpfe und Handschuhe machen können. Um diese Pflanzenseide zum Spinnen vorzubereiten, wird sie, wie die Baumwolle, kartätscht oder gesacht, da sie nachher versponnen, und dann zu Geweben oder gestrickten Sachen verarbeitet werden kann. Wenn die Kette von Seide und der Einschuß von diesem Pflanzenseidengarn gemacht wird, so läßt sich daraus guter Sammt, Felbel, Manchester, Serges u. s. f. bereiten. So taugt auch dieses Garn zu allen halbseidenen Waaren, wo die Kette von Leinen, der Einschuß aber sonst von Seide gemacht wird, und behauptet den Vorzug vor der Floretseide, weil sie mehr Glanz und Weichheit hat.

Da aber diese Pflanzenseide sehr kurze Haare hat, so ist es schwer, einen festen Faden daraus zu bereiten, man pflegt sie daher mit Baumwolle zu vermischen, indem man jedes allein kartätschet, und dann zusammen mischt, und noch einmal kartätscht. Je feiner und haltbarer der Faden seyn soll, desto mehr Baum-

wolle muß man nehmen; so wie im Gegentheil, je feiner die Baumwolle ist, desto weniger wird von der Pflanzenseide unter die Baumwolle genommen; zu der schlechtesten nimmt man einen Theil Baumwolle und zwei Theile Seide; zu der mittlern beides die Hälfte, und zu der feinern 2 Theile Baumwolle und 1 Theil der Pflanzenseide, welche leicht alle Farben annimmt.

Bei den Zeuchen, wo die Kette leinen und der Einschlag Baumwolle ist, als Barchent, Mouchoirs und dgl. nimmt sich dieses Gespinnste gut aus, und theilt denselben Glanz und Gelindigkeit mit. So verschönert auch diese Pflanzenseide alle ganz baumwollene Waaren, als alle Sorten glatter, gestreifter und geblümter Mousseline u. s. w. Alle Zeuche, welche nur eine gelinde Appretur bekommen, werden durch die Vermischung der Baumwolle mit dieser Pflanzenseide schöner und sanfter im Angriffe, als die ganz baumwollenen, und ihr Werth wird dadurch um vieles erhöhet. Hin-

gegen bei allen Zitzen, Kattunen und andern Fabrikaten, welche eine stärkere Appretur erhalten und geglättet werden, ist diese Pflanzenseide ohne Nutzen, weil dabei ihre eigenthümliche Schönheit und Glanz verloren gehen.

Aber, hilf Himmel! anstatt einer Nachschrift habe ich wieder einen ganzen Brief geschrieben. Nun, liebe Emilie, nimm dann dieses Postscript statt eines besondern Schreibens an, so erhälst du zwei auf einmal. Doch nun auch kein Wörtchen mehr! — Leb wohl.

Sechster Brief.

Von Federbetten, Matratzen und Bettdecken.

Deinen Auftrag, dir neue Federn zu Betten zu kaufen, habe ich mit Vergnügen, und wie ich hoffe zu deiner Zufriedenheit ausgerichtet; du erhältst sie durch den Fuhrmann M**. In zwei Züchen oder Säcken sind Flaumfedern, in den übrigen zum Theil gerissene, theils ungerissene Deckfedern. Die ersteren habe ich mir selbst nach und nach in kleinen Partien von den Landleuten angekauft, weil man auf diese Art vor allem Betrug, welcher sonst häufig beim Verkauf der Federn vorfällt, gesichert ist. Denn bei den gerissenen Federn läuft man oft Gefahr, daß dieselben entweder mit alten Federn untermengt, oder

wohl gar mit Kalk- oder Mergelerde vermischt sind, wodurch sie schwerer ins Gewicht fallen, oder daß sie mottenfressig sind. Die untermischte Kalkerde entdeckt man jedoch, wenn man eine ziemliche Handvoll Federn, besonders aus dem untersten Theil des Sackes oder der Züche zwischen den Händen über ein schwarzes Tuch reibt, oder gelinde klopft, durch den herausfallenden Staub. Eben durch diese Probe wird das, auf das Tuch herabfallende kleine Gemülle oder Wurmfraß die Gegenwart der Motten in den Federn offenbahret.

Der zuerst angeführte Betrug mit alten Federn verräth sich dadurch, daß die äußern, vornemlich die obern Spitzen der Fahnen, abgenutzt sind.

Bei ungeschlossenen Federn muß man darauf sehen, daß sie wohl getrocknet sind, welches die Untertheile der Kiele am besten zu erkennen geben; denn im entgegengesetzten Fall muß man sie selbst noch nachtrocknen, wobei man aber im Gewicht Schaden leidet, wenn sie ein-

trocknen; wollte man aber das Trocknen unterlassen; so setzt man sich der Gefahr aus, daß die Federn von den Milben angegangen werden.

Die besten Federn erhalten wir durch das Berupfen der Gänse; da diese aber bei dem allgemeinen starken Verbrauch der Federn nicht hinreichen würden; so muß man auch die Federn von geschlachteten Gänsen nehmen, wobei man gemeinhin von 4 Stück Gänsen ein Pfund Deckfedern und $\frac{1}{4}$ Pfund Flaumfedern erhält.

Willst du nun berechnen, ob es vortheilhafter und wohlfeiler ist; gerissene oder ungerissene Federn zu kaufen, so mußt du bei den letztern zu dem Einkaufspreiß das Lohn rechnen, welches man für das Reissen der Federn zahlen muß, wobei du aber auch noch den Abgang in Anschlag bringen mußt, indem bei guten Federn auf ein Pfund 5 Loth, bei groben und schlechten aber 8 Loth, ja wohl zuweilen der dritte Theil an Kielen und Unrath verloren geht. Eine fleißige Person kann in $10\frac{1}{2}$ Stunde $\frac{1}{2}$ Pfund Federn, also in jeder Stunde $1\frac{1}{2}$ Loth

reissen. Nach dieser Berechnung kannst du in Gegeneinanderhaltung des Kaufpreißes der gerissenen Federn den besten Kauf auskalkuliren.

Willst du nun ferner einen Ueberschlag machen, wie viel Federn man zu einem Gebett nöthig hat; so kann ohngefähr folgendes zu einem Maaßstab dienen: Gemeinhin rechnet man auf ein Unterbette 16 Pfund gerissene Federn; auf einen Pfühl 5 bis 6 Pfund, auf ein Kopfkissen 3½ Pfund, und auf ein Oberbette 4 bis 5 Pfund Flaumfedern, welche mit einem Pfunde gerissener Federn vermischt werden, weil sich die Dunen- oder Flaumfedern, wenn sie allein genommen werden, im Gebrauch gern zusammen ballen, und klumpigt werden, in dieser Vermischung mit gerissenen Federn aber elastisch bleiben.

Nach einer andern Berechnung giebt man auf jede Elle Leinwand, welche man zum Bettinnelt braucht, 1 Pfund Federn. Es kommt hierbei darauf an, ob man volle und festgestopfte Betten liebt oder nicht.

Da wir also zu jedem Gebette 40 bis 50 Pfund Federn brauchen, so reichen unsere Heerden von Gänsen zum Gebrauch unsers Landes nicht hin; wir erhalten also eine große Menge Federn aus Böhmen, Pohlen, Litthauen, Preußen und andern nördlichen Ländern, woselbst die Natur diesen Thieren wegen der großen Kälte, welcher sie dort ausgesetzt sind, eine dickere Bekleidung gab; daher sie auch dort dreimal im Jahre berupft werden können.

Leipzig, Naumburg, Prag, Danzig und Königsberg sind die Stapelplätze dieser Waare, wo sie auf die Messen und Märkte Centnerweise zum Handel gebracht wird. Zu Lomatzsch bei Meißen, zu Kirchhayn, zu Jüterbock und andern Orten sind im Herbste besondere Federmärkte, wo die Federn sehr guten Kaufes sind. Ob gleich der Preis dieser Waare, so wie bei andern, steigend und fallend ist; so kann man doch als Mittelpreis annehmen:

in Leipzig gerissene Federn das Pf. 9 bis 10 ggr.
Flaumfedern . 16 — 17 —

in Danzig gerissene Federn das Pf. 24 bis 35 gr.
Flaumfedern . 45 — 80 —

Schade, daß wir nicht so viele wilde Gänse als zahme haben, weil die Federn von jenen den Vorzug vor diesen behaupten. Die Federn von den wilden Gänsen sind reiner und elastischer, weil sie sich mehr auf dem Wasser aufhalten, und sich nach ihrer Neigung häufig baden; da hingegen die zahmen Gänse in schmutzigen Ställen und Stiegen eingeschlossen sind, wodurch zwar durch Mangel der Bewegung ihr Fettwerden befördert, die Federn aber verdorben, verunreiniget und abgestoßen werden. Ueberdieß ist auch der Körper der wilden Gänse mit viel dichtern und größern Dunen, oder Flaumfedern bekleidet.

Noch vortreflicher sind die Schwanenfedern, welche nicht nur wegen ihrer schönen weißen Farbe, sondern auch wegen ihrer Weiche und Zartheit sehr schätzbar sind. Polen, Litthauen und Preußen liefern diese Federn Centnerweise auf die Leipziger und andere Messen.

Man rühmt von diesen Federn, daß sie rhevmatische Schmerzen lindern sollen.

Keine Art Federn kommt jedoch den Eiderdunen gleich, welche wir aus den kältesten Nordländern erhalten; und womit die dasigen Einwohner einen beträchtlichen Handel treiben.

Der Eider kommt an Größe und Gestalt der Gans am nächsten, und hält sich in den Ländern an dem Eismeer und der Nordsee auf. Die besten Federn, welche man von ihnen erhält, sind diejenigen, womit sie ihr Nest ausfüttern, um für ihre Eier ein weiches und warmes Lager zu bereiten. Das Männchen ist fast ganz weiß, das Weibchen aber schnepfenfarbig, gelblich, braun, mit dunkelgrauen Flecken. Die Federn des Weibchens hält man für zarter und fester, als die des Männchens. Außer dem Merkmal der Farbe unterscheidet man sie noch daran, daß die Federn vom Männchen bei dem Einsammeln gerissen werden, weil sie stark und nicht so zart, als die Federn vom

Weib-

Weibchen sind, welche deshalb ungerissen in Handel kommen.

Ein Haupterforderniß guter Eiderdunen ist, daß sie gut gereiniget seyn müssen; da aber bei diesem Geschäfte viel Vorsichtigkeit erforderlich ist, so können sie leicht dabei Schaden leiden, und von ihrer Elasticität verlieren. Dieses ist der Fall, wenn die Farbe der Federn sehr dunkel ist, und die Federn einlaufen, oder sich rollen. Die durch den Fachbogen gereinigten sind die besten und schönsten.

Von weit geringerer Güte sind die Eiderdunen von todten geschossenen Vögeln dieser Art. Sie sind weniger elastisch und haben mehr Fettigkeit, welches die Reinigung und Aufbewahrung erschwert.

Man muß sich bei dem Einkauf der Eiderdunen sehr in Acht nehmen; denn oft sind gemeine Gänseflaumen mit untergemischt.

Sie kommen gewöhnlich in Ballen oder Klumpen einer starken Faust groß, die etwa 3 bis 4 Pfund im Gewicht halten, zum Han-

del, und wenn sie ächt sind, so muß ein solcher Ballen, wenn man ihn auseinander zupfet, Handvollweise in einen trocknen Kessel wirft, worunter etwas weniges Holz angezündet wird, um ihn schnell zu erwärmen, und die Federn mit einem Stabe umrührt, sich dergestalt ausdehnen und filzen, daß sie wie Watte an einander hängen, und man mit einem solchen Ballen von 4 Pfunden ein ganzes zweilagriges Bette füllen kann. Durch dieses Aufschwellen im Kessel entdecken wir auch, ob etwa eine beträchtliche Verfälschung der Eiderdunen statt findet, indem sie, wenn sie mit fremden Federn untermischt sind, nicht so stark auflaufen und sich filzen.

Ob gleich die Güte dieser Federn auch einen verschiedenen Preis nach sich zieht, so kann man doch den Mittelpreis in den Seestädten Hamburg ꝛc. auf 3 Thlr. in Golde annehmen.

Indeß, meine Liebe, so sanft und weich ein solches Eiderdunen-Lager ist, so gewährt es doch dem siechen Wüstling, dem geizigen Har-

par, und dem von seinen Leidenschaften und bösen Gewissen gequälten Bösewicht keine sanfte Ruhe; wenn du dagegen gesund bist, mit deinem Gatten vergnügt lebst, keine drückenden Nahrungssorgen hast, und deine Zeit in hausmütterlicher Thätigkeit hinbringst; so wirst du gewiß auf deinen Gänseflaumen, die du hiermit erhältst, so süß als möglich schlafen, welches ich dir von Herzen wünsche.

Vielleicht ist aber dein künftiger Gatte nach der neuern Art erzogen, und nicht gewohnt in und auf Federbetten zu schlafen; er wird vielleicht eine Matratze und Bettdecke verlangen. Zu der ersteren bedarf man 12 Ellen Leinwand oder besser Drell oder Zwillich, und zum Stopfen 8 Pfund Pferdehaare. Da ich noch Gelegenheit haben werde, mich ein andermal über die Beschaffenheit und Behandlung der Pferdehaare mit dir zu unterhalten, so will ich nur dieses bemerken, daß man hierzu am liebsten schwarzes Pferdehaar nimmt, weil das lichtere und bunte oft mit Kuh- oder Kälberhaaren vermischt ist.

Was die Bettdecken anbetrifft, so giebt es gewebte von feiner Wolle oder Baumwolle, und wieder andere, die mit Baumwolle oder syrischer Pflanzenseide, oder seidener und baumwollener Watte durchnäht, und mit Zitz oder seidenem Zeuche überzogen sind. Die gewebten sind theils geköpert, theils ungeköpert; die baumwollenen aber zuweilen auf einer Seite rauh, wie der Barchent, auf der andern aber glatt. Man hat ganz weiße, bunt gestreifte, und wieder andere mit einer Bordüre um den Rand herum. Die gewöhnliche Größe ist $2\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Elle breit, und $3\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Elle lang.

Bei dieser Gelegenheit muß ich doch auch der Syrischen Seidenpflanze, als eines Surrogats der Bettfedern erwähnen. Man bedient sich derselben nicht nur, die Bettdecken statt der Baumwolle oder Watte damit zu durchnähen; sondern man stopft sie würklich statt der Federn in die Innelte. Diese Betten sind so elastisch, als die Eiderdunen, ziehen den Schweiß nicht an sich, und laufen bei dem

geringsten Grad von Wärme wieder auf, wenn sie sich etwan durch den Gebrauch zusammengeballt haben. Dabei sind sie äußerst weich und warm. Ihre Leichtigkeit empfiehlt sie noch besonders zu Kranken- und Reisebetten, indem ein ganzes Gebette, welches aus einem Unterbette, zwei Kopfkissen und einem Deckbette besteht, nicht mehr als 9 Pfund wiegen darf, und in einem Koffer, welcher 5 bis 6 Kubikfuß Raum enthält, bequem Platz haben kann.

Die Zubereitung der Pflanzenseide zu diesem Gebrauch ist sehr einfach; denn, nachdem die Seide aus den Schoten genommen, und so viel möglich von dem Saamen gereiniget ist, wird sie mit den Händen aufgelockert, in Züchen gefüllt, in die Sonne gelegt und mit Stecken ausgeklopft, damit sich die Flocken ganz aus einander geben.

Wenn wir nun das Pfund Pflanzenseide mit 8 bis 9 ggr. bezahlen, so kommt ein solches Bette nicht höher als etwas über 3 Rthlr. zu stehen; da es sich also auch von dieser Seite durch seine Wohlfeilheit empfiehlt.

Der Fuhrmann fährt vor, um die Federn aufzupacken, und da der Brief zugleich mit denselben anlangen soll, so muß ich schließen. Jedoch nicht ohne die Versicherung meiner herzlichen Liebe und innigen Zärtlichkeit.

Siebenter Brief.

Von den Edelsteinen.

Wenn du mir schreibst, liebe Emilie, daß dir dein Bräutigam die Wahl des Ringes, der Ohrgehänge und der Haarnadel überläßt, so verstehst du dies vermuthlich nur von der Façon und Form dieser Sachen, nicht aber von dem Werth der Edelsteine selbst. Denn, in der That, um eine gründliche Kenntniß hiervon zu besitzen, wird eine lange Erfahrung erfordert; wie kann man aber diese bei solchen Kostbarkeiten erlangen? — Ich selbst, meine Liebe, würde dir nichts darüber sagen können, wenn ich nicht oft eine meiner Freundinnen, welche an einen Juwelier verheirathet war, besucht hätte. Nach meiner unersättlichen Wißbegierde erkundigte ich mich um alles, was ich

dort sahe; — — ich will also versuchen, und jenen Unterricht in mein Gedächtniß zurückrufen, um ihn dir hier mitzutheilen.

Die Edelsteine werden in orientalische oder morgenländische, und in occidentalische oder abendländische eingetheilt; die ersteren behaupten durchaus den Vorzug, weil sie edler und durchgehends ächt sind, welches bei den letztern nicht bei allen statt findet. Sonst theilt man sie auch in ächte durchsichtige vom ersten Range und in dichte durchsichtige oder Steine vom zweiten Range ein. Zu den erstern zählt man den Diamant, Rubin, Saphir, Smaragd, Hiacinth, Chrysolit, Amethyst, Berill, Topase, Granaten u. a. m. Zu den zweiten rechnet man den Opal, Carneol, Türkis, Achat, Chalcedon, Jaspis, Malachit, Bergkrystall, Granit, Porphyr u. s. w.

Die Schönheit und der Werth der Edelsteine bestehet in ihrem Glanz, Feuer und Härte, welches die Haupterfordernisse sind. Um ihre Härte zu untersuchen, darf man sie nur

mit einer guten englischen Feile kratzen. Der Diamant, der Rubin und Saphir leiden davon gar nichts, die übrigen nur wenig, dahingegen die unächten Krystalle und Glasflüsse der Feile nicht widerstehen können.

Das zweite Hauptkennzeichen der Edelsteine ist der lebhafte, mit einer vollkommenen Durchsichtigkeit verbundene, und weit in die Ferne strahlende Glanz oder das sogenannte Feuer, womit sie, wenn sie gehörig geschliffen sind, prangen, und welches keine Kunst nachzuahmen im Stande ist. Zwar gehört ein sehr geübtes Kennerauge dazu, die ächten Steine von den schlechten natürlichen oder gekünstelten Steinen auf den ersten Anblick zu erkennen und zu unterscheiden, welches um so schwieriger ist, da man durch die Kunst schlechte Steine herrlich zu schneiden und zu schleifen, sie künstlich zu fassen und durch Glasflüsse täuschend nachzuahmen versteht. Hierbei ist nun das beste Mittel, einen ächten Stein gegen einen unächten zu halten, da man dann wohl durch Aufmerksamkeit

einigen Unterschied bemerkt; wobei man genau auf die Farbe zu sehen hat, ob der Stein eine recht reine und lebhafte Farbe hat, deren Ermangelung ein wesentlicher Fehler ist. Können wir aber dennoch unserm Auge nicht trauen, so soll dieses die beste Probe seyn: Wenn man einen Tropfen Scheidewasser auf den Stein, den man untersuchen will, fallen läßt. Ist der Stein ächt, so bleibt er nach wie vor; ist er aber unächt, so verändert er gewiß die Farbe auf der Stelle, die das Scheidewasser berührt hat.

Wenn man nun aber auch durch diese Proben von der Aechtheit des Steins wegen seiner Härte und Glanz versichert ist, so hat man doch noch auf verschiedene Nebenumstände zu sehen, welche den Werth des Steines sehr verringern können, und dies sind hauptsächlich die sogenannten Wolken, der Sand und die Federn.

Wolken nennen die Juweliers unreine Flekken, welche als weißliche oder graue Wolken, das vollkommene Feuer der Edelsteine, be-

sonders der Diamanten, und der blassen Rubine unterbrechen und schwächen.

Sand sind diejenigen weißlichen, röthlichen oder bräunlichen Körner, welche bisweilen in den Steinen, besonders im Diamant, Rubin, Smaragd, Chrysolit und Berill sichtbar sind.

Federn aber sind nichts anders, als Risse und Spalten, welche man zuweilen bei allen Arten von Edelsteinen anzutreffen pflegt, und welche einen falschen und matten Schein verursachen.

Der Diamant ist der edelste von allen Edelsteinen, und ob er gleich in der alten und neuen Welt gefunden wird, so werden doch die ost- und westindischen für die besten gehalten. Aegypten, Ungarn, Böhmen, Schlesien und Sachsen liefern die schlechten. Ein Diamant, welcher für vollkommen gehalten werden soll, muß wohl geformt, ganz rein, klar und durchsichtig, vorzüglich die weißen, wie ein Tropfen Wasser seyn, und auf allen

Seiten eine Menge Strahlen von sich werfen. Nach den verschiedenen Graden ihrer Weiße und Durchsichtigkeit werden sie von den Juweliren in Steine vom ersten, zweiten und dritten Wasser eingetheilt. Seinen Eigenschaften nach ist der Diamant krystallförmig, der Anbruch glänzend und glasartig, giebt am Stahl Feuer, schneidet mit seiner scharfen Seite andere Diamanten, Glas und alle übrigen Edelsteine; und kann nicht anders als mit sich selbst, oder vielmehr mit seinem eignen Pulver verarbeitet, geschliffen und geschnitten werden. Weder die schärfsten Feilen, noch die stärksten Säuren greifen ihn an, und nur das heftigste Feuer der Brenngläser, Porzellain- und Glasöfen kann ihn endlich zerstören.

Die gewöhnliche Farbe der Diamanten ist die des reinsten und klarsten Wassers; doch findet man auch nicht selten welche von andern Farben. Die schönen grünen sind die seltensten und theuersten; auch schätzt man die

rosenfarbenen, die blauen und sogar die gelben. Die schwärzlichen, bräunlichen, stahlfarbenen, grauen und bläulichen haben kein gutes Ansehen, und werden als fehlerhaft angesehen.

Die von außerordentlicher Schönheit, Feuer, Glanz und Größe nennt man non pareils, weil sie nicht leicht ihres gleichen haben.

Einen schwachen Diamant nennt man denjenigen, der nicht dick und dicht ist.

Einen rohen aber, welcher noch nicht geschnitten, sondern so wie er aus der Grube kommt, mit einer dunkeln groben Kruste umgeben ist.

Die Fehler der Diamanten sind mit verschiedenen Benennungen bezeichnet. Ein vollkommener Stein muß keine fehlerhafte Bildung, worunter man die gar zu dünnen, platten, länglichen u. s. w. versteht, noch eine schlechte Farbe haben. Er muß ferner keine Asche, welches graue Strahlen sind, keine rostige, kothige und andere Flecken, keine Ritze,

Federn, Adern, Aeste, Knoten und Stroh, welches gelblichte Stellen sind, haben; sondern muß völlig durchsichtig seyn, und die lebhaftesten Strahlen von sich geben. Da aber alle diese Fehler so klein seyn können, daß sie dem Auge kaum bemerkbar sind, so rathe ich dir, bei der Wahl und dem Ankauf der Diamanten ein Mikroscop zu Hülfe zu nehmen, womit man besser als mit dem blossen Auge die Fehler und unebnen Stellen entdecken kann. Die Flecken, die etwas beträchtlich sind, werden glasichte matte Stellen genennt. Diamanten, die sich nicht gut spalten und schleifen lassen, heißen finnig.

Um die Reinigkeit, besonders der geschliffenen Steine, auch wenn sie schon eingefaßt sind, desto deutlicher zu erkennen, pflegt man sie anzuhauchen. Wenn sie hierdurch ihren Glanz auf eine kurze Zeit verloren haben und das Auge nicht mehr so stark blenden können, kann man ihre Fehler um so viel deutlicher erkennen. Wenn man einen gut geschliffenen

ächten Stein, und einen weichen unächten Stein zugleich anhauchet, so wird jederzeit der ächte Stein viel eher wieder hell und glänzend werden, als der unächte, welcher wegen seiner nicht so reinen und festen Oberfläche die Feuchtigkeit länger an sich behält. Die sichersten Proben, wodurch ein ächter Diamant von den unächten unterscheidet werden kann, sind folgende:

1) Wenn der Diamant mit einem andern gerissen und der Staub davon beobachtet wird: wofern derselbe grau ausfällt, so ist derselbe gut; ist der Staub aber weiß, so ist derselbe falsch.

2) Auch ist es eine gewisse Probe, daß der Stein falsch sei, wenn er von Schmirgel, Bley, Kupfer oder andern aus Metall gegemachten Instrumenten angegriffen oder geschnitten wird, indem solches ein Zeichen seiner Weiche ist; da hingegen ein ächter Diamant blos mit einem andern, wegen seiner Härte geschnitten werden kann.

3) Wenn er im Feuer geglühet werden kann, und doch nicht rissig wird, wenn man ihn hernach in kaltes Wasser wirft.

4) Wenn er die Tinktur (Scheidewasser) begierig und mit Verstärkung seines Glanzes annimmt.

Da die Diamanten so hoch im Werthe stehen, so haben Betrüger sie nachzumachen, und für ächte zu vertauschen gesucht. Dazu bedienen sie sich nun des Saphirs, des orientalischen Amethysts, vornemlich aber der Topasen, indem sie diesen Steinen durch künstliches Glühen ihre Farben benommen haben. Diese falsche Diamanten nennt man gebrannte Steine. Sie kommen in der Härte dem Diamant am nächsten, doch halten sie nicht die vorstehenden Proben aus.

Die Brillanten können auch verfälscht werden, indem sie zwar oben ächt und ordentlich geschliffen sind, der untere Theil aber mit einem aus Krystall geschnittenen Stein auf Mastix eingesetzt worden ist. Diese Verfälschung

wird aber dadurch leicht entdeckt, wenn man den Ring oder Schmuck auf einen heißen Ofen legt, worauf der eingelegte Mastix flüssig und folglich der Stein blind wird.

Indeß, meine Liebe, der Diamant erhält nicht blos von seiner natürlichen Beschaffenheit seinen Werth, sondern dieser wird noch durch die Kunst des Schleifens um vieles erhöhet, und es ist nothwendig, daß du bei deiner Wahl auch davon unterrichtet bist.

Man giebt aber durch das Schneiden und Schleifen dem Steine nicht blos eine regelmäßige Form und höhern Glanz; sondern man vervielfältiget durch die vielen Ecken und Facetten, welche man daran schleifet, sein natürliches Feuer unendlich.

Der am künstlichsten geschliffene Diamant heist alsdann

Brillant. Dies sind Diamanten, welche man unten und oben mit etlichen Reihen kleiner gebrochener Flächen oder Facetten übereinander versieht. Man kann sich einen Brillanten

als zwei an der Spitze abgekürzte Kegel vorstellen, die an ihren Grundflächen an einander gesetzt sind. Der obere sichtbare Theil heißt Pavillon; der untere etwas stärkere aber Culasse. Jedem Theile giebt das Schleifen kleine dreieckige Facetten, die auf dem Steine in drei Reihen über einander liegen. Ein vollständiger Brillant erhält überhaupt 32 solcher Flächen, und also jeder Theil 16. Die unterste und oberste Spitze kürzt der Künstler ab, und nennt die obere Fläche, die dadurch entsteht, Tafel, die untere aber Calette. Die Künstler richten den Schnitt so ein, daß $\frac{1}{3}$ des Steins oberwärts, und $\frac{2}{3}$ unterwärts kommen. Dem Brillant folgt nun

2) der Rosenstein oder Rosette. Dies sind Diamanten, die auf der obern Seite mit Facetten spitzig zulaufen, wie eine Rosenknospe, unten aber platt geschliffen sind. Man braucht dazu Diamanten, die zum Schnitte als Brillanten nicht dick genug sind. Dieser Stein wird mit doppelten Reihen dreieckiger Facetten

gebildet, welche oben in einer Spitze endigen, die man die Wölbung heißt.

3) Tafelsteine sind Diamanten, die nicht dick, und oben und unten platt geschnitten sind. Sie bilden oben ein längliches Viereck, und kommen daher an Glanz weder den Brillanten noch Rosetten gleich, unten aber eine stumpfe Pyramide. Der Dünnstein ist vom vorigen darinn unterschieden, daß sein unterer Theil nur eine glatte Oberfläche hat. Diese Gattung wird unter allen am wenigsten geschätzt.

4) Ein Dickstein ist ein solcher geschliffener Diamant, der oben und unten eine horizontale Fläche, und an selbiger eine Reihe von 8 Facetten hat.

Der weiße Diamant bedarf bei seiner Fassung keiner Folie, sondern der Juwelier schwärzt blos inwendig den Kasten mit Mastixtropfen und gebranntem Elfenbein. Die ganz weißen richtig geschliffenen Brillanten werden auch anjetzo so gefaßt, daß nichts unter dieselben ge-

legt wird, und der Kasten unten offen bleibt. Die Franzosen nennen dies à jour gefaßte Steine. Sie erhalten auf diese Art fast noch einen lebhaftern Glanz. Einige Juweliere legen auf die Folie, welche sie beim Fassen unter schlechte Steine brauchen, noch ein Stückchen Krystall oder einen andern ungefärbten Stein; so stellt sich der Diamant größer dar, als er ist, und heist alsdann eine Doublette oder Doppelstein; wenn nun eine solche Doublette für einen großen Diamant ausgegeben wird, so ist es ein großer Betrug.

Die Diamanten werden nach Karat gewogen, der Karat hat 4 Grän. 71 solcher Karat wiegt ohngefähr ein Loth kölnisch; 1 Karat aber 4½ holländ. As.

Alle Steine, die über 4 Gran wiegen, werden einzeln gewogen, und heißen nicht mehr Karatguth Der Preis der Diamanten verhält sich, wie das Quadrat ihrer Schwere. Wenn zum Beispiel ein Karat 50 Thlr. kostet, so kommt ein Diamant von 5 Karat, fünfmal

fünf, d. i. fünf und zwanzigmal 50 oder 1250 Thlr. zu stehen. Nach dieser Regel können jedoch nur solche Steine berechnet werden, welche wenigstens 2 oder mehr Karat wiegen. Die kleinern hingegen werden gewöhnlich das Karat zu 30 bis 50 Thlr. verkauft. Die ganz kleinen Rosetten, deren über 100 bis 150 auf ein Karat gehen, werden stückweise, das Stück zu 12 bis 16 ggr. verkauft, weil sie sehr mühsam zu schleifen sind.

Da der Werth der Diamanten von dem Eigensinn der Mode, so wie von der Concurrenz reicher Käufer abhängt, so läßt sich über ihre Preiße wenig gewisses sagen. Damit du aber doch einigermaaßen einen Maaßstab hast, so will ich dir den Preis-Cours meines Freundes mittheilen, ob gleich jeder Juwelier beinahe seine eigne Schätzung hat.

Tafel- und Rosensteine

Dünne Tafelsteine	erste Sorte	27	Fl.
—	zweite Sorte	25	—
Dicke Tafelsteine	erste Sorte	36	—
—	zweite Sorte	32	—

Rosensteine von	1 Gran	erste Sorte	44 Fl.	
—	—	—	zweite Sorte	40 —
—	—	2 Gran	erste Sorte	50 —
—	—	—	zweite Sorte	44 —
—	—	3 Gran	erste Sorte	70 —
—	—	—	zweite Sorte	50 —
—	—	4 Gran	erste Sorte	90 —
—	—	—	zweite Sorte	60 —

Steine von 10 bis 30 im Karat
erste Sorte 46 Fl. zweite Sorte 40 Fl.

Steine von 30 bis 50 im Karat
erste Sorte 50 Fl. zweite Sorte 42 Fl.

Brillanten doppelt geschliffen
erste Sorte 1 Gran schwer 80 Fl. das Karat.

2	—	— 85	—	—	—
3	—	— 90	—	—	—
4	—	— 115	—	—	—
5	—	— 150	—	—	—
6	—	— 180	—	—	—

Steine von anderer Größe gelten nach Verhältniß

Einfach geschnittene Brillanten, halbe Brillanten oder Brillonets, wie nachfolgt.

Steine von 1 Gran 62 Fl. das Karat
6 bis 8 Stück im Karat 64 — — —
12 — — 66 — — —
16 — — 68 — — —
20 — — 74 — — —
30 — — 80 — — —
40 — — 85 — — —
Steine von 50 Gran 90 Fl. das Karat
60 — 95 — — —
70 — 98 — — —
80 = 90 — 100 — — —
100 — 105 — — —
150 bis 300 das Stück 18 Stüver holl.

Zweite Sorte

Steine von 4 bis 12 im Karat 50 Fl. das Karat
12 — 20 — — 55 — — —
20 — 50 — — 50 — — —
150 bis 500 zu 18 Stüver das Stück.

Sollte nun deine Wahl, liebe Emilie, auf einen Rubinschmuck fallen, so ist es nothwendig, dir auch davon einige Kenntniß beizubringen.

Der Rubin ist der härteste Edelstein nach dem Diamant; er widersteht der Feile, und hält die größte Gewalt des Feuers aus, er ist also nach jenem der theuerste.

Auch von diesem Edelsteine kommen die ächten und besten aus dem Orient; die schlechteren findet man im schlesischen, sächsischen und böhmischen Gebirge.

Die verschiedenen Arten, in welche die Juweliere diesen Edelstein eintheilen, bestimmen zugleich seinen Werth, der eigentlich in der Größe, Farbe, Härte und dem Feuer des Steins besteht.

Die eigentlichen Rubine sind die theuersten und müssen hochroth und etwas ins Purpurfarbene spielend seyn.

Sind diese Steine recht schön blutroth und über 20 Karat schwer, so verlieren sie den Namen Rubin nnd heißen Karfunkel. Sie werden am allerhöchsten geschätzt, und da sie größer und schwerer sind, auch theurer bezahlt.

Spinell-Rubin ist von blaßrother Farbe.

Er ist nicht ganz so hart, und hat weniger Feuer.

Ballas-Rubin ist bleichroth oder inkarnat, etwas ins bläulicht oder gelblichte spielend. Er ist unter allen Rubinen der weichste. Bei diesen beiden letzten Sorten kommt es auf den Liebhaber an, ob er mehr auf die Härte oder das Feuer des Steines sieht; auf dem ersten Fall wählt er den Spinellrubin, auf den letzten den Ballasrubin.

Der Rubicell ist gelblichroth, zuweilen gar gelb; da er im Feuer seine Farbe verliert, und seine Strahlen gegen die andern Gattungen von Rubinen nur matt sind, so hält man ihn für den geringsten, doch nimmt er auch eine gute Politur an.

Da der Rubin bei seiner gewöhnlichen Fassung eine röthliche Goldfolie bekommt, oder mit einer Folie von Mastix oder rothem Glase unterlegt wird; so kann er auch mittelst der Krystalle, rothem Glase und dgl. nachgeahmt werden, indem man zwei helle Krystalle mit hoch-

roth gefärbtem Mastix zusammenküttet und doublirt. Diesen Betrug entdeckt man aber leicht, wenn man den Stein am Rande der Einfassung gerade nach der andern Seite queer durch sieht; oder mit der Feile probiert. Dergleichen unächte Steine verrathen sich durch den Mangel an Härte.

Bei Rubinen, welche noch nicht gefaßt sind, kann kein Betrug so leicht statt finden.

Im Betreff des Werthes dieser Steine pflegt folgende Preistabelle zum Maaßstab zu dienen.

Ein vollkommener Rubinstein

von 1	Karat	gilt	8 bis 10	Thlr.	sächs.
2	—		40	—	
3	—		100	—	
4	—		150	—	
5	—		200	—	
6	—		300	—	
7	—		400	—	
8	—		500	—	
9	—		700	—	
10	—		1000	—	

Der Saphir kommt dem Rubin an Härte am nächsten. Man hat davon ebenfalls zweierlei Gattungen, die morgenländische und abendländische. Die erstere ist schön, fast dunkelblau, wie Berlinerblau. Der letztere ist himmelblau, weißlich und grünlichblau, und in geringerem Werthe als jener, auch findet man unter diesen selten Steine ohne Fehler; die meisten sind entweder weich, oder haben Wolken.

Der Wasserfarbene Saphir ist sehr geschätzt, aber auch der Verfälschung oder vielmehr Nachahmung sehr unterworfen, welches man aber an dem geringen Grad der Härte dieser falschen Saphire leicht entdecken kann.

Der grünlichte oder blaugrüne Saphir wird nicht sonderlich gesucht.

Der Preis der Saphire beruht auf der Vortreflichkeit ihrer Farbe, Schönheit, Reinigkeit und Größe, welche letztere nach ihrem Gewicht geschätzt wird. Der einen Karat schwere Saphir gilt etwa 4 Thlr. in sächs. Gelde; wiegt er mehr, so multiplicirt man die Karate mit 4, und

theilt diese Summe mit der Hälfte. So käme z. B. ein Saphir von 4 Karat 8 Thlr., einer von 6 Karat 12 Thlr. u. s. w.

In Holland sind die Preiße von geschliffenen Saphiren

Ein Stein 1 Karat schwer,		per Karat	4 Thlr.	
3	—	—	—	4½ —
4	—	—	—	8 —
5	—	—	—	12½ —
6	—	—	—	18 —
7	—	—	—	24½ —
8	—	—	—	32 —
9	—	—	—	40½ —
10	—	—	—	50 —

Hierauf folgt nun der Topas, welcher dem Saphir an Härte nichts nachgiebt. Die orientalischen sehen wie helles Gold aus, und nehmen eine schöne Politur an. Die aus Brasilien sind weicher, und ihre Farbe fällt ins pomeranzenfarbige. Die Böhmischen sind die schlechtesten. Die sogenannten Schneckensteine oder sächsischen Topasen gleichen oft den orientalischen an Härte und Glanz.

Das Zeichen der Aechtheit des orientalischen Topases ist, daß er im Feuer seine Farbe behalten muß; der Brasilianische wird roth wie ein Rubin, und der abendländische weiß wie Krystall. Ein orientalischer oder sächsischer Topase von 2 Scrupeln im Gewicht gilt etwa 50 Thlr.

Ringsteine 1 Pfund kostet	26	Thlr.
Hemdeknöpfe und Schnallensteine	18	—
Gros Cramoisinguth —	12	—
Kleines — — —	7	—

Der Smaragd nimmt in der Rangordnung der edelsten Steine den fünften Platz ein. Auch hierbei wird der morgenländische für den besten gehalten, er kommt an Härte dem Diamant gleich, und nimmt eine vortrefliche Politur und herrlichen Glanz an. Die abendländischen sind insgemein größer, aber wegen ihrer wenigen Härte und matten Glanzes wenig geachtet.

Ein sicheres Unterscheidungszeichen des ächten von dem schlechten oder durch Kunst nachgemachten Smaragds ist die Eigenschaft, daß er im Feuer blau wird, und dann im Finstern leuch-

tet; beim Erkalten aber diesen leuchtenden Glanz wieder verliert, und auch seine vorige eigenthümliche grüne Farbe wieder annimmt.

Die Farbe des Smaragd ist ein aus dem Dunkeln bis ins Blasse abwechselndes vollkommenes Grün.

Man findet selten Smaragde, die rein und ohne Fehler sind; sie sind oft voll trüber Flecke oder Wolken, wodurch sie verdunkelt werden.

Der Preis dieser Edelsteine ist nicht gleich, es kommt dabei viel auf Geschmack und Belieben an.

Die ordinairen Preiße sind

Ein Stein	1	Karat	schwer	kostet	2	Thlr.
	2	—	—	—	6	—
	3	—	—	—	10	—
	4	—	—	—	15	—
	5	—	—	—	20	—
	6	—	—	—	30	—
	7	—	—	—	70	—
	8	—	—	—	80	—
	9	—	—	—	100	—
	10	—	—	—	150	—

Der Amethyst gleicht an Härte dem Smaragd; unter den Europäischen sind die sächsischen am beliebtesten, und unter diesen die zu Griebenstein und Ehrenstein die schönsten; die härtesten und theuersten aber die orientalischen. Diese haben eine violett braune, die vorzüglichsten eine rosenrothe, ins purpurspielende Farbe. Die violblauen und dunkelbraunen schätzt man nicht so hoch. Da dieser Stein dem Diamant schon nahe kommt, und ein demselben gleiches Wasser hat, so wird ihm von betrügerischen Steinhändlern im Feuer seine Farbe benommen, und er wird sodann für Diamant verkauft. Im Allgemeinen muß der Amethyst hart und schwer seyn, und einen schönen Glanz haben.

Uebrigens sind die Preiße ohngefähr folgende:
Ein Amethyst von 1 Karat im Gewicht kostet 2 Th.

2	—	—	4 —
3	—	—	7 —
4	—	—	8 —
5	—	—	11 —
6	—	—	16 —

Ein Amethyst

von 7	Karat im Gewicht	kostet	21 Th.
8	—	—	26 —
9	—	—	32 —
10	—	—	36 —

Der Berill ist eigentlich ein blaulich grüner Topas, durchsichtig, und der weichste von allen Edelsteinen. Wenn er gut ist, soll er die Härte des Amethystes haben, gewöhnlich aber ist er so wenig hart, daß ihn die Feile angreift. Die meer- oder seladongrünen nennt man Aquamarin, die grünern aber Berill.

Der orientalische ist härter als der sächsische, doch haben beide eine Mischung von blau und grün. Die Berille, die nur eine blaßgrüne Farbe oder sehr wenig Grün haben, so daß sie beinahe weiß scheinen, sind oft so schön und feurig, daß sie, wenn sie in schwarz gefärbte Kasten oder auf weiße Silberfolie gesetzt werden, für Diamanten angesehen werden könnten.

Da sie wegen ihrer Weiche im Tragen nicht dauerhaft sind, so werden sie nicht sonderlich

derlich hoch geschätzt. Ein Stein von 2 Karat gilt gewöhnlich 4 bis 5 Thlr.

Granaten sind schöne durchsichtige Edelsteine, deren gewöhnliche Farbe dunkelroth ist. Doch hat man sie von allen Nüancen der rothen Farbe. Die granatblüthfarbenen sind die schönsten und theuersten. Die besten geben an Glanz und Härte den Rubinen wenig nach.

Die orientalischen sind die größten, jedoch stehen sie den böhmischen an Glanz und Härte nach. Die ersteren spielen ins Karmoisinrothe; die letzten haben mehr eine feuerrothe Farbe. Wenn man ihren Glanz untersuchen will, muß dieß bei Licht geschehen, wo dann die guten so glänzend wie Feuer sind. Ihre Güte besteht darin, daß sie eine hohe feuerrothe Farbe haben, die das Feuer aushält, wie eine glühende Kohle strahlt, und daß sie eine große Härte besitzen.

Bei dem Chrysolit oder Goldstein werden die hochfarbigen den blassen vorgezogen. So wie sich ihr Werth verringert, je mehr die Farbe ins Grünlichte fällt. Hat der Stein eine

gelbgrüne Farbe, so gehört ihm eigentlich der Name Chrysolit; spielt er aber mehr ins Gelbe, so heißt man ihn Chrysopras.

Da diese Steinart im Feuer seine Farbe verliert, so kann er dadurch in einen sehr durchsichtigen Stein ohne alle Farbe verwandelt werden, der sich blos durch den Mangel an Härte von dem Diamant unterscheidet. Indessen ist diese Steinart nicht sehr in Achtung, so daß ein Chrysolit von der besten Art, der 1 Karat wiegt, nicht leicht über 15 bis 20 Thlr. kostet.

Der eigentliche Chrysopras ist von seladongrüner Farbe, fast durchsichtig und so hart, daß er mit dem Stahl Feuer schlägt, und die Feile ihm nichts anhaben kann. Der Preis dieses Steines ist in kleinen Stücken nicht sehr hoch; große Stücke aber werden wegen ihrer Seltenheit theuer bezahlt.

Von dem Hyacinth ist ohnstreitig der Scharlach-Hyacinth der schönste; er hat eine sehr brennende, hohe, ins Scharlach spielende Aurorafarbe, und kommt dem hochrothen Granat

an Farbe sehr gleich. Nach diesem kommt der Orangen- oder safranfarbige Hyacinth, der schon nicht so hart ist, und keinen so feurigen Glanz hat, als der erstere. Die Honigfarbenen werden gar nicht geschätzt. Das kleine Guth von ächten Hyacinthen gilt 6 bis 8 Fl. der Karat; ein einziger Stein von 1 Karat aber 40 bis 50 Fl.

Dieses, meine Liebe, sind die bekanntesten und vorzüglichsten Gattungen von Edelsteinen, welche von den Juwelierern gefaßt und zu Schmuck und Ringen gebraucht werden.

Noch giebt es aber weniger edle Steine, welche entweder nur halb durchsichtig oder ganz undurchsichtig sind, und wenn auch nicht zu großem Schmuck, doch zu Halsbändern, Dosen, Knöpfen, Pettschaften u. s. w. angewendet werden.

So macht man zum Beispiel dergleichen Sachen aus Carneol. Man hat von diesem Steine dreierlei Sorten: recht hochrothen, bleichrothen und gelbrothen. Die ersteren hält

man für die vorzüglichsten, wenn sie recht blutroth und helle aussehen.

Der Jaspis ist ein schöner Stein von sehr verschiedenen Farben und Zeichnungen, größtentheils undurchsichtig, doch auch zuweilen halbdurchsichtig. Er ist nicht so hart, wie der Kiesel, doch giebt es auch einige Arten, die am Stahl Feuer geben. Da immer eine Art härter als die andere ist, so nehmen sie auch verschiedene Politur an. Der gemeine Jaspis ist gewöhnlich von dunkel- kirsch- cochenille- und bräunlichrother, lederbrauner oder ochergelber Farbe. Porzellainjaspis, dessen Hauptsorten sind grau, blau, gelb, roth, braun, schwarz; selten berggrün. Band- oder Blumenjaspis nennt man den gestreiften und mit blumenartigen Zeichnungen versehenen. Nilkiesel- oder Aegyptenstein nimmt die schönste Politur an, und ist mit den schönsten Figuren bezeichnet. Der seltenste ist der, welcher mit weißen Streifen von dunkelbraunem Grunde mit gelb vermischt ist. Man findet die Jaspis-

arten im Morgenlande, in Aegypten, Italien, Schlesien, Sachsen, Böhmen u. a. m. Aus den großen Stücken werden Kamingesimse, Tischplatten, Altarblätter und dgl. verfertiget. Aus den kleinern aber Uhrgehäuse, Dosen, Stock- und Rockknöpfe, Degen- Hirschfänger- und Messergriffe u. s. w.

Der Achat ist ebenfalls mit durchsichtigen Adern versehen, die in geraden und krummen Linien laufen. Der ächte Achat ist hart, meistens durchsichtig und hat vermischte hohe Farben; nach der größern oder geringeren Vollkommenheit in der Mischung der Farben bestimmt sich dessen Werth. Aus diesem Grunde hat man unendlich viele Namen ersonnen, und solche diesem Steine beigelegt; so gehört der Onix, Opal, Chalcedon u. s. w. zu dem Achate.

Onix ist ein schöner matt durchsichtiger Stein, er hat seinen Namen daher, weil er die Farbe eines weißen Nagels am Finger hat, und dabei verschiedene milchweiße Zirkel zeigt. Die schönsten Steine von solchen Mischungen,

in welche die Künstler die Brustbilder der Helden und berühmter Personen graben, werden Cameen genennt.

Opal ist ein durchsichtiger Stein, der milchblau ist, und wenn man die Stellung verändert, alle Regenbogenfarben zeigt. Die Güte und der Werth dieser Steine wird nach der schönen Mischung, nach ihrem Feuer und nach der Härte beurtheilet. Die vorzüglichsten kommen aus Ostindien, doch liefert sie auch Ungarn, Böhmen und Sachsen.

Chalcedon ist ein halb durchsichtiger, neblichter harter Stein, der hornartig aussieht, mit bleifarbig, weiß und grau untermischten Flecken. Man verfertiget davon Pettschafte, Brustbilder, nachgemachte Antiken ꝛc. die hernach als Hauptsteine sauber in Ringe gefaßt werden. Die schönste und beste Art ist die, in welcher das Purpurrothe, Hellrothe oder Himmelfarbene mit Weiß vermischt sind, so daß es durch Brechung der Sonnenstrahlen einen schönen Regenbogen darstellt. Man findet sie in

schlesischen, böhmischen und sächsischen Gebirgen.

Doch wieder auf den eigentlichen Achat zurückzukommen. — Die verschiedenen Figuren und Zeichnungen, welche man auf den Achaten findet, sind oft nicht das Werk der Natur, sondern durch die Kunst hervorgebracht. Dieß zu entdecken, hat man zwei Hauptproben; die sicherste ist das Feuer, in welchem das Künstliche bald vergehet. Die andere das Scheidewasser: Wenn man eine darin getauchte Feder auf dem Achate hin und her streicht, und ihn dann 10 bis 12 Stunden an einen feuchten und nassen Ort hinlegt, so verliert er bald seine künstliche Mahlerei; bekommt sie aber auch wieder, wenn man ihn etliche Tage in die Sonne legt. Der ächte ist so hart, daß er sich nicht feilen läßt, kein Schmutz oder Unreinigkeit an demselben hängen bleibt, und er mit dem Stahle Feuer giebt.

Der Krystall ist ein heller durchsichtiger Stein, der, ob er gleich wegen seiner Weiche

und kalten Natur eigentlich nicht unter die Edelsteine gerechnet werden darf, dennoch öfters von so schönem Feuer ist, daß nur noch die Härte fehlt, wenn er dem Diamant nicht völlig gleicht. Es giebt wasserklare, wie auch natürlich gefärbte, als lichte honiggelbe: Citrin; nelkenbraune: Rauchtopas; und schwarze: Morion genannt. Ihr Vaterland ist Böhmen und die Schweiz. Man macht daraus Kleider- Stock- und Hemdeknöpfe, Kelche, Pettschafte, Kirchenzierrathen, Wand- und Kronleuchter, Vasen, Urnen, Flakons und dgl. Wenn sie gehörig geschliffen sind, widerstehen sie dem Abnutzen und dem Blindwerden lange. Sie werden jetzt in einigen Orten Deutschlands sehr sauber geschliffen, in Gold und Silber gefaßt und Geschmeide für Damen u. s. f. daraus verfertiget.

Der Türkis ist eigentlich kein Stein, sondern gewöhnlich ein Zahn oder Knochen irgend eines Thieres, der sich unter der Erde in einen so festen Stein verwandelt hat, daß er mit dem

Stahl Funken giebt. Er ist blaugrün von Farbe. Der beste und beliebteste ist der, welcher vollkommen rein, beinahe durchsichtig und ganz ohne Flecken fällt. Er wird in Ringe gefaßt, zu Pettschaften geschnitten u. s. w.

Wenn der Türkis seine Farbe und seinen Glanz verloren hat, so legt man ihn in süßes Mandelöl, und setzt ihn zwei Tage in warme Asche, so erlangt er seine Farbe wieder. Man kann ihn auch mit Vitriolöl reiben, welches die nämliche Wirkung hat.

Zuletzt, meine Liebe, will ich dir noch einige allgemeine Grundsätze mittheilen, welche bei dem Einkauf der Juwelen, besonders wenn dieselben schon gefaßt sind, in Acht zu nehmen sind, um sie nach dem Aeußern zu beurtheilen.

Es ist nicht leicht eine Waare, die mehr das Auge des Kenners erfordert, als eben die Juwelen. Es ist daher nothwendig, sich mit den Fällen bekannt zu machen, wobei man übervortheilt werden kann.

Es ist oft ein in die Augen fallender Schmuck, weitläuftig auseinander gesetzt; das in der äußern Einfassung um die Steine herum angebrachte glänzende Silber verführt den Käufer, so daß er die Größe der Juwelen nicht recht zu bestimmen weiß. Der Käufer, der kein Kenner ist, siehet alles glänzen, und wird in seinem Einkaufe überrascht, ohne es sogleich zu bemerken. Es ist daher sicherer, die Steine nach dem Gewicht zu kaufen. Man hat die Erfahrung gemacht, daß, wenn ein Schmuck wieder verkauft worden ist, den man bei einem Juwelier gekauft hatte, man immer 100 pro Cent verliert, da man höchstens nur 10 pro Cent einbüßet, wenn die Steine nach dem Gewicht gekauft, und von einem Einfasser gefaßt worden sind.

Bei dem Einkauf der nicht gefaßten Juwelen kommt es darauf an, sie nach der Güte und Schwere genau zu untersuchen. Fehlerhafte Steine gelten oft nicht viel über die Hälfte der fehlerfreien. Eben dieses Verhältniß findet

auch bei den geschliffenen, vorzüglich den Brillanten statt, nur mit dem Unterschiede, daß Steine von gleich gutem Wasser, wenn sie mit doppeltem Schnitt versehen sind, theurer kommen, als die einfach brillantirten. Diejenigen Brillanten, welche allzudünne und mehrentheils aus Rosen- oder Tafelsteinen gemacht sind, nennt man halbe Brillanten. Diese gelten weit weniger, als die guten regulären Steine, und weil sie nach dem Verhältniß ihres Umfangs nicht ins Gewicht laufen, so werden sie stark gesucht und gefaßt.

Zur Beurtheilung der gefaßten Juwelen, gehört aber noch mehr Erfahrung und Kennerblick, als bei den bloßen Steinen. Man trifft zuweilen Steine von ziemlichem Umfang an, die aber alles in die Breite und nichts in die Höhe haben, und daher so dünne wie Papier sind. Sie sind gemeinhin so gefaßt, daß, wenn man sie oben ansieht und perpendiculär betrachtet, man nicht entdecken kann, ob sie dünne oder dick, von gutem oder schlechtem Wasser

sind. Indessen entdeckt man dieses, wenn man die Steine einen nach dem andern horizontal gegen das Licht hält, und ihn bis zur Oberfläche betrachtet, oder den Nagel des Daumens auf die Oberfläche des Steins setzt, um zu sehen, wie weit er aus der Einfassung hervorstehet.

Wenn man dem Steine eine weiße Folie unterleget, so läuft diese beim Tragen von der Wärme an, und man glaubt alsdann, daß die Steine blind geworden sind, da doch nur die Folie ihren Glanz verloren hat. Eigentlich ist es unerlaubt, Folie darunter zu legen, da auch andere Fehler der Diamanten damit unsichtbar gemacht werden können. Man läßt zwar die Juwelen mit dem Athem anlaufen, um die Güte des Wassers gewahr zu werden; die dünnen und auf diese Art gefaßten Steine nehmen aber keinen Athem an, weil sie eher von der Wärme des Fingers durchdrungen werden können.

Ein anderer wichtiger Betrug der Juweliere ist das Doubliren, da sie unter einen dünnen

Stein einen andern von geringerem Werth oder wohl gar einen geschliffenen Krystall unterlegen. Wenn dies nicht auf der Einfassung mit einem eingegrabenen C. bemerkt ist, so wird bei der Entdeckung der Juwelier sehr straffällig.

Es bleibt daher immer gefährlich, gefaßte Diamanten von Personen zu kaufen, die man nicht kennt, und eine vieljährige Erfahrung hat immer dafür gesprochen, daß es besser sei, seine Arbeit nicht bei einem Juwelenhändler, sondern bei dem Juwelenfasser zu bestellen.

Wenn du endlich, liebe Emilie, von deinem künftigen Schwiegervater etwa einen alten Schmuck erhalten hättest, welchen du nach neuerer Façon wolltest umsetzen lassen, so ist es nicht hinlänglich, die Steine blos zu zählen; sie könnten dennoch umgetauscht werden, oder andere von geringerem Gewicht und Güte an deren Stelle gesetzt werden. Will man daher einen unausgebrochenen Schmuck von Wichtigkeit aus den Händen geben, so lasse man diesen in Wachs abdrücken, und hernach in Gyps ab-

gießen; alsdann ist es unmöglich, daß wenigstens Hauptstücke davon umgetauscht werden könnten, weil die Höhe, die Größe und die Proportion des Steines, wie auch die Lage jeder Facette sich nicht leicht bei andern Steinen von gleicher Art finden.

Zu einer bessern und genaueren Kenntniß seiner umzufassenden Juwelen ist es dienlicher, die Steine selbst auszubrechen, genau zu wiegen, zu untersuchen und niederzuschreiben.

Wenn man selbst Juwelen ausbrechen will, so nehme man Scheidewasser in einer Theetasse oder in einem andern dazu schicklichen Gefäße, setze es aufs Feuer, und lege den auszubrechenden Schmuck verkehrt hinein. Man muß aber darauf sehen, daß der Rauch davon durch ein Kamin oder durch das Fenster verfliegen kann. Nach 3 bis 4 Minuten fallen beim ersten Sieden sogleich die Steine aus der Fassung los. Man bedient sich des Scheidewassers zu Aushebung der Juwelen weit sicherer, als des Grabstichels, weil auf die letztere Art Stücke von

Diamanten selbst leicht ausgesprengt werden, und dadurch ein beträchtlicher Schaden entstehen kann. Wenn man hierauf das Gefäß vom Feuer genommen hat, so wirft man die Steine in kaltes Wasser und trocknet sie ab. Man legt diese ausgebrochenen Steine auf einen Bogen weißes Papier, und untersucht sie nach ihrer Größe, Dicke, Farbe und nach ihrem Gewichte sowohl einzeln, als auch im Ganzen. Sind die Steine gewogen, so schreibt man das Gewicht auf, und läßt sich von dem Arbeiter einen Revers ausstellen.

Bei den Brillanten muß man noch die Anzahl der Facetten bemerken.

Ist aber der Schmuck, welchen du erhalten, noch so beschaffen, daß es nicht nöthig ist, ihn umzusetzen, so wirst du ihn vielleicht reinigen und putzen wollen. Hierzu schaft man sich ein Bürstchen von starken weißen Haaren an, und bindet es mit Zwirn recht fest zusammen, daß die Haare nur einen kleinen Finger breit heraussstehen. Nebst diesem wird ein zweites

Bürstchen mit einem blechernen Stiele erfordert, welches ebenfalls recht fest gebunden seyn muß. Dann nimmt man 1 Loth Schwefel und 2 Loth Trippel, stößt beides ganz klein und reibt es auf einer Marmorplatte so lange, bis es ein feiner Staub ist. Von diesem Pulver thut man ein wenig auf ein Leder, und reibt die Steine damit; wo man aber mit dem Leder nicht beikommen kann, nimmt man das erste Bürstchen, taucht es ins Pulver, und reibt damit in den Tiefen den Schmutz ab. Zuletzt kehrt man mit dem zweiten Bürstchen den Staub vollends rein ab. Statt dieses Pulvers kann man auch das Mehl oder Pulver von Marmorstein und gebrannten Kälberknochen hierzu gebrauchen.

Du wirst ohne Zweifel über mein glückliches Gedächtniß erstaunen, daß ich dir nach so vielen Jahren alles noch so pünktlich und umständlich wieder erzählen kann; aber im Vertrauen, meine Liebe — nicht meinem Gedächtniß, sondern einer andern guten Gewohnheit habe ich

dieß

dieß zu verdanken. Ich halte mir schon seit vielen Jahren Tagebücher, in welche ich alles, was mir einigermaßen merkwürdig scheint, aufzuzeichnen pflege. Diesen Unterricht meines Freundes, des Juweliers, hatte ich nun auch nach und nach darinnen aufbewahret, und so bin ich jetzt im Stande, dir gegenwärtigen Auszüge daraus mitzutheilen. Ich wünsche, liebe Emilie, dir bei deinem kostbaren Einkauf dadurch nützlich geworden zu seyn. —

Nächstens überschicke ich dir den weitern Unterricht meines Juweliers, wenn du dir etwan noch mehrere Prätiosa anschaffen willst. Schreibe mir doch bald, wie deine Wahl diesmal ausgefallen ist. Adieu.

Achter Brief.

Von falschen Edelsteinen, Perlen, Granaten, Corallen, Bernstein, Gold und Silber.

Ehe ich dir den Unterricht über tie Perlen, Granaten u. s. w. aus meinem Tagebuche mittheile, will ich dir zuvor das nöthigste über den falschen Schmuck oder über unächte Steine sagen. Zwar scheint es, als wenn ich diesen Artikel schon in meinem vorigen Briefe erschöpft hätte, indem ich dir durchgehends den Unterschied zwischen ächten und falschen Steinen gezeigt habe, indeß ist uns doch noch eine Nachlese übrig geblieben.

Man theilt aber die falschen oder unächten Steine in natürliche unächte Steine, d. h. von geringem Werth, Feuer und Schönheit.

Oder in künstliche nachgemachte Compositionssteine oder Glasflüsse. Beide sind oft von ziemlicher Schönheit, und werden häufig zu unserm Putz angewendet.

Zu den ersteren gehören vorzüglich die unächten Diamanten. Ich habe dir schon gesagt, daß viele Edelsteine vom zweiten Range durch die Gewalt des Feuers ihrer Farben beraubt werden, und dann durch die Kunst des Schleifens und Fassens vermittelst schicklicher Unterlagen dem Diamant ähnlich gemacht werden können, so daß sie nur ein Kennerauge von den ächten unterscheidet.

Es giebt aber auch noch andere Steine, welche in Böhmen, in Bristol in England, zu Medoc und in andern Gegenden gefunden werden, und die man, wiewohl fälschlich, Diamanten nennt, welche aber eigentlich nur sehr feine klare Bergkrystalle sind; wenn sie aber sauber geschliffen sind, sehr gut in die Augen fallen. Indeß ist es dir genugsam bekannt, daß sie durch Mangel der Härte und des Ge-

wichtes noch weit hinter dem ächten Diamant zurück bleiben.

Der unächte Rubin, oder wie man ihn sonst nennt, Rubinfluß, ist ein bald mehr, bald weniger roth gefärbter Krystall.

Man findet davon folgende Arten, als: 1) rother Rubinfluß ist ganz roth, ohne Vermischung anderer Farben. 2) Violetter Rubinfluß, sonst auch unächter Amethyst, zuweilen von höherer, zuweilen von bleicherer violetten Farbe. 3) Rothgelber Rubinfluß oder unächter Hyacinth, ist von röthlicher und rothgelber Farbe.

Diese unächte Steinart wird entweder wie andre Steine geschliffen und gefaßt, oder gleich den Granaten geschliffen nnd ausgebohrt zu Halsbändern getragen. Je höher und lebhafter ihre Farbe, und je feuriger ihr Glanz ist, desto mehr werden sie geschätzt.

Endlich werden auch die Edelsteine durch Glasflüsse auf das täuschendste nachgemacht. Diese Glasflüsse müssen hart, durchsichtig

und glänzend seyn, eine lebhafte, durchaus gleiche Farbe, und keine Blasen haben.

Von den unächten Edelsteinen unterscheidet sich der Glasfluß durch nichts, als durch die geringere Härte, wie auch dadurch, daß er beim Gebrauch der mehreren Weiche halber, die Facettirung verliert und blind wird, oder nach der Kunstsprache sich granirt; dabei sich auch die aus Glasfluß verfertigten Waaren durch flachere Facetten unterscheiden, indem auf stärkere das Feuer eines Edelsteines nicht zu heben ist. Uebrigens geben sie in der Farbe und in dem Feuer oft den ächten Edelgesteinen nichts nach.

Die weißen böhmischen Compositionssteine spielen nicht anders, wie Brillanten, besonders beim Schein brennender Lichter; nur in der Sonne spielen sie zu sehr die Farbe des Regenbogens, wodurch sie auch der Kenner auf den ersten Anblick unterscheiden kann.

Nächst den Edelsteinen sind die Perlen der geachtetste und theuerste Schmuck der Damen, welche die Mode nie ganz von unsern

Toiletten verdrängen kann, ob sie denselben gleich zuweilen zum Halsschmuck giebt; ein andermal in die Haare, und dann wieder in prächtige und reiche Stickereien auf Kleider u. s. w. verweist. Da sie nun ein so allgemeines und geschätztes Stück des weiblichen Putzes sind, so ist es nothwendig, einige Kenntniß davon zu besitzen, und ich werde dich also heute umständlich davon unterhalten.

Man hat aber bei dieser Waare auf die Größe und das Gewicht, auf die Bildung, Farbe, Glätte und Glanz Rücksicht zu nehmen, welcher letztere in der Kunstsprache des Perlenhandels: das Wasser, genannt wird.

Ihre Größe ist sehr verschieden; man hat deren, die so groß sind, wie Kirschen, daher sie auch Kirschperlen oder Paragon-Perlen heißen.

In Ansehung der Bildung oder Gestalt sind die Perlen eben so verschieden: denn einige sind ganz rund, und diese werden, wenn sie nicht gar zu klein sind, Zahlperlen genannt; Tro-

pfen heißen die länglichen, fast runden; Birnperlen, die Birnförmigen; Brockenperlen sind zwar ungleich und eckigt, haben aber doch eine beträchtliche Größe, und stehen im Werthe blos den Zahlperlen nach; Karten- oder Paucken-perlen nennt man die, welche auf einer Seite flach sind. Die Barockperlen sehen walzenförmig, platt, schief ꝛc. aus. Die ganz kleinen unansehnlichen und geringsten heist man Saamen- Loth- oder Unzenperlen.

Was die Farbe anbelangt, so giebt es welche, die ins grünliche, andre, die ins gelblichte fallen. Wieder andere ins flachsblüthfarbige, die Indianer lieben die ersteren beiden, die Europäer aber schätzen die ganz weißen am meisten.

In der Farbe, dem Glanz, der Reinigkeit ihres Wassers, und ihrer gewissermaaßen halb durchsichtigen Oberfläche bestehet ihr vorzüglicher Werth. Daher sind diejenigen, welche kugelrund, schön glänzend, ohne Flecken, glatt und groß sind, und ein schönes Wasser oder einen rechten Fluß haben, d. h. welche schön weiß sind, die kostbarsten.

Der Preiß der Perlen läßt sich nun freilich nicht ganz genau bestimmen, theils weil er hierbei mehr als bei den Edelsteinen veränderlich ist, theils weil die Eigenschaften der Perlen, welche ihren Werth bestimmen, zu mannichfaltig sind. Um dir aber doch einigermaßen eine Uebersicht zu geben, will ich dir eine Preißtabelle beilegen, welche zum ohngefähren Maaßstab dienen kann, wenn auch nach Umständen der Preiß etwas höher oder tiefer stünde.

Saamenperlen, d. h. so kleine Perlchen, die nicht erst gebohrt werden, und die man blos zum pulverisiren anwendet, kosten die Unze oder 2 Loth 1 Thlr. 12 ggr. sächs.

Schöne Saamenperlen zum Sticken oder zu gefädelten Halsbändern und Verzierungen kosten die Unze 3½ Thlr.

Etwas größere von dieser Art 6 Thlr.

Noch größere von dieser Gattung 7 Thlr. 12 ggr.

Von Schief- oder Barockperlen sind die Preiße folgende:

Wo ihrer gegen

500 Stück auf die Unze gehen			10 Thlr.	— ggr.
400	—	—	15	—
300	—	—	20	—
200	—	—	25	—
150	—	—	37	12
120	—	—	45	—
100	—	—	60	—
80	—	—	87	12
60	—	—	112	12
40	—	—	200	—
30	—	—	250	—

Vollkommene runde Zahlperlen:

Das Stück

von ½ Grän im Gewicht kostet			— Thlr.	1 ggr.
1	—	—	—	1½
1½	—	—	—	4
1¾	—	—	—	6
2	—	—	—	10½
2¼	—	—	—	12
2½	—	—	—	18
2¾	—	—	1	—

Das Stück

von 3 Grän im Gewicht kosten				1 Thlr.	6 ggr.
3½	—	—		2	—
3¾	—	—		2	12

Das Stück

1 Karat	od.	4 Grän	im Gewicht	3 Thlr.	— ggr.
—	—	4½	—	4	—
1¼	—	5	—	5	—
—	—	5½	—	6	—
1½	—	6	—	7	12
—	—	6½	—	9	—
1¾	—	7	—	10	12
—	—	7½	—	12	12
2	—	8	—	15	—
—	—	8½	—	18	—
2¼	—	9	—	20	—
—	—	9½	—	25	—
2½	—	10	—	27	12
—	—	10½	—	28	18
2¾	—	11	—	32	12
—	—	12½	—	37	12
3¼	—	13	—	45	—

Das Stück

3½ Karat	od. 14	Grän im Gew.	52 Th.	12 ggr.	
3¾	—	15	—	70	—
4	—	16	—	75	—
4¼	—	17	—	95	—
4½	—	18	—	100	—
4¾	—	19	—	107	12
5	—	20	—	125	—
5¼	—	21	—	150	—
5½	—	22	—	175	—
5¾	—	23	—	225	—
6	—	24	—	275	—
6¼	—	25	—	312	12
6½	—	26	—	330	—
6¾	—	27	—	350	—
7	—	28	—	500	—
7¼	—	29	—	625	—
8	—	32	—	750	—
9	—	36	—	875	—
10	—	40	—	1000	—

Bei großen, über 10 Karat schweren Perlen verändert sich die Proportion der vorliegen-

den Preißtabelle, und ihr Werth ist dann nicht zu bestimmen, indem er von dem Glück abhängt, einen reichen Liebhaber zu finden. Was den Preiß der Perlen immer im Gleichgewicht erhält, ist dieses, daß sie nach einer Reihe von Jahren ihre schöne blendende Weiße verlieren, und gelb werden. Zwar hat man mancherlei Mittel versucht, sie wieder weiß zu machen, z. B. einige reiben sie mit gekochtem und stark gesalzenen Reiß; andere backen sie in Brod ein; auf keine Art aber erhalten sie ihre erste Schönheit wieder, welches man am besten gewahr wird, wenn man sie gegen neue hält.

Den Werth der Zahlperlen, ohne das mühsame Wiegen, zu erfahren, hat man ein Perlenmaaß erfunden. Es besteht aus 5 dünnen Blechen von Messing oder Kupfer, 2 Zoll lang und einen halben Zoll breit, die unten mit einem Niet zum aus- und einschieben zusammengefügt sind. Diese Bleche haben oben Löcher von verschiedener Größe. Das kleinste läßt genau eine Perle von einem Gran durchfallen,

und so steigen die andern nach und nach bis auf 10 Karat.

Da die Perlen aus den Händen der Natur, ohne alle Verarbeitung als das Durchbohren in den Handel kommen, so ist so leicht kein Betrug oder Verfälschung möglich. Zwar giebt es auch falsche und durch die Kunst nachgemachte Perlen; allein man darf eben kein großer Kenner seyn, um sie leicht durch das leichtere Gewicht, den Mangel an Wasser, der regelmäßigern Form u. s. w. durch den Augenschein von den ächten zu unterscheiden.

Die Perlmutter ist die Schale der Perlmuschel. Sie ist platt, fast rund, und an der Seite, wo die Ober- und Unterschale zusammen verbunden sind, queer abgeschnitten. Sie halten oft einen Schuh in der Länge und Breite, wenigstens sind sie drei bis viermal größer, als gewöhnliche Austern, und beinahe einen Finger dick. Von außen sind sie gelbbraun oder bräunlicht, dabei rauh und ungestaltet, welches aber nur von der äußersten dünnen Fläche gilt,

die leicht weggenommen werden kann; inwendig aber haben sie einen silberfarbenen Glanz, der zuweilen an Schönheit dem Glanz der Perlen nichts nachgiebt, besonders bei den morgenländischen.

Manchmal ist die innere Oberfläche mit Warzen oder Auswüchsen, die perlenartig aussehen, besetzt. Die Juweliers verstehen die Kunst, diese einzeln herauszunehmen, und anstatt der ächten Perlen in Gold einzufassen, da sie dann dieselben für ächte Perlen verkaufen. Ueberhaupt aber werden aus Perlmutter, Messer- und Gabelgriffe, Eventaillenstäbe, Dosen, Bestecke, eingelegte Arbeit und dergleichen verfertiget.

Man kauft sie nach dem Gewicht: in Amsterdam kostet das Pfund 14 bis 18 Stüver.

Ein anderer Halsschmuck für Franenzimmer sind ferner die Granaten, welches die kleine Gattung dieser Edelsteinart ist, sie werden geschliffen und in der Mitte durchbohrt.

Die kleinen, welche zu viereckigen Körnern,

mit irregulären Facetten, geschliffen, und auf Schnüre gereihet werden, sind die unreinsten und schlechtesten von dieser Art Steine. Man schätzt von ihnen die rundgeformten mehr, als die länglicht rund geschliffenen. Je weniger ihr Gewicht beträgt, desto höher schätzt man sie. Auch muß man bei ihrem Einkauf dahin sehen, daß die zwirnenen Klöppel, Troddeln oder Büschel, die sich am Ende der Fäden, worauf sie gefädelt sind, befinden, nicht zu groß und schwer sind; denn oft betragen sie zum Nachtheil des Käufers gewiß ein Viertel des Gewichts der Granaten.

So wohlfeil nun auch diese kleinen Granaten sind, denn das Pfund kostet nur 6 bis 8 Thaler, so haben doch die größern einen desto höhern Werth, wenn sie fein geschliffen und mit Fleiß und Kunst bearbeitet sind, so kostet die Garnitur wohl 50, 100 und mehrere 100 Gulden. Es giebt aber auch dann ein solcher Schmuck im Feuer und in der Härte dem Rubin wenig nach.

Die kleinen schlechten Granaten kommen in Packeten zu 100 Schnüren in Handel, die Freiburger Waare ist in Maschen oder kleinen Büscheln von 20 Schnürchen, die nach verschiedenen Nummern von 0 bis 5, 24 u. s. w. verkauft werden. Je höher die Nummern steigen, desto größer fallen auch die Steine. Von den böhmischen Granaten sind die geschliffenen, von welchen 1000 Stück nebst Schnüren 4 bis 7½ Loth wiegen, die geringsten. Hierauf folgen in der Güte auf einander: 1) die von 8 bis 12 Loth; 2) 12½ bis 14½ Loth; 3) 15 — bis 18 Loth; 4) endlich von 18 bis 24 Loth sind die theuersten.

Diesem Steinschmuck kommen nun die Corallen am nächsten. Diese sind ein Seeprodukt, welches vorzüglich im mittelländischen Meere gefunden wird. Die Alten behaupten, es wäre ein Seegewächse, die neuern Naturkündiger aber erklären sie für die Wohnung einer Art von Polypen. Sei es nun, was es sei, so werden sie im Grunde des Meeres und

an

an den Klippen von eignen Fischern aufgefangen, und alsdann zertheilet und zu ihrer Bestimmung bearbeitet. Man schätzt aber diese Waare nach der Größe der Stücke, nach ihrem Glanz, ihrer Klarheit und hochrothen oder dunkeln Farbe. Sie müssen, wenn sie schön seyn sollen, nicht die geringsten Risse oder Spalten haben. Je dunkelrother die Farbe ist, desto schöner sind die Corallen. Die schönsten von dieser Art nennt man daher Blutschaum.

Die runden oder Kugel-Corallen werden am höchsten geschätzt, und den länglicht geschliffenen oder Olivetten vorgezogen; besonders wenn sie eine ansehnliche Größe haben. Eine Corallenkugel z. B., welche 1½ Zoll im Durchmesser hat, von untadelhafter Farbe ist, und zugleich weder Risse noch Flecke hat, gilt wohl 50 bis 100 Ducaten. Hat sie aber nur den geringsten Riß, so fällt der Preiß wohl auf 8 bis 10 Ducaten.

Die Preiße sind übrigens sehr verschieden, und hängen von der Größe und Glätte der

Stücke, von ihrer hohen und gleichen Farbe, und von andern Vollkommenheiten ab. Sie kommen in sehr vielen Sortiments zum Handel, welche aber hier anzuführen, zu weitläuftig und überflüssig wäre.

Beim Einkauf der Corallen vermeidet man gern die italienische Waare, weil sie sehr ungleich sortirt ist, und an die Maschen dicke Zöpfe angemacht sind, die nicht selten 10 bis 12 Loth auf ein sechspfündiges Bund wiegen.

Wenn sie durch den Gebrauch ihren Glanz und Farbe verloren haben, so soll man ihnen denselben wieder geben können, wenn man sie in Mist oder in feuchtes Brod, oder zwischen Senfkörner legt.

Die Corallen werden auch durch die Kunst nachgemacht; indessen lassen sie sich leicht von den ächten erkennen. Die aus gefärbtem Glas gemachten sind die gemeinsten, und unterscheiden sich auf den ersten Blick. Die meisten übrigen gekünstelten machen sich dadurch kenntlich, daß sie sich entweder mit Wasser oder mit

Branntwein auflösen lassen, indem sie insgemein aus einer kalkartigen Erde und aus Zinnober bestehen, welche mit einem Gummi oder Harze vermischt worden sind; daher sie auch, wenn man sie schabet, eine weiße Farbe zeigen, welches man an den ächten Corallen niemals findet. Indessen mögen die falschen Corallen so mühsam und gut gemacht seyn, wie sie wollen, so sind sie doch nicht so kalt anzugreifen, als die natürlichen; sie sind auch nicht so lebhaft an Farbe, werden sehr leicht durch den Schweiß schmutzig, lassen sich ohne Mühe auflösen, und zeigen auch keine Probe durch die Veränderung der Farbe.

Der letzte Halsschmuck, den wir noch zuweilen haben, ist von Bernstein; ob man gleich auch andere Sachen davon verfertiget. Dieser wird entweder von der See ausgeworfen, oder aus der Erde gegraben. Der beste Bernstein muß recht hart, glänzend, hell, durchsichtig, ohne Geschmack, rein und leicht seyn. Wenn man ihn auf glühende Kohlen

wirft, muß er einen angenehmen balsamischen Geruch haben. Außer diesen Kennzeichen unterscheidet sich auch der ächte Bernstein dadurch, daß er, wenn er auf einem Tuche gerieben wird, leichte Körper z. B. kleine Papierschnitze, Spreu, feinen Sand und dgl. wie der Magnet das Eisen, an sich zieht.

In Ansehung der Farbe wird der weiße Bernstein wegen seiner Seltenheit und seines vorzüglichen angenehmen Geruchs am meisten geschätzt. Unter dem gelben ist der hellgelbe, durchsichtige der beste. Geringere Sorten sind die röthlichen, gelbbraunen, fast ganz braunen u. s. w. Zum Verarbeiten ist der gelbe der beste, da er am festesten ist.

Kleine Kästchen, im Preiße zu 3 bis 6 Ducaten, wie auch Dosen, Knöpfe, Messergriffe, Stockknöpfe, Hals- und Armbänder sind die gewöhnlichsten Galanteriewaaren, die man daraus verfertiget, am meisten aber sind die gerundeten oder länglicht geformten Corallen beliebt.

Man hat auch falschen Bernstein, welcher

dem ächten sehr gleich kommt, die kürzeste, sicherste, leichteste und auf alle Arten des Betrugs anwendbare Probe ist, die sich nach dem Reiben auf einem Tuche beim wahren Bernstein äußernde anziehende Kraft, welche man nie bei dem falschen Bernstein antrifft. Dergleichen falscher Bernstein wird aus gefärbtem Glase, gemeiniglich aber aus Gummi arabikum, Copal und Eiergelb nachgemacht, in welche man durch die Kunst Insekten, Stiele von Kräutern, Moose 2c. einschließt, die man oft auch in dem natürlichen, wahren Bernstein antrifft. Diese Art des Betrugs kann bald entdeckt werden, wenn man ein Stück solches gekünstelten Bernsteins eine kurze Zeit in eine Theeschaale mit heißem Wasser legt, wo es sich, wenn es falsch ist, gar bald öffnet und auflößt.

Zuletzt, meine Liebe, tragen wir ja wohl auch noch goldne Ketten, Ohrgehänge und dgl. niedliche Sächelchen von Gold; wir können also unmöglich dieses edle Metall mit Stillschweigen übergehen.

Goldgelb sollte nun eigentlich die Farbe des Goldes seyn, indessen finden wir, daß das Gold in verschiedenen Nüancen abwechselt, je nachdem sein Vaterland ist, oder nachdem der Zusatz beschaffen gewesen ist. Das amerikanische Gold ist bleich, anderes nähert sich wieder mehr der Kupferfarbe. Das asiatische ist das feinste. Die gewöhnliche Farbe des Goldes ist jedoch die licht- oder hochgelbe. In der Regel kann man annehmen, daß, je feiner und reiner das Gold ist, und je näher es der Feine von 24 Karat kommt, desto höher und brennender ist seine Farbe, und so auch umgekehrt.

Da das Gold in seinem reinen Zustande zu weich ist, so wird es deswegen mit einer gewissen Quantität geringerer Metalle versetzt oder legirt.

Gold, das von allen Beimischungen von andern Metallen ganz rein ist, nennt man reines oder feines Gold, ingleichen karatiges Gold, oder Gold von 24 Karat. Doch hält man davor, daß es so feines, 24 Karat haltiges Gold

gar nicht gebe; sondern daß das allerfeinste nur 24 Karat weniger $\frac{1}{32}$ eines Karats halte.

Von einigen wird das Gold von 22 Karat: Krongold; von andern das Gold von 18 Karat: fein Gold; und 6 Karat Silber: Krongold genannt.

Billon oder gemischtes Gold bestehet aus einer Hälfte Gold, und der andern Hälfte Zusatz.

Das Horngold ist das schlechteste, und bestehet blos aus $9\frac{1}{2}$ bis 10 Karat Gold, und $13\frac{1}{2}$ bis 14 Karat Zusatz.

Jedes Land hat seinen eignen Gehalt von Gold in der Verarbeitung: in Deutschland verarbeitet man Gold von 18 bis 22 Karat; in England von 22; in Holland von 19 Karat; in Frankreich von 22 mit $\frac{1}{4}$ Karat Remedium; zu Wien von 22 Karat ohne Remedium; zu Augsburg von $19\frac{3}{4}$ Karat; in der Schweiz von 18; in Spanien $22\frac{2}{4}$ ohne Remedium. Zu Strasburg auf Pariser Fuß, oder auf eignen zu 18 Karat, 6 Gräns.

Man wiegt in Deutschland das Gold auf kölnischen Fuß:

1 Pfund hat	2	Mark kölnisch
1 Mark	16	Loth
1 Loth	6	Gran
1 Gran	3	Grän.

Ferner:

1 Mark enthält	24	Karat
1 Karat —	4	Gran
1 Gran —	3	Grän.

Beim Einkauf des Goldes oder vielmehr der daraus verfertigten Waaren, hat man sich sehr vor Betrug zu hüten, indem solcher bei diesem kostbaren Metall weit größer, als bei irgend einer andern Waare ist. Man hat zwar verschiedene Proben, seinen Gehalt zu untersuchen, von welcher das Schmelzen oder die Feuerprobe die sicherste ist. Dieß ist jedoch nicht jedermanns Sache, und gehört nur für den Kunstverständigen; ja ich würde dir gar nichts über die Goldproben sagen, weil dieses eigentlich nur für Goldschmiede gehört, wenn ich dich nicht da-

durch in den Stand zu setzen hoffte, einigermaßen selbst urtheilen zu können, ob der Goldarbeiter, wenn du einmal dergleichen untersuchen läßt, richtig dabei zu Werke geht, und du seinem Ausspruche trauen kannst.

Es ist also die Probe mit dem Probierstein und den Nadeln die leichteste und geschwindeste, welche man unternehmen kann. Probiernadeln sind schmal geschnittene dünne Plättchen, welche durch einen gemeinschaftlichen Stift zusammenhängen. Die Goldstreichnadeln sind mit Silber versetzt: die erste bestehet aus reinem 24 karatigem Golde; die zweite hat 23 Karat und 6 Gräns feines Gold; und die letzte hat nur 1 Karat fein Gold und 23 Karat feines Silber in sich. Diese Methode, das Gold zu probieren, ist zwar nicht ganz zuverlässig oder genau; indessen kann sie uns wohl gnügen, und ich will dir also das nöthigste davon sagen.

Der Künstler macht also zuerst an dem Orte der Goldwaare, welcher hierzu am schicklichsten, einen Strich mit einer zarten Feile; dieses ist

deshalb nothwendig, weil das Gold an der Oberfläche reichhaltiger seyn kann. Ein jeder Verkäufer muß sich demnach diesen Strich mit der Feile an einem eben nicht sehr zu bemerkenden Orte, gefallen lassen.

An diesem Orte also wird der Strich auf einem guten Probiersteine gemacht, der ohngefähr einen Zoll lang, einen Strohhalm breit, und allenthalben gleichförmig seyn muß. Der Probierstein muß aber zuvor abgewischt werden, damit der Strich desto besser in die Augen fällt. Neben dem mit dem Golde gemachten Strich, streicht man mit einer Probiernadel, welche der Vermuthung nach von der Farbe des gemachten Striches seyn könnte; wo dann die Nummer derselben gleich zeigt, wie viel karatig das gestrichene Gold sei. Zeigt sich aber noch ein Unterschied, so muß eine andere Nadel ausgesucht werden: so lange, bis der Strich des zu probierenden Goldes und der Streichnadel völlig einerlei Farbe und Ansehen haben. Zwar können dem Golde andere Metalle beigemischt wer-

den, welche diese Untersuchung ungewiß machen; um sich nun noch genauer zu überzeugen, macht man, wenn man die rechte Nadel gefunden hat, mit dieser und dem zu kaufenden Golde auf dem Probiersteine an einem besondern Orte zwei egal starke und gleichförmige Striche neben einander, überzieht selbige vermitteltst einer Feder mit ein Paar Tropfen recht starkem Scheidewasser, und nachdem selbiges einige Minuten darauf gestanden hat, und mit Baumwolle subtil abgewischt worden ist, wird sich beurtheilen lassen, ob ein betrügerischer Zusatz unter dem Golde ist. Sollte es gar kein Gold seyn, so wird der ganze Strich weggefressen, der von der Probiernadel aber wird wenig Veränderung erlitten haben. Ist nur ein geringer Theil Gold darunter und viel weniger, als der Strich zeiget, so wird das Gold nur noch zerstreut auf dem Striche zu sehen seyn. Ueberhaupt müssen beide Striche, sowohl der von Golde, als der mit der Nadel durch das Scheidewasser allenthalben gleich stark ausgefressen seyn. Ist dieses

nicht, zeigt sich der Strich des zu kaufenden Goldes mehr ausgefressen oder unscheinbar, so ist das Gold billig verdächtig.

Ich habe dir zwar oben schon einige Benennungen des Goldes, als Kronengold, Horngold u. s. w. nach ihrem Gehalt bezeichnet; indessen fallen mir eben noch einige ein, die ich hier nachholen will.

Ducatengold, Ungarisches königl. Gold, Rosenobelgold ꝛc. bezeichnen blos das feinste Gold, ohne die Karate genau zu bestimmen. Pistolengold hat 21 Karat, 7 bis 8 Gran und führt seinen Namen von einer Goldmünze, welche diesen Gehalt hat.

Der Werth des Goldes ist gegen das Silber wie 1 zu 15; oder mit andern Worten: 1 Loth Gold gilt so viel, als 15 Loth Silber. In Holland ist der Preiß einer Mark des feinsten Goldes durch Verordnung des Staates auf 355 Gulden in Courant festgesetzt worden; doch steht es auch wohl schon auf 390½ Gulden. Wenn aber das Gold unter 24 Karat hält, so

wird natürlich der Preiß desselben nach Proportion der fehlenden Karate niedriger bestimmt. Was die Güte des Goldes an den goldenen Uhren betrifft, so hat man bei ihnen genau auf den Stempel zu sehen, wenn man nicht betrogen werden will, denn es giebt wohl keine Gold- und Silberwaare, die mehr verdächtig ist, als die von den Uhren. Z. E. Genf, die umliegende Gegend, Neuburg, die Schweiz und mehrere Orte liefern eine große Menge Uhren, deren Gehäuse im Golde höchstens 18 Karat haben.

Auf das Gold folgt nun nach der natürlichen Ordnung das Silber, und da du wahrscheinlich mehr zu deinem Bedarf von diesem als von jenem anschaffen wirst, so wollen wir auch von diesem edlen Metall einige Kenntniß zu erlangen suchen.

Das Silber ist schön, glänzend weiß, und dient gleich dem Golde zu Schmuck und feinen Geräthschaften. Es ist aber etwas härter als jenes, und besitzt in gleichem Grade mehr Ela-

sticität und Klang, welcher so rein ist, daß man alles, was das Ohr durch seinen Klang entzücket, einen Silberton oder Silberstimme zu nennen pflegt.

Das gediehene Silber sowohl, als das aus dem Erz geschiedene ist noch mit so vielen Unreinigkeiten und erdigen oder andern mineralischen Theilen vermischt, daß es zuvor gänzlich gereiniget werden muß, ehe es verarbeitet werden kann. Indeß, so rein auch das Silber ist, so kann es doch so wenig als das Gold allein verarbeitet werden, sondern bedarf einen Zusatz von Kupfer ꝛc., welchen man die Legirung nennt. Hierbei wird, wie bei der Karatirung des Goldes die Feinheit der Waare bestimmt, und zwar in der Art, daß

Eine Mark fein, 16 Loth reines Silber enthält.

Eine Mark 15 löthig Silber aber ein Loth Kupfer, und 15 Loth Silber u. s. w. herunter.

Diese Legirung ist an den mehresten Orten von

der Obrigkeit zur Sicherheit der Käufer gesetzmäßig festgesetzt, wie hoch der Silberarbeiter legiren darf. Da nun aber diese Legirung nicht aller Orten gleich ist, jedweder Ort aber sein eignes Stempelzeichen hat, welches den Grad der Legirung anzeiget, die daselbst üblich ist, so will ich hier ein kurzes Verzeichniß davon beilegen, welches dich in den Stand setzen wird, das Silberwerk, welches dir etwan in deinem Leben vor die Hand kommen wird, richtig zu beurtheilen.

Das Augsburger verarbeitete Silber ist 13 löthig, und führt zum Zeichen einen Tannenapfel, oder wie andere meinen, eine Weintraube. Ehedem hielt man die Augsburger Silberarbeit für die feinste in ganz Deutschland, jetzt aber haben wir in allen großen Städten Künstler und Arbeiter genug, die eben so schöne, feine und künstliche Sachen verfertigen; indessen zählt man das Augsburger Silber unter das feinste in Deutschland.

Das Amsterdammer ist 14 löthig und das Zeichen 2 Kreuze und eine Krone dazwischen.

Das Berliner ist 12 löthig und hat zum Zeichen einen Scepter.

Das Braunschweig-Lüneburgische ist 12 löthig, und hat zum Zeichen einen stehenden Löwen.

Breslauer Silber soll eigentlich 12 löthig seyn, hält aber zuweilen nur 11 Loth und 12 Gran. Es ist mit dem Haupt Johannis in einer Schüssel bezeichnet.

Das Cölner ist ebenfalls 12 löthig. Das Zeichen sind einige Thürme, fast wie das Hamburger.

Das Danziger hält 12 Loth, 12 Gran, bis 13 Loth fein, und führt dasselbe Zeichen, wie das Amsterdammer.

Das Dresdner hält 12 Loth, das Zeichen sind die zwei kreuzweis liegenden Churschwerdter und darunter ein D—. Eben so verhält es sich mit dem Silber von

Leipzig

Leipzig und allen Städten in Chursachsen, nur daß jede Stadt ihren Buchstaben darunter setzet, z. B. Leipzig ein L u. s. w.

Frankfurt am Main soll 12 Loth 12 Gran halten. Sein Zeichen ist ein einfacher Adler.

Das Hamburger hält 12 Loth 5 Gran, bezeichnet mit 3 Thürmen.

Königsberger ist von 12 Loth, es führt zum Zeichen 2 Kronen und ein Kreuz.

Münchner ist 13 Loth.

Zu Nürnberg hält das verarbeitete Silber 13 Loth, und führt zum Zeichen ein N.

Das Prager Silber muß 12 Loth halten, und ist mit 3, 4 auch wohl 5 Schlüsseln gezeichnet.

Das Regensburger hält 13 Loth, auch wohl 12 Loth 13 Gran, und wird mit 2 Schlüsseln gestempelt.

Das Wiener hält 14 Loth. Das Zeichen ist ein Rad, oben drüber die Probe, unten ein W, und auf beiden Seiten die laufende Jahreszahl.

Das französische Silber hält nach der Revolution 14 Loth 14 bis 16 Gran kölnisch.

England hat 14 Loth 16 Gran gestempelt, mit dem Bilde eines Löwen.

Die Probe der Feinheit des Silbers geschiehet gewöhnlich im gemeinen Leben durch den Probierstein und die Nadeln.

Diese Strich- oder Probiernadeln sind schmal geschnittene Stäbchen, welche auf einem Stift zusammenhängen.

Es sind ihrer gewöhnlich 16 Stück. Die erste ist von dem feinsten Kapellsilber gemacht. Die darauf folgende aus 15 Theilen Silber und 1 Theil Kupfer; die dritte aus 14 Theilen Silber und 2 Theilen Kupfer und so weiter fort, so daß die sechzehnte und letzte aus 15 Theilen Kupfer und 1 Theil Silber bestehet.

Will man nun den Gehalt des Silbers durch Hülfe dieser Nadeln erfahren, so reibt man die Probe auf einem guten Probierstein stark ab, und neben diesen gemachten Strich

streicht man mit einer Streichnadel, die der Vermuthung nach von der Farbe des gemachten Striches seyn könnte; da alsdenn die Nummer der Streichnadel anzeigt, wie viellöthig das gestrichene Silber sei. Da man aber hierbei dennoch nicht ganz sicher ist, ob man reines Silber erhält, welches nicht etwan mit Weißkupfer übersetzt ist, so ist noch folgendes Verfahren das untrüglichste Mittel, die Aechtheit des Silbers zu erkennen.

Man nimmt Grünspan, Vitriol und Salpeter, von jedem $\frac{1}{2}$ Loth, Salmiak $\frac{1}{4}$ Loth, und reibt alles zu einem feinen Pulver, gießt reines Wasser darauf, und läßt es in einem neuen Topf aufsieden, und nachdem es gut gesotten hat, seiht man das Lautere ab. Mit dieser zubereiteten Flüssigkeit bestreicht man den Strich auf dem Probierstein, ist er ächt von Silber, so bleibt er unverändert stehen; wo nicht, so wird er mehr oder weniger entweichen, und wenn es auch Gold wäre.

Bei etwas großen Stücken zeigt uns auch

schon der Klang einigermaßen die Reinheit des Silbers an.

Nun dann, meine Liebe, ich wünsche dir zum Ankauf aller dieser Kostbarkeiten, von welchen dieser Brief handelt, nichts mehr, als einen — — — großen, großen Beutel voll Geld!!! — —

Neunter Brief.

Von Kanten, Spitzen, Blumen, Federbüschen, Flittern, Kämmen, Nadeln und Scheeren.

Da du nun vermuthlich schon dein Brautkleid angeschafft, und den Ring und Schmuck bei dem Juwelier ausgewählt hast, so fehlt dir nur noch eine wichtige und kostbare Sache, welche zum vollen Damenputz gehört, und dieß sind die Kanten und Spitzen.

Ob gleich die Mode oft dieß und das außer der Tagesordnung setzt, so ist sie doch nicht im Stande gewesen, jemals die Spitzen ganz zu verdrängen, und wenn sie auch verschiedentlich daran gemodelt hat, so bleibt ihr Werth doch immer so allgemein anerkannt, daß sie zum glänzenden Damenstaat unentbehrlich sind.

Man hat aber zweierlei Arten von Spitzen: einige werden mit der Nadel verfertiget und heißen Kanten oder Points, andere werden geklöppelt und werden im engsten Sinne Spitzen oder Dentelles genannt. — Beide sind aber ein sehr feines Gewebe von Zwirn, von mancherlei Mustern, Breite und Werth.

Unter den ersteren oder Kanten behaupten die Brüßler Kanten den ersten Rang; sie verdienen denselben nicht nur in Ansehung der Feine, innern Güte und Dauerhaftigkeit, sondern auch wegen des Geschmacks und der Verschiedenheit der Muster, dem Glanz, der Weiße und überhaupt wegen ihres schönen Ansehens und Aeußern.

Man unterscheidet die Sorten nach dem Grund, worauf die verschiedenen Muster angebracht sind, als: Kanten à fond raiseau, fond bride, fond mosaïque, fond clair, fond lâche, fond serré etc. Man findet sie von der Breite eines Queerfingers bis zu einer Hand breit. Die Stücke halten in der Länge 10, 18 bis 24 Brab. Ellen.

Nach den Brüßler Kanten folgen in der Güte zunächst die von Mecheln. Sie haben beinahe noch mehr Stärke und Dauerhaftigkeit, und manche Sorten sind daher theurer als die vorigen, weil sie mehr ins Gewicht fallen, und aus dem kostbarsten Zwirn gemacht sind. Die besten, feinsten und daher theuersten nennt man dort Speldevers-Kanten, es kommt hierzu der allerfeinste Zwirn, von welchem das Pfund für 150 Gulden verkauft wird.

Nach den niederländischen folgen die französischen, unter welchen die von Alençon, Argentan, Paris und Valenciennes die berühmtesten sind. Alençon liefert besonders ganze Garnituren, welche an die vornehmsten europäischen Höfe kommen, und kosten oft 10000 und mehr Livres.

Die Points von Argentan sind im Handel unter dem Namen Points de france bekannt.

Die Kanten von Valenciennes sind nach den Brüßlern und Mechlern die feinsten und schönsten auf der Welt, und übertreffen jene noch an

Dauerhaftigkeit. Man findet dort ganze Garnituren für Damen, im Preiß 800 bis 1600 Livres. Kopfzeuche zu 250 bis 550 Livres; Stückweise die Elle franz. 100 bis 140 Livres. Das Ellenmaaß ist hier kürzer, als der gewöhnliche französische Stab, indem 5 Pariser Stab 8 Ellen in Valenciennes ausmachen. Doch sind die franz. Spitzen nicht so vollkommen weiß als die niederländischen.

Unter den geklöppelten Spitzen sind die englischen, brabanter, tonderschen, französischen, schweizer, sächsischen, lothringischen u. a. im Rufe.

Die Arbeit der geklöppelten Spitzen ist eben so mühsam und langweilig, als künstlich. Die schöne geschmackvolle Zeichnung der Muster, welche aus Blumen, Rauten und mancherlei andern Figuren bestehen, giebt diesen Spitzen das herrliche Ansehen, und bestimmen nebst der Feinheit des Zwirns, der Festigkeit und dem Fleiß im Gewebe den Werth derselben.

Die schönsten Spitzen dieser Art werden in den Niederlanden gemacht, man nennt sie durchgehends **Brabanter** Spitzen. Die eigentlichen Brabanter behaupten den Vorzug vor allen übrigen, nicht sowohl wegen der Feinheit des Fadens, als wegen des größern Fleißes und der mehreren Festigkeit in den Zeichnungen und Mustern, die sich durchaus nicht verschieben. Die feinsten Brabanter Spitzen überstiegen schon ehedem, wo sie noch allein in diesem Lande von solcher Güte gemacht wurden, dem Gewicht nach 2 auch 4 bis 6 mal den Werth des feinen Goldes.

Man macht diese Spitzen von 12 bis 28 Brabant. Ellen Länge. Die hiesigen Spitzen zeichnen sich sehr zu ihrem Vortheile durch ihre blendende Weiße, die Festigkeit ihrer Arbeit, und daß sie, wenn sie ins Wasser kommen, nichts von ihrer Zartheit verlieren, aus.

Die englischen Spitzen, die oft für Brabanter verkauft werden, stehen ihnen aber doch im Ganzen nach.

Ryssel in Flandern hat Fabriken von Spizzen auf brabanter Art von außerordentlicher Feine, zu welchen der Zwirn zuweilen das Pfund auf 1800 Livres zu stehen kommt.

In Frankreich werden an vielen Orten sehr feine Spitzen verfertiget.

In Deutschland sind Aachen und Annaberg im Erzgebürge, Dresden, Berlin, Altenberg und noch einige andere Oerter durch ihre Spitzen berühmt.

Die Schneeberger und Annaberger sind so schön und fein, daß sie dem äußern Ansehen nach der brabanter Waare wenig nachgeben; doch fehlt ihnen jene Dichtigkeit und Festigkeit, daher sie beim Waschen einlaufen und leicht gelblich werden; welches aber nicht den Spitzenklöpplerinnen, sondern dem schlechtern Drehen und Bleichen des Zwirns zu Schulden kommt. Zu Annaberg wird alle Wochen Spitzenmarkt gehalten, wo sowohl die Klöpplerinnen auf eigne Rechnung, als auch die kleinen Spitzenhändler diesen Artikel häufig absetzen.

Dresden verfertiget seine Spitzen und Kanten nach Art der von Alençon und Brüssel, theils mit der Nadel, theils geklöppelt, und auch diese, so wie die Berliner und Potzdammer, geben den ausländischen wenig nach.

Die böhmischen Spitzen kommen den sächsischen in der Güte gleich, besonders da hierzu nicht nur inländischer, sondern auch häufig holländischer Zwirn verarbeitet wird, daher solche Spitzen verhältnißmäßig besser in ihrer Art sind.

Bei der Auswahl der Spitzen ist das erste, was wir untersuchen müssen, nicht blos, ob sie von feinem, sondern auch von gutem Zwirn gearbeitet sind, ob derselbe gut gedreht, egal und ohne Knoten ist, und ob er den höchsten Grad der Weiße hat. Der Grund muß ganz egal seyn und klar ausfallen; das Dicke aber dicht und gleiche, so wie das Dessein geschmackvoll und das Muster rein seyn. Ferner muß man bemerken, ob die Zänkchen oder Oesen rund und gut gedreht, und das Rändchen daran dicht und

eben ist, oder ob sie schlottricht, länglicht und herausgezogen sind, welche dann beim Waschen einlaufen, und nicht mehr in ihrer ersten Schönheit hergestellt werden können. So wie auch das untere Rändchen an den Spitzen fest und gleiche, nicht etwan zackig und bogig seyn darf.

Die sogenannten pommerschen Spitzen liefert vorzüglich Harlem in Holland, und Barmen in Westphalen in vollkommenster Güte. Die Stücke sind entweder gebogt oder ungebogt; jene in Nummern von 3 bis 40, und diese von 1 bis 40 sortirt.

Entoilagen sind eine Art dünner Spizzen, die nicht nur in Frankreich, sondern auch in Annaberg und Schneeberg nach mancherlei Mustern in bester Güte verfertiget werden. Sie sind wohlfeiler, aber auch weniger haltbar, als ächte Spitzen, doch lassen sie sich waschen.

Die Blonden sind von Nesselgarn, und ebenfalls viel dünner, wie Spitzen; sie werden aber mit der Zeit gelb, und lassen sich gut waschen.

Man hat bei den Blonden vorzüglich auf drei Stücke Acht zu geben: nämlich 1) auf das dünne netzartige geklöppelte, 2) auf das gatterichte oder ausgefüllte, 3) auf den Spitzengrund.

Zur Schönheit der Blonden gehört, daß sie regulär, fein und ansehnlich in die Augen fallen, auch die Sauberkeit und der Glanz der Seide dabei wohl erhalten worden ist.

Die vielen Arten von Schwarzseidenen- Sammt- Chenille- Schmelz- Gold- und Silber-Spitzen übergehe ich mit Stillschweigen, weil diese zum Theil ganz aus der Mode gekommen, oder doch selten und blos zu besonderm Gebrauch angeschafft werden.

Ich habe dich nun schon eine ziemliche Weile von lauter Kostbarkeiten unterhalten; indessen bedürfen wir noch eine Menge von Kleinigkeiten, die freilich weniger kostspielig sind, die wir aber dennoch nach ihrem Werthe kennen müssen. So gehört z. B. ein Blumenstrauß gewiß zu unserm vollen Putz; zwar glaube ich, schmückt

uns ein natürlicher aus unsern Gärten oder Blumengeländer am herrlichsten; da wir aber diese nicht immer haben können, so müssen wir unsere Zuflucht zu den künstlichen nehmen, und die Natur so gut als möglich nachahmen.

Es ist fast kein Material in der Natur, aus welchem man nicht versucht hat, Blumen zu machen, die, nachdem die Sachen verstatten, mehr oder weniger der Natur gleichen. Unter allen aber behaupten die sogenannten italienischen Blumen den Vorzug. Frankreich und Italien waren die ersten Länder, welche die schöne Welt mit diesem Putz beschenkten; seit aber der Seidenbau auch in Deutschland bekannt geworden ist, verfertiget man dieselben von gleicher Güte in vielen großen Städten, als: Wien, Berlin ꝛc. Man treibt daselbst die Kunst, diese Blumen von Cocons zu machen, fabrikenmäßig, und hat es schon so weit gebracht, daß man die Natur ziemlich täuschend nachahmt. Die kleinern sind in Cartons von 20 und 24 Dutzend, die größern aber, beson-

ders Brustbouquets, werden einzeln oder Dutzendweise verkauft. Man hat sie zuweilen nach einerlei Gattung sortirt, oder auch 5 bis 6 verschiedene Arten von Blumen in einem Carton.

Die Preiße sind nach der Größe der Blumen und ihrer Schönheit, verschieden. Je näher sie der Natur in Form und Farbe kommen, je höher werden sie geschätzt.

Die Blumen aus Leinwand sind oft eine glückliche Nachahmung der italienischen Blumen, und stehen mit diesen beinahe in gleicher Achtung, besonders wenn das Leinen fein, die Farben lebhaft und die Formen natürlich sind.

Die Federblumen, vorzüglich von Taubenfedern, werden in Italien am besten gemacht. Es giebt so feine Sorten, daß das einzelne Sträußchen auf der Stelle mit ein paar Louisd'or bezahlt wird.

Man hat aber nicht nur Blumen von Federn, sondern auch Federbüsche, Sultans rc.

und wie die Raritäten alle heißen; auch wohl Palatins, Müffe u. dgl. Hierzu bedient man sich nun der Straußen- oder Reigerfedern. Von den ersteren unterscheidet man im Handel die Federn der männlichen und weiblichen Vögel dieser Art. Jene haben die schönste Weiße, sind größer, breiter, reicher an seidenhaften Fasern, und doch weich und fein, liegen weit ordentlicher, und sind in jedem Betracht weit vorzüglicher. Man behauptet auch, daß die männlichen Federn die Farbe viel besser annehmen, als die weiblichen. Die schönsten Federn und auch die theuerste Sorte bestehet aus den Federn des Rückens, und den Oberfedern der Flügel, denn diese sind am wenigsten beschädiget, da sie dem Reiben und der Abnutzung weniger unterworfen gewesen. Die weiblichen Federn haben immer eine graue Farbe, die ihren Werth vermindert. Die weißesten Federn sind die besten und theuersten; schlechter als die braunen oder grauen, sind diejenigen, welche eine Mischung von grau und weiß haben; die

schwar-

schwarzen sind die wohlfeilsten, und werden um so schlechter gehalten, je weniger sie dunkel und glänzend schwarz sind.

Die Spitze oder das oberste Ende ist an jeder Straußfeder am schönsten. Die Fasern sind weit dichter beisammen, als nach unten zu; jede hat von der Natur fast ein figürliches Ansehen; die Federschmücker suchen dahero diese Spitzen immer da anzubringen, wo sie am meisten in die Augen fallen.

Die größern Federn rupft man lebendigen Straußen aus, so wie wir hier zu Lande mit den Gänsen thun: die kleinern aber, welche vom Männchen schwarz, vom Weibchen aber grau sind, kann man blos von getödteten Vögeln erhalten. Von den großen bezahlt man die besten das Hundert zu 100 bis 400 Livres, die schlechteren aber das Hundert zu 40 Livres. Die kleinen Federn kauft man nach Pfunden von 15 bis 40 Piastern.

Die Leichtigkeit, Elasticität, Länge, angenehme Bildung, Sauberkeit, seidenhafte Weiche,

und die Fähigkeit, jede Farbe mit einem schönen Glanz anzunehmen, sind Eigenschaften, welche vorzüglich die Straußfedern zum Damenputz geschickt machen.

Der Ausschuß von den Straußfedern, welche die Franzosen petit gris oder petit noir heißen, werden mit einem Messer frisirt und zum Besetzen von Mützen u. dgl. gebraucht.

Es wird diese Waare oft mit Hahnen- und andern fremden Federn verfälscht; der mindeste Betrug ist eine Vermischung mit Reiherfedern.

Zwar sind die schönsten Reiherfedern theurer als die Straußfedern, die schlechtern dagegen sind in geringem Werth.

Die Federbüsche vom Kopfe des Nacht- und Schildreihers sind die schönsten, sie haben einen schlanken Schaft, welcher von unten bis oben mit kurzen, aber überall fast gleich langen zarten Bartfasern besetzt ist. Sie gleichen fast einem schmalen, oben zugespitzten, auf beiden Seiten zart zerfaserten Bande, und empfehlen

sich durch ihre feine Bildung, regelmäßige, seidenhafte Verbrämung, die nicht, wie an gemeinen Federn, auf beiden Seiten ungleich, sondern wie an den Straußfedern, völlig gleichförmig, auch eben so in einzelne Fasern zertheilt ist.

Man findet ganz schwarze, graue, welche oft ganz bläulicht sind, ferner ganz weiße, und weiße mit schwarzen Spitzen. In Europa werden jetzt die schwarzen, besonders wenn sie lang und hübsch gerade, nicht viel über 4 Linien breit, biegsam und weich sind, am höchsten geschätzt. Sie schillern vom reinsten Schieferblau ins glänzendste Grauschwarz, und sind so schön schwarz, daß sie die Federschmücker ungefärbt verarbeiten können, und ihre Schönheit ist unverbesserlich. Nächst den ganz schwarzen werden die grauen am theuersten bezahlt. Viel schlechter werden die weißen Federn gehalten, aber ganz weiße mit schwarzen Endspitzen sollen wegen ihrer Seltenheit den höchsten Preiß haben. In der Türkei, so wie überhaupt im

Morgenlande sollen die Reiherfedern so in Achtung stehen, daß, wie ich mir habe erzählen lassen, die drei stolzen Federbüsche des türkischen Kaisers aus schwarzen Reiherfedern bestehen; daher behalten die Morgenländer die schönsten, welche ganz ohne Fehler und nicht eingebrochen sind, im Lande, wo sie in sehr hohen Preißen stehen.

Federn hingegen, die unter einem Fuß lang, viel breiter als 4 Linien sind, in der Farbe unrein, verstümmelte oder eingebrochene sind bei weitem nicht in so hohem Werthe, als untadelhafte.

An allen diesen reellen oder Flitterputz, welchen wir zu unserer Toilette nöthig haben, schließen sich denn nun auch die eigentlichen Flittern an, mit welchen wir zuweilen unsere Stickereien, Kopfzeuge und Bänder besetzen.

Es ist bekannt, daß es nicht nur Gold- und Silber-Flittern, sondern auch ächte und unächte giebt, wovon die ersteren nach verschiedenen

Sorten und Nummern verkauft werden. Die Berliner Fabriken liefern sie nach folgenden Preißen:

Goldflittern No. 1 das Pfund 61 Rthlr.
— No. 2 bis 10 58 —
Silberflittern No. 1 das Pfund 51 Rthlr.
— No. 2 bis 10 48 —

Der unentbehrlichste Theil des Kopfputzes sind nun aber die Kämme, die von mancherlei Material und Form verfertiget werden, je nachdem es die Mode und der Zweck oder Gebrauch verlangt.

Das vorzüglichste Material dazu ist wohl das Elfenbein; dieses sind die Zähne des Elephanten, welches uns aus den heißen Welttheilen zugeführt wird. Aechtes Elfenbein muß sehr weiß seyn, ob gleich andere das gelblichte für dichter und zäher halten; es darf keine Flecken oder sichtbare Fibbern haben, nicht splittrig oder brüchig, sondern muß recht glatt seyn. Indessen ziehen die Kammacher zuweilen diejenigen Stücke von Elfenbein vor, welche,

wenn sie durchschnitten werden, einen grünlich-gelben oder einen schmutzigelben Schimmer haben, weil sie am zähesten sind, sich also gut verarbeiten lassen, und mit der Zeit dennoch in der Luft weiß werden. Die schönsten weißen Kämme sind jedoch nicht stets von wahrem Elfenbein, sondern oft von den Zähnen des Narvals, Wallrosses oder des Nilpferdes, welches aber ihrem Werth nichts benimmt.

Die Zähne des Narvals, welcher zu der Familie der Wallfische gehört, können nur zu kleinen Sachen verarbeitet werden, weil sie nicht sehr groß und dicke sind.

Die Zähne des Wallrosses sind, jedoch nur an der Spitze, oft schöner, weißer und dauerhafter als Elfenbein. Die Zähne des Nilpferdes übertreffen das Elfenbein um vieles, besonders rühmt man von ihnen, daß sie immer weiß bleiben, und nie gleich jenem durch den Gebrauch gelb werden; daher sie vorzüglich von Zahnärzten zu künstlichen Zähnen gebraucht werden.

Diesen Unterschied des Elfenbeins und anderer Zähne kann man nun freilich bei dem schon verarbeiteten Waaren nicht entdecken; man hat daher nur darauf zu sehen, daß diese elfenbeinernen Kämme schön weiß, von dichtem Korn, glatt und von erforderlicher Dicke sind.

Mich däucht, ich habe bei dir einen niedlichen Kamm von Schildkröte gesehen; die guten Kämme dieser Art müssen die gehörige Dicke, ohngefähr $\frac{3}{4}$ Linie haben, klar, durchsichtig und blaß von Farbe seyn. Je mehr dieß der Fall ist, desto mehr werden sie geschätzt. Die, welche bräunlich oder schwärzlich, und weiß jaspirt sind, hält man für die schönsten.

Bei den Hornkämmen hält man diejenigen für die besten, welche von braungelben, recht klaren, durchsichtigem Horn sind, indem das weiße und ganz schwarze mehrentheils hart und spröde ist, und deshalb leicht springt. Es kommt hierbei das Alter des Thieres, wovon das Horn genommen worden, in Betrachtung, indem das alte viel besser als das junge ist.

Man erkennt dieses aber an seiner Klarheit und Unkenntlichkeit der Ringe. Horn hat von Natur eben solche Jahrringe, wie das Holz, und nach diesen Ringen oder Streifen kann man nun das Alter des Horns beurtheilen. Ueberdieß kann man noch daran gewahr werden, ob das Horn zum Kamme der Länge oder der Queere nach entzwei gespalten ist, welches zu der Dauer des Kammes nicht einerlei ist. An einem Hornkamme müssen die Jahrringe oder Streifen im Horn nach der Länge der Zincken gehen; denn wenn sie nach der Länge des Bügels gehen, woran die Zincken stehen, so ist der Kamm nach der Queere des Horns geschnitten, und die Zincken brechen bald nach einander ab.

Nun, meine Liebe, werden wir wohl beinahe unsere Toilette besorgt haben! — — doch nein! — es fällt mir noch eine Kleinigkeit ein, die wir aber unmöglich entbehren können, und daher nicht mit Stillschweigen übersehen dürfen. — Kannst du errathen, was ich meine?

Es sind die Nadeln. — So klein und unansehnlich dieses Werkzeug ist, so viel muß uns doch an dessen Güte gelegen seyn.

Die eisernen Stecknadeln sind nicht so gut, als die messingnen; denn der eiserne Drath ist meistentheils schiefrig und splittrig, und die Nadeln behalten diese Fehler, sie mögen verzinnt seyn oder nicht, welches gemeinhin das Rauhe und Unebene vermehrt, und dieselben noch höckrigter macht.

Die Güte der Stecknadeln besteht aber in der Härte und Steife des Drathes, aus welchem der Stift gemacht ist, nach Verhältniß seiner Dicke; in der Weiße der Verzinnung, so daß die ganze Nadel überall gleich weiß, und wie versilbert aussieht; in der Proportion, Glätte, feinen Rundung und Festigkeit des Kopfes; endlich in der Feinheit und guten Rundung der Spitze, so daß sie nicht allein nicht kratzt, sondern man auch bei dem Darüberhinfahren mit dem Finger nicht die geringste Ungleichheit oder Höcker spürt.

Fehlen ihnen aber diese guten Eigenschaften, oder sie haben wohl gar die entgegengesetzten Fehler, so taugen sie wenig; wenn z. B. die Köpfe derselben nicht völlig rund, und an einer Seite stärker als an der andern sind; ingleichen wenn sie nicht recht genau auf dem Ende des Stifts stehen, weil dann die obere, durch den Kopf hervorstechende Spitze der Nadel die Finger schmerzlich verwundet.

Die schönsten Stecknadeln sind ohnstreitig die englischen, welche an äußerer Schönheit Verzinnung und innerer Güte alle andere übertreffen; die feinsten Sorten werden versilbert.

Unter den deutschen Stecknadeln behaupten die Karlsbader den Vorzug, sowohl ihrer Vollkommenheit im Ganzen, als auch besonders wegen der Güte und Schönheit des Messingdrathes, aus dem sie verfertiget werden. Sie unterscheiden sich durch ihre vortrefliche Politur, und ihre kleinen Köpfe auf dem ersten Anblick.

Nürnberg liefert ebenfalls mancherlei Sorten von Stecknadeln in den Handel. Sie werden

nach dem Gewicht gekauft. Von der ersten Sorte wiegt das Tausend $3\frac{1}{2}$ Pfund, von der 2ten $2\frac{1}{2}$ Pfund, von der 3ten 2 Pfund, von der 4ten $1\frac{1}{4}$ Pfund, von der 5ten 1 Pfund, von der 6ten 20 Loth, von der 7ten 10 Loth, von der 8ten 8 Loth, von der 9ten 4 Loth u. s. w. Im Kleinen kauft man sie in sogenannten Briefen, oder Papieren, worein sie reihenweise gesteckt sind.

Eben da ich dieses schreibe, tritt ein Krämer herein, der seine Waaren auf dem Rücken trägt. — Nun wohl! wir wollen doch sein kleines Waarenlager untersuchen, und da wir nun einmal von den Nadeln reden, einige Packete Nähnadeln vor die Hand nehmen.

Gute Nähnadeln müssen aus mit Stahl versetztem Eisendrath gemacht werden; sie müssen sich nicht leicht krumm biegen, noch weniger leicht zerbrechen oder zerspringen, dabei eine länglicht egale Schärfe, keine kolbigte kurze Spitze, und ein länglichtes Oehr haben.

Sieht er, mein Freund! diese Nähnadeln

sind nicht gut polirt; ja noch mehr, sie sind durch den Rost beinahe unbrauchbar geworden. Wie! er will es nicht glauben? Nun, wir wollen die Probe machen. — Wenn ich mit dieser Nähnadel in derbe Leinwand steche, so wird es rauschen oder rascheln, weil ihr die Politur fehlt, und sie nicht mehr glatt genug ist, oder man fühlt beim Durchstechen einen kleinen Widerstand, so daß die Nadel stockt, so ist dieß ein Beweiß, daß der Fehler an der Spitze liegt, indem diese zu stumpf oder rostig ist.

Ich glaube es wohl, daß es englische seyn sollen, ob sie gleich auf deutschem Grund und Boden fabrizirt sind; denn er muß selbst gestehen, daß Namen und Zeichen bei dieser Waare oft täuschen, und man sich darauf nicht verlassen kann. — Indessen, das hat nichts zu bedeuten, denn nicht alles ausländische ist vorzüglicher als das inländische. Zwar verdienen die ächten englischen Nähnadeln den guten Ruf, in welchem sie stehen, weil sie mit feinem Stahl versetzt und sauber polirt sind; aber oft nehmen

auch die Engländer unsere deutschen Nähnadeln, geben ihnen eine bessere Politur, packen sie in bunte Papiere, und — so sind es englische. —

Aachen, Nürnberg und Schwabach sind in Deutschland wegen ihren Nähnadelfabriken berühmt, ob sie gleich auch noch in mehreren großen Städten fabrizirt werden. Die Aachner Waare kommt in großen Packeten, welche lang und viereckig sind, in den Handel. Ein Packet enthält gewöhnlich 50000 Stück von unterschiedener Größe und Feine; sie sind nach Nummern von 1 bis 22 sortirt. Es giebt dort sehr feine Sorten, aber auch gemeine, als: Superfeine à la Coupe No. A, A—P in violettem Papier, dergleichen zweite Sorte A A—P in blauem Papier; viereckige Rund- und Langaugen No. 1 bis 13. Lange Zajetten oder Strumpfnadeln A A bis H. Kurze Strumpfnadeln No. 1 bis 7. Sevette und kleine Stopfnadeln No. 1 bis 8.

Wie theuer das Hundert? mein Freund! — Denn man kauft die Nähnadeln zu hundert-

tausend im Großen, zu Tausend im Kleinen, und zu hundert, funfzig und weniger in der Vereinzelung.

Hat er noch andere Arten von Nähnadeln? — denn man theilt diese Waare in wirkliche Nähnadeln und in Schneidenadeln, welche von vielen Professionisten, als Kürschnern, Schuhmachern, Sattlern und mehreren gebraucht werden, die an der Spitze hinauf scharfe Schneiden haben.

Die Stricknadeln müssen ebenfalls aus Drath, mit Stahl versetzt, verfertiget werden; fein polirt und glatt seyn, sich nicht leicht biegen, und weder zu kolbigt noch zu spitzig seyn; welches gemeinhin bei den englischen der Fall ist.

Hier in diesem Packet sind Fingerhüte; auch diese wollen wir besehen. Es giebt vielerlei Sorten und Formen von allerhand Material, als: tombackne, messinane, semilorne und silberne; die ersteren allerseits werden in Päcktchen von 5 Dutzend oder nach Schocken ver-

kauft; da sie dann die Händler der Clinkaillerie-Waaren erhandeln und wieder vereinzeln. Die silbernen werden nach dem Gewicht verkauft.

Nun, mein Freund! um unser Nähzeuch komplett zu haben, so lasse er noch seine Scheeren sehen. —

Eine gute Scheere erfordert viel Genauigkeit, und man hat vorzüglich darnach zu sehen, daß das Material dazu von vorzüglicher Güte sei; und dann, daß alle Theile der Scheere eine vollkommene Gleichheit unter sich haben; endlich ist es ein Haupterforderniß dieser Waare, daß keine von den zwei Klingen härter oder weicher sei, als die andere. Denn ist die Scheere zu hart, so erhält sie in der Schneide Splitter und bröckelt aus; ist sie dagegen zu weich, so frißt ein Blatt ins andere, und beide nutzen sich an manchen Stellen ab. Die Schneiden beider Blätter müssen endlich jederzeit genau auf einander passen, damit die Scheere an allen Orten egal schneidet. Indessen hat eine harte Scheere doch einen bessern Schnitt, als eine weiche.

Die besten und dauerhaftesten Scheeren sind die, welche ganz von Stahl sind. Guter Stahl muß aber ohne Schiefer oder Schlauch und nicht eisenschüssig seyn. Um ihm ganz genau nach seiner Güte zu probieren, muß man folgendergestalt damit verfahren: Man nimmt einen Tropfen mit Wasser verdünntes Scheidewasser, oder besser Salpetersäure, welche man in den Apotheken bekommt, tröpfelt dasselbe auf das polirte nnd gestählte Eisen, läßt es zerlaufen und einige Minuten darauf stehen, dann wird es mit Wasser behutsam abgespühlt, da dann das Wasser die Salpetersäure und was sie aufgelößt hat, mit hinweg nimmt, und man bemerkt blos einen weißen Fleck, der das Ansehen von frisch gereinigtem Eisen hat. Verfährt man dagegen mit polirten Stahlsachen auf gleiche Art, so löst die verdünnte Säure nicht nur die Eisentheile, sondern auch den Kohlenstoff, welcher mit dem Stahl verbunden ist, auf, und bildet einen schwarzen Fleck, den das Wasser nicht hinwegspühlt, und der eine ziemliche

liche Zeitlang dauert. Man kann diese, wenn man sie nur einigemal versucht hat, mit Gewißheit anwenden.

Immer vergesse ich, daß ich an eine Braut schreibe, welche mehr zu denken und zn thun hat, als solche lange Episteln zu lesen; doch es sei! — du verzeihst es mir gewiß, weil es dir ein Beweis ist, wie gern ich mich mit dir unterhalte.

Zehnter Brief.

Von Handschuhen, Schuhen und Hüthen.

Tausend Dank, meine Liebe, für die überschickten Handschuhe! Sie finden meinen ganzen Beifall. Zugleich erinnern sie mich aber auch, daß wir uns noch über diesen Artikel des weiblichen Anzuges unterhalten, und denselben nach seiner Beschaffenheit und Güte kennen lernen müssen. Zwar wenn man blos gestrickte Handschuhe trüge, so wäre es überflüssig, auch nur ein Wörtchen darüber zu sagen; denn da du die Kunst, Handschuhe aus allen möglichen Gespinnste als Seide, Baumwolle, Zwirn und dgl. zu stricken, meisterhaft verstehst, so weißt du auch die Erfordernisse ihrer Güte. Noch mehr, du verstehst auch aus diesem Grunde,

die aus dergleichen Material gewirkten Handschuhe gehörig zu beurtheilen. Und wollte ich mich ja darüber einlassen, so müßte ich dich blos auf einen meiner vorigen Briefe zurückweisen, wo von den Strümpfen die Rede war. Also bleibt mir für heute nichts übrig, als dich von den ledernen Handschuhen zu unterhalten, welche allerdings ein Gegenstand eines namhaften Handels sind.

Man theilt alle Arten von Handschuhen in zwei Klassen: in Romanische oder Glassirte und in Waschhandschuhe.

Die ersteren werden aus Lämmer- und jungen Ziegenfellen bereitet: man nimmt hierzu weiß gar gemachtes Leder, welches mit Milch, Eiweis, Baumöl und Alaunwasser mit der Hand gewalkt, geglättet und mit Stärke oder Gummi tragant, gleich einem dünnen Firniß überzogen wird; daher man die gebrauchten und wieder gereinigten Handschuhe dieser Art durch eben diese Mittel wieder herstellen und brauchbar machen kann.

Glassirte Handschuhe müssen schön weiß, auf der Außenseite durchgehends glatt, auf der Narbenseite aber sauber und sanft zum Anfühlen seyn.

Die französischen und englischen behaupten zwar den ersten Rang; doch sind ihnen die Berliner, Dresdner und Erlanger mit Recht an die Seite zu setzen.

Noch findet man in Frankreich und Italien eine Art Handschuh, welche die ersteren Gants de Canapin oder de peau de poule nennen. Du darfst aber nicht glauben, als wenn sie wirklich von Hühnerhaut gemacht würden. — Man nimmt hierzu ebenfalls Ziegen= und Lämmerfelle, welche, nachdem sie weiß gegerbt sind, noch von oben abgezogen werden, daher sie so leicht, fein und geschmeidig sind, daß ein Paar solche Handschuhe in einer welschen Nußschale Raum haben.

Zu den Waschhandschuhen werden mancherlei Arten von Leder genommen: die feinsten sind von Gemsen= und Dammhirschleder, die

mittleren von Rehleder und die gröberen und schlechtern von Bock- Kalb- Hammel- Ziegen- und Schaafleder. Alle haben auf der äußern Seite gleiches Ansehen; um sie aber zu unterscheiden, darf man nur das Leder auf der unrechten Seite beobachten. Schaafleder ist auf dieser Seite rauh und faserícht; Bockleder hingegen glatt; Hirschleder ist mit vielen Narben versehen und dabei sehr stark; Schaafleder dehnt sich auch bei weitem nicht. Ueberhaupt aber müssen diese Handschuh weich und von gutem Leder seyn; ich werde weiter unten Gelegenheit nehmen, die Kennzeichen, nach welchen man die Güte des Leders beurtheilt, näher zu bestimmen.

Die dänischen Handschuhe sind wegen ihrer Güte, Dauerhaftigkeit und Wohlfeilheit im Rufe, die feinsten sind aus Hundsleder; ob man sie gleich auch aus Lamm- und Schaafleder, welches mit einer Lohe von Sahlweiden gar gemacht und gefärbt ist, verfertiget, so kommen sie doch an Güte jenen nicht gleich.

Wenn wir nun unsere Hände mit Leder zu bekleiden pflegen, so bedürfen wir doch das Leder noch häufiger zu Bekleidung der Füsse, indem wir zu jeder Art von Schuhen, Leder haben müssen. Zwar wenden wir dazu allerlei Zeucharten, Rauchwerk, Filz u. dgl. nach ihrer Bestimmung an; indeß besetzen wir sie doch an den Sohlen mit Leder, und da uns sehr viel daran gelegen seyn muß, dasselbe von der besten Beschaffenheit zu erhalten, so ist es höchst nothwendig, daß wir uns auch darüber unterhalten.

Man theilt aber alles Leder

1) in Loh= oder Rothgares, welches mit Baumrinden gar gemacht ist;
2) in Weißgares, welches mit Alaun zubereitet wird;
3) und in Sämischgares, welches nach dem Gerben noch mit Oel ausgewalkt wird.

Es ist nicht nöthig, eine genauere Beschreibung dieser Lederzubereitungen beizufügen; da wir doch das Leder zu unsern Schuhen nicht selbst einkaufen, sondern dieß dem Schuhmacher über-

lassen, so kann uns höchstens nur daran gelegen seyn, nicht auf welche Art, sondern von welcher Güte es zubereitet ist.

Da die Leder nicht nur auf verschiedene Art gar gemacht, sondern auch die Häute von sehr vielerlei Gattungen von Thieren bearbeitet werden, so ist es schwer, allgemeine Kennzeichen von der Güte gegerbter Leder anzugeben. Jede Sorte hat ihre Eigenheiten und besondern Erfordernisse, die ich dann bei jeder Gattung, welche hieher gehört, anführen will.

Im Allgemeinen läßt sich nur so viel sagen, daß die Güte des Leders in der Gleichheit, Dichte und Lockerheit, der Geschmeidigkeit und Feinheit des Kerns, oder in einer recht feinen und molligen Bereitung besteht.

Mollig nennt man aber das Leder, wenn es zwar locker und weich, aber dennoch zähe ist, und beim Zusammenbiegen nicht bricht.

Spiesig wird dagegen das Leder genannt, wenn es zu hart ist, so daß es beim Zusammendrücken Risse bekommt, oder wenn die Narben abspringen.

Narbenlos heißt es, wenn die Narbe auf der Narbenseite ganz locker ist, oder sich zu weich anfühlt.

Narbenbrüchig aber, wenn die Narbe, so bald man es auf der Narbenseite zusammenbiegt oder drückt, abspringt oder knackt.

Keine Art von Leder ist von so allgemeinem Gebrauch, und bei keiner kann uns so viel an seiner Güte gelegen seyn, als bei dem Sohlenleder. Ich könnte dir zwar viel hierüber sagen, wie und wo es am besten zubereitet wird; da es aber für dich ohne Nutzen seyn würde, so begnüge ich mich, dir blos bemerkbar zu machen, daß ein gut und vollkommen zubereitetes Sohlenleder auf dem Schnitt glänzend, und das Gewebe recht dicht seyn muß; die Farbe aber die von einer Muskatennuß, inwendig mit einem grünlichen Strich erscheinen muß.

Bist du aber damit noch nicht zufrieden, und willst es genauer untersuchen, so darfst du dir von deinem Leibschuster nur ein Stückchen von dem Sohlenleder geben lassen, welches er

bei deinen Schuhen gebraucht, und folgender-
gestalt probieren.

Die erste Probe ist, wenn man ein Stück-
chen Leder von beliebiger Form ausschneidet, und
solches tüchtig mit einem Hammer schlägt. Als-
dann wird es zwar dünner geworden seyn, es
muß aber gleichwohl genau wieder in die Stelle
passen, die es vorhin eingenommen hatte, wenn
es gut seyn soll.

Hat man nun ein gutes Stück Sohlenleder,
und will ein anderes dagegen versuchen, so ist
keine Probe zuverlässiger, als daß man von je-
der Sorte ein Stück, etwa einer Sohle groß,
genau abwiegt, beide hernach eine beliebige Zeit
lang ins Wasser legt, und beim Herausnehmen
abermals genau abwiegt. Diejenige, so am
wenigsten im Gewicht zugenommen, folglich
am wenigsten Wasser eingesogen hat, ist zuver-
lässig die beste und vorzüglichste. Bei verfer-
tigten Schuhen lassen sich nun aber freilich diese
Proben nicht anwenden.

Unter den Lederarten, welche zu Schuhen

genommen werden, ist der Saffian das feinste und beste, welcher von allen Farben und Güte zum Handel kommt.

Er wird von Böcken- und Ziegen- ja wohl gar von Steinbock-Häuten bereitet. In der Türkei giebt man den Fellen von volljährigen Böcken den Vorzug; bei uns in Europa aber wählt man lieber die Häute von jungen Thieren, weil solche zärter und zugleich wohlfeiler sind.

Der Saffian wird nach den Farben in rothen, gelben und schwarzen eingetheilt.

Nach den Ländern aber, in welchen er vorzüglich bereitet wird, in Türkischen, Marokanischen oder Marroquin, und in Polnischen oder Russischen.

Der Marroquin ist der feinste, und wird gemeinhin zu den feinsten Lederwaaren verarbeitet.

Diesem folgt der türkische, welchem der polnische weit nachstehet.

Diese letzte Sorte unterscheidet sich von dem türkischen durch folgende Merkmale.

1) In der Farbe, in der auf der Narbenseite der gelbe nicht so schön citrongelb, der rothe nicht so schön karmoisinroth aussieht, auch weniger Glanz hat.

2) In Ansehung der Narben, indem weder der gelbe noch rothe, so klare, zarte und saubere Narben hat.

3) In Ansehung der Narbenseite, die sich bei dem polnischen zuweilen rauher und härter und nicht so glatt, als bei dem türkischen anfühlt.

4) In Ansehung der Bereitung, indem der erstere etwas härter und klappriger ist.

Alle Sorten Saffian müssen von schöner Farbe, klarer Narbe und molligter Bereitung, nicht löcherig, narbenbrüchig, spiesig oder schadhaft seyn, und einen starken Glanz haben. Bei dem rothen hat man sich vorzusehen, daß man keinen unächt gefärbten für ächt gefärbten bekommt; der erstere ist mit Cochenille, der letztere blos mit Fernabuck gefärbt, welches der Kenner leicht unterscheiden kann. Die Farbe

des rothen muß recht schön karmoisinroth und die des gelben schön hell citrongelb seyn. Die Fleischseite des rothen muß lichtbräunlich, die von dem gelben aber noch lichter seyn. Der rothe marokanische fällt etwas lichter als der türkische aus.

Der Korduan unterscheidet sich vom Saffian durch weiter nichts, als daß er kleinnarbichter und weicher ist. Er wird ebenfalls aus Bock- Ziegen- und Schaaffellen bereitet; doch gehören die ersteren nur für die Schuhmacher, die letztern aber für andere Professionisten, bei deren Waaren nicht so viel an der Dauer gelegen ist, indem sie dünner als die ersteren sind.

Man theilt den Korduan in rauhen und glatten; der erstere wird nicht auf der Narben- sondern auf der Fleischseite gefärbt und zugerichtet, dagegen der glatte, wie andere Leder, auf der Narbenseite gefärbt ist.

Die allgemeinste Farbe beim Korduan ist schwarz, doch giebt es auch blauen, gelben und mehrere Sorten.

Wenn der glatte Korduan zu Schuhen auf der Fleischseite schön weiß und nicht gelb oder bräunlicht ist, nicht allzugroße Narben hat, dabei fein, gleiche genarbt und im Anfühlen oder beim Zusammendrücken lederhaft, mild und nicht knistrig oder klappernd ist; endlich, wenn er einen schönen Glanz und starken Geruch hat, so ist er gut.

Der rauhe Korduan muß ebenfalls schön rein, weich, vollkommen schwarz seyn, und wenn man mit der Hand darüber fährt, sich wie Sammt anfühlen lassen.

Das Kalbleder ist das gemeinste und wohlfeilste, wovon es schwarzes und buntes giebt. Das englische, vorzüglich das sogenannte Bristoler ist das beste; vorzüglich deshalb, weil es einen guten Zug hat, d. h. daß es sich gut der Länge und Breite nach ausdehnen und ausziehen läßt, und nicht leicht Feuchtigkeit anziehet. Ueberhaupt müssen gute Kalbfelle schön rein und sauber, auf der Fleischseite weiß, auf der andern aber recht kleinnarbicht, im Angriffe

fein gelinde, trocken und ohne Schnitt seyn, und sich nach allen Seiten ausdehnen lassen.

Die bunten müssen ebenfalls nach allen diesen Merkmalen beurtheilt werden, doch ist dabei zugleich auf Schönheit, Gleichheit und Glanz der Farbe zu sehen. Besonders müssen die rothen Bautzner Kalbfelle, wenn sie ächt seyn sollen, auf der Narbenseite karmoisinroth, nicht dunkelroth oder fleckigt, auch nicht mit schwarzen Tüffeln seyn, übrigens auch alle Kennzeichen eines guten Leders haben.

Von den gemahlten ledernen Schuhen und Schuhblättern kann ich nichts weiter hinzusetzen, als daß man dabei auf die Güte des Leders, nach den dir bereits bekannten Merkmalen, auf die Feinheit und den Glanz der Farben, und auf das geschmackvolle Muster zu sehen hat.

Was nun die Winterschuhe oder Stiefeln für Damen anbetrifft, so kommt es hierbei nicht auf die Beschaffenheit des Leders, sondern vielmehr des Rauch- und Futterwerks an, wo-

von ich dich nächstens besonders unterhalten werde.

Noch verfertiget man aus Filz Winterschuhe und Stiefeln, indessen da diese Art Schuhe zu den geringsten gehören, so würde ich dieses Material gar nicht erwähnen, wenn es nicht noch zu einer andern Art von Kleidungsstück diente; ich meine zu Hüthen. Zwar ist es nur eine seltne Laune der Mode, wenn sie den Damen einen Filzhuth aufsetzt; indessen da wir doch wohl zuweilen dem Ankauf der Hüthe für unsere Hausgenossen zu besorgen haben, so ist es doch wohl gut, wenn wir auch von der Beschaffenheit des Filzes einige Kenntniß besitzen.

Dieses dichte Material wird nun aus allen Arten von Wolle und von Thierhaaren, von jedem untermischt oder unvermischt gemacht; je feiner und seidenartiger diese Bestandtheile sind, desto feiner fällt die Waare aus. Auch hierin thut sich England zuvor, doch finden wir auch in einigen Orten Deutschlands sehr gute Fabriken dieser Art.

Die gemeinste Art von Filz wird aus kurzer Schaaf- und Lämmerwolle und aus Kuh- und Kälberhaaren gemacht; zu der mittlern Gattung werden Haasen- und Kaninchenhaare, feine ausländische Schaaf- oder Vicognewolle, von Seidenhaasen u. s. w. genommen. Die feinste wird von lauter Biberhaar bereitet und heißet alsdann Kastor, die daraus bereiteten Hüthe also Kastorhüthe, von welchen es wieder ganze und halbe giebt. Zu den ganzen werden 2 Theile gebeitzter und ein Theil ungebeitzter Biberhaare genommen; da hingegen zu den halben kaum 12 Loth kommt, indem der Filz selbst von mittler Gattung, d. h. von Haasen- und Kaninchenhaar und Vicognewolle und blos ein Ueberzug von Biberhaar gemacht wird.

Zur Beurtheilung eines guten Filzes oder vielmehr Huthes gehört mehr, als man anfangs glaubt, weil dieser Artikel sehr vielem Betrug unterworfen ist. Oft scheint ein Huth sehr fein zu seyn, und taugt vielleicht wenig. Die gut scheinenden Hüthe sind gewöhnlich nur gut geleimt,

leimt, oder mit ziemlich guten Biber- oder Hamsterhaaren überzogen; das meiste aber, was darunter steckt, ist kartätschte Wolle. Will man nun dahinter kommen, so macht man den Finger naß, und bestreicht damit die Haare rückwärts, so wird sich Haar und Wolle unterscheiden lassen. Indem die guten Haare wieder in ihre vorige Lage zurückspringen und gerade stehen, die Wolle hingegen bleibt gekrümmt liegen. Durch diese Probe kann man wenigstens erfahren, ob der Huth stark oder schwach mit Haasenhaaren besetzt sei. Ganz ohne Wolle kann er freilich nicht seyn, denn ohne sie lassen sich die Haare nicht gut zusammen arbeiten. Ein guter Huth muß im Kopf nicht zu dick seyn, damit er im Tragen nicht allzuschwer ist; doch muß er an dem Bande etwas dicker und fester, gegen den Rand zu aber wieder dünner seyn. Er muß hauptsächlich eine gute schwarze Farbe, die recht dauerhaft ist, und einen schönen Glanz haben; denn es sieht mancher Huth schön schwarz aus, wenn er aber ein wenig in Luft

und Wetter getragen ist, wird er ganz röthlich, fahl und fuchsig. Er muß im Regen Wasser halten, dieses nicht einziehen oder durchlassen, und nicht wie ein Schwamm werden. Er darf nicht zu wenig und nicht zu viel geleimt seyn. Denn im ersten Falle wird er schlaff und im andern brüchig. Endlich soll auch ein guter Huth keine ungleichen und harten Stellen haben, und vorzüglich leicht und geschmeidig seyn. Auch dürfen sie nicht von Staub oder Motten gelitten haben.

Ich erwarte nächstens einen Brief von dir oder von deiner Mutter, und zugleich die Nachricht, wenn deine Hochzeit festgesetzt sei. Sie mag indeß nah oder ferne seyn, so erhältst du noch einige Briefe von mir, über die nöthigsten noch übrigen Gegenstände deines häuslichen Bedarfs; bis dahin lebe wohl, und vergiß nicht deine dich liebende Tante.

Eilfter Brief.

Vom Pelzwerk.

Endlich kommt das rauhe Herbstwetter, und kündigt uns den rauhen Winter an; der Wind heulet ängstlich um unsere Fenster, Schnee und Regen schlagen daran, und wir eilen dem wärmenden Ofen zu. — — — Eine ernsthafte Erinnerung, unsere Winterkleidung zur Hand zu nehmen; da du aber vermuthlich auch diese vor deiner Verheirathung vermehren, oder in bessern Stand setzen wirst, so wollen wir uns dießmal von dem mancherlei Pelzwerk, welches wir bei dem Rauchhändler oder Kirschner finden, unterhalten.

Wir erhalten aber diese Waare meistentheils aus den kalten Nordländern, wo die Thiere von der wohlthätigen Natur mit einer wärmern

Bekleidung versehen sind; daher das Pelzwerk, welches uns die Russen zuführen, von vorzüglicher Güte ist.

Wir bemerken aber im Allgemeinen von allem Pelzwerk, daß, je glänzender, fester, feiner und länger das Haar der Felle jeder Gattung ist, und je größer die Felle selbst ausfallen, desto mehr gelten sie. Ferner hat man darauf zu sehen; daß sie nicht von Würmern oder Motten angefressen, auch sonst auf keine Weise schadhaft sind. Nicht minder wichtig, in Rücksicht auf den Werth, besonders der feinen Artikel, ist der Umstand, ob die Farbe der Haare natürlich oder durch die Kunst hervorgebracht sei, weil letztere bei weitem nicht den Werth der ersteren haben. Hat man aber gefärbte Felle vor sich, so tritt die unerläßliche Forderung ein, daß die Farbe ächt und dauerhaft sei. Um sich davon zu überzeugen, reibt man die Haare mit nassen Fingern, und sieht, ob sie abfärben.

Auch kann man das Beitzen und Färben der Felle daran erkennen, daß solche eine gefärbte

Haut haben, da hingegen die natürlichen Felle, wenn man die Pelzwaare auseinander bläßt, eine weiße Haut sehen lassen müssen; wobei jedoch diese Felle eine Ausnahme machen können, an denen nur die Spitzen der Haare gefärbt sind, welches man blenden nennt, und die eben eine so weiße Haut, wie die natürlichen haben, weil der Künstler die Farbe nicht bis unten hin hat dringen lassen.

Die natürlichste Eintheilung der Pelzwaaren ist nun wohl in die Felle von zahmen und wilden Thieren; zwar giebt es unter den zahmen nur blos die große Cyperkatze und das Schaaf, von welchen wir den Pelz benutzen; desto reicher ist aber unsere Beute bei den wilden, an welchen besonders die kältesten und unbewohntesten Länder der alten und neuen Welt einen Ueberfluß haben.

Wir wollen sie also lieber in grobes und feines Pelzwerk eintheilen: zu dem groben zählen wir die großen wilden Thiere, welche lange, starke und grobe Haare haben, als der Bär, der Wolf, der Tiger u. s. w.

Zu dem feinen aber rechnen wir die kleinern Thiere, deren Haare kürzer und feiner sind, und diese sind es eben, welche für uns brauchbar sind.

Unter allen ist wohl das feinste der Zobel, welcher in Rußland, in der Türkei und in Pohlen noch höher als bei uns geschätzt und sehr theuer bezahlt wird. Er ist daselbst ein so kostbarer Theil des Luxus als bei uns die Juwelen; und es sind nicht selten Fälle, daß man das Stück des schönsten Zobelfelles für mehr als 150 Rubel kauft, ob man gleich dagegen die schlechten für einen oder 2 Rubel haben kann.

Hierbei kommt zuerst die Größe in Betracht, deshalb man die männlichen Felle den weiblichen vorzieht.

Nächst dieser kommt es auf die Farbe, auf die Schönheit, Länge, Dichtigkeit, Glätte, Glanz und Gleichheit der längern Haare, und auf die dunkle Farbe der wollichten kurzen Haare an, welche jenen untermischt sind. Sind die sämmtlichen Haare schön schwarz oder wenigstens

sehr dunkel von Farbe, denn ganz schwarze giebt es höchst selten, so gehört das Fell zu den kostbarsten seiner Art. Die seltensten sind die ganz weißen, die schwarzen mit einem Goldglanz, und die, welche mit langen silberfarbenen Haaren untermischt sind.

Zu den schlechteren gehören die Zobel, welche im Anfange oder gegen das Ende des Winters gefangen werden, und Sommer- oder Herbstzobel heißen; sie haben dünnes kurzes Haar, und es fehlen ihnen die angenehmen schwarzen Haarspitzen. Dagegen sind sie zum Gebrauch stärker und dauerhafter, und haben weniger wollichtes Haar zwischen den langen Haaren, als die Winterzobel, d. h. diejenigen, welche im Winter gefangen werden.

Ferner gehören zu den schlechten Fellen diejenigen, die zwar schön schwarz, aber dabei klein und kurzhaarigt sind: die langhaarigten, welche jedoch ins Graue fallen, die mit grauen und weißen Haarspitzen überlaufen sind, welche letzteren noch meistens am Halse gelbe Flecken, wie

die Marder haben. Endlich zählt man auch die gefleckten und beschädigten zu den schlechtesten. Bei einem guten Zobel also müssen durchaus von den Spitzen bis zur Wurzel der langen Haare schwarz seyn, und keine lichtere Farbe darf bemerkbar seyn; auch müssen sie wenig oder gar keine kurzen Haare haben, wenigstens müssen sie von den langen ganz überdeckt seyn. Außer den langen und kurzen Haaren pflegen die Zobel an der Haut noch eine Art kurzer wollichter Haare zu haben; je mehr nun hiervon vorhanden sind, desto geringer wird das Fell geschätzt, denn diese wollichten Haare verhindern, daß die obern Haare nicht mit gleicher Leichtigkeit nach allen Seiten hinfallen können, wie es sonst in seiner natürlichen Richtung vom Kopf bis zum Schwanz zu fällt, welches man bei einem guten Balg fordert.

Die Verschiedenheit der Farbe ist bei dem Zobel höchst mannichfaltig, und noch unbeständiger als beim Fuchs.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß bei

einer so kostbaren Waare viele Betrügereien vorfallen, die Schönheit zu erhöhen, und die Fehler unmerklich zu machen. So verhandelt der Verkäufer die Felle gern bei trüber Witterung, aber der Kenner kauft sie nur bei hellem Wetter, wenn keine Wolken am Himmel sind. Nicht des Morgens früh, noch Abends spät, nicht am Fenster eines Zimmers, welches nicht von der Sonne geblendet wird. Denn im starken Sonnenlichte scheint der Zobel einen höhern Glanz und eine geringere Schwärze zu haben, als er wirklich hat; dagegen ein wolkigter Himmel den Glanz verdunkelt, und die Schwärze vermehrt. Der Käufer schüttelt die Felle, giebt Acht, ob das Haar fein glatt fällt, und dreht und bricht das Fell nach allerlei Richtungen, um zu bemerken, ob es zu viel von den niedrigen wollichten Haaren habe, welches ein Fehler ist. Er sieht es ferner in der Nähe und in der Ferne an, hoch und niedrig, um die Schwärze zu schätzen; er sieht nach, ob das Haar irgendwo abgerieben oder verwirrt sei. Er wendet

das Fell um, um zu untersuchen, ob es von einem Männchen oder Weibchen sei, auch um Spuren von Motten und andern Beschädigungen zu entdecken.

Nicht selten sind die Felle gefärbt, entweder mit Farben oder durch Rauch. Letzteres ist am schwersten zu erkennen. Ist inzwischen das Räuchern erst vor kurzer Zeit geschehen, so läßt oft der Geruch den Betrug merken. Sonst aber giebt es kein anderes Mittel ihn zu entdecken, als genau nachzusehen, ob sich die Spitzen der Haare vom Rauch gekrümmt haben, und dieses entdeckt man am leichtesten, wenn das Fell gegen das Licht gehalten wird.

Ist aber die Färbung durch eine Farbe geschehen, so ist dadurch der natürliche Glanz merklich geschwächt. Der Färber bemüht sich zwar, nur die Haarspitzen zu färben, aber höchst selten kann er verhindern, daß nicht auch das innere, wollichte und kürzere Haar etwas von der Farbe annimmt und fleckigt wird. Oft hat auch die Farbe die sämtlichen Haare schwärzer

gemacht, als sie von Natur sind, und oft wird eine feuchte weiße Leinwand, wenn man die Haare damit reibt, von der Farbe beschmutzt. Die ganz gefärbten Felle verrathen sich durch die bis auf die Wurzel der Haare, ja wohl bis auf die Haut gedrungene schwarze Farbe; da beim ächten Zobel die Wurzel der langen Haare grau ist.

Größer ist die Täuschung, wenn nur das Haar geblendet wird, d. h. wenn nur die Spitzen gefärbt werden.

Aus dem südlichen Siberien kommen zuweilen Marderfelle, welche so schön sind, daß sie für Zobelfelle verkauft werden. Am leichtesten unterscheidet man dadurch beide Arten von einander, daß am Zobel der Schwanz viel kürzer ist, nur von der Länge der ausgestreckten Hinterbeine, und eine schwarze Spitze hat; auch daß die Füsse der Zobel vielhaariger als die Marderfüsse sind. Die Kehle des Zobels ist aschgrau, am Marder ist sie röthlich. Das kurze wollichte Haar der Zobel ist aschgrau, das längere

Haar aber nach der Wurzel grau, nach der Spitze kastanienbraun, und an der Spitze schwarz. Auch hat das Haar der Zobelfelle darinnen etwas besonderes an sich, daß es immer folgt, nach welcher Richtung man es streicht; dagegen die Haare anderer Felle etwas sträubendes und widerbürstiges haben, wenn sie verkehrt gestrichen werden.

Gern möchte ich dir die Preiße dieser Waare bestimmen; es geht aber hierbei wie bei den meisten Luxuswaaren, die Mode und das Glück, einen reichen Liebhaber zu finden, bestimmen den Preiß; überdieß findet bei dem Zobel eine zu große Verschiedenheit des Werthes statt, so daß sich also nichts gewisses festsetzen läßt.

Dem Zobel folgen am Werthe die **Hermelinfelle**. Dieses Thier wird auch sonst der große Wiesel genannt; im Sommer ist es gelbbraun, im Winter aber ganz weiß, die schöne schwarze Schwanzspitze ausgenommen. Das Fell hält ohne den Schwanz 5 Zoll, und die Haare auf dem Leibe haben einen halben Zoll.

Je weißer von Farbe, und je feiner und dichter die Haare dieser Felle sind, desto höher schätzt man sie. Auch müssen sie ohne alle Löcher seyn, so wie auch die kurzen Haare schöner sind als die allzulangen. Jedoch muß die Haut der Felle stark seyn, weil sie alsdann dauerhafter sind.

Ist die Farbe gelblich, so ist dieß ein Hauptfehler dieses kostbaren Pelzwerks, dann ist es entweder alt, oder ein Zeichen, daß das Thier in einer Falle gefangen worden ist, und das Fell in derselben durch den Urin, welcher dem Thier in der Angst entgangen ist, gelitten hat. Fällt die gelbe Farbe in das röthliche, so ist es ein Sommerpelz, und auch deshalb von geringerem Werthe. Alle Hermeline, die für den europäischen Handel verlangt werden, müssen nothwendig ihre niedlichen Schwänzchen mit dunkelschwarzen Spitzen haben. Oft werden auch die Felle des kleinen oder Schneewiesels für Hermelinfelle verkauft; man kann sie aber leicht unterscheiden, da dieses Wiesel viel kleiner

als das Hermelin ist, und einen stumpfen Schwanz hat, welcher kürzer als die Beine und an der Spitze nur mit wenig schwarzen Haaren besetzt ist.

So unentbehrlich der Hermelin zu der Pracht der Morgenländer ist, so wenig wird er zu uns gebracht; denn da dieses Pelzwerk nicht mehr sehr in der Mode ist, so behilft man sich mit den weit wohlfeilern Kaninchenfellen, denen man entweder ächte Hermelinschwänze oder auch nur gefärbte Haarbüsche anheftet. Doch kann man dieses leicht an der Nath oder der Art ihrer Aufheftung erkennen, auch ist die Farbe des Hermelins sanfter, matter und viel angenehmer, als die Farbe der Kaninchen. Ueberdieß fallen die Wurzeln der Schwanzhaare des Hermelins etwas ins gelblichte.

Ein drittes feines Pelzwerk liefert uns Siberien, und dieß sind die Felle von einer Art dasiger Baumratten oder Eichhörnchen, welche man Grauwerk oder Feh nennt, weil es einen mehr oder weniger grauen Pelz hat.

Die Rückenstücke, welche aus dem schmalen, sehr dunkeln Streif bestehen, der über den Rücken dieser Eichhörnchen hingehet, und im engsten Sinne Grauwerk genannt wird, sind viel kostbarer und theurer, als die Fehwammen oder Bauch- und Seitenstücke.

Das siberische Grauwerk, wovon es ein großes und ein kleines giebt, hat eine dunkelgraue Farbe und einen größern Werth, als das russische, welches mehr ins Weiße fällt. Die schönsten sind die silbergrauen und die schwarzen; aber diese kommen sehr selten vor.

Je größer die Felle sind, desto kostbarer sind sie, wenn sie dabei in den übrigen Eigenschaften und der Farbe den Kenner befriedigen. Gemeinhin sind die Felle $8\frac{1}{2}$ Zoll, mit dem Schwanze aber noch einmal so lang. Man hat die Felle lieber mit den Schwänzen als ohne dieselbe.

Die Mode hat dieses Rauchwerk herabgesetzt, so daß es jetzt beinahe nur zu Verbrämungen der Wintermützen des Bürgerstandes gebraucht wird.

Beliebter ist jedoch hierzu noch das Fell der Fischotter. Dieses Thier hat hell oder dunkelbraune, in manchen Gegenden auch wohl schwarze Haare, welche sehr glänzend und glatt sind, an jeder Seite der Nase einen weißen Fleck und einen andern unter dem Kinne, und ist in Europa 2 Fuß, in Amerika aber 3 Fuß lang. Es erhält Sommer und Winter seine Güte, indem es sich im Herbste nur unmerklich hääret, und ist wegen seines schönen Glanzes, der durch keine Witterung verloren geht, ein sehr geschätztes Rauchwerk. Man behauptet, daß die Felle von Fischottern, welche sich an kleinen Flüssen aufhalten, einen großen Vorzug vor denjenigen haben sollen, welche an großen Seen und Flüssen wohnen.

Die größten und schönsten erhalten wir aus Kanada, die wegen ihres vortreflichen Glanzes Spiegelottern heißen. Ihr Haar ist durchgängig braun, weich wie Seide und dick; dagegen die einheimischen weit blässer ausfallen. Die russischen sind ganz schwarz und werden vor-

züglich

züglich geschätzt; die Haare wachsen aus den weißen Wurzeln hervor, die bei der geringsten Wendung einen Strom von leichten Silberwellen bilden müssen.

Im Allgemeinen sollen die Fischotterfelle ein langes dichtes weißes Haar haben, dessen Farbe mehr ins dunkle als helle fällt.

Ein gleichfalls feines und schönes Futterwerk erhalten wir von den Fellen der schwarzen siberischen wilden Katze, die man im Handel Genetten, Janotten oder Luchskatze nennt. Die Felle dieses Thieres werden wegen ihrer schönen dunkelbraunen, beinahe schwärzlichen Haare sehr hoch geschätzt. Felle, die aus bloßen Rückenstücken bestehen, sind noch einmal so hoch im Preiße, als dergleichen von Bauchstücken.

Andere gemeine wilde Katzen haben eine graue oder bräunliche Grundfarbe mit schwarzen Streifen, die von dem Rücken nach dem Bauche zu herablaufen, wie bei dem Tieger; der Schwanz und die Füsse sind schwarz geringelt,

die Pfoten inwendig schwarz. Die Haare der wilden Katzen sind länger, feiner und dichter, als die der zahmen, und ihr Fell größer.

Die zahmen Katzen werden von den Kürschnern wenig benutzt, höchstens werden nur die Winterbälge von den schwarzen, oder die Felle von der großen Cyperschen von ihnen benutzt.

Ein anderes Hausthier, dessen Fell mehr geschätzt wird, sind die Kaninchen, ob es gleich auch wilde Thiere dieser Art giebt. Die Zahmen sind beinahe von allen Farben, als: weiß, grau und roth gesprenkt, ganz grau, braun, blau und seltner schwarz; die wilden aber grau wie der Haase, in einigen Ländern schwarz.

Die englischen schwarzen behaupten den ersten Rang, diesen folgen die russischen schwarzen, dann die weißen, und zuletzt die grauen. Die ganz feinen grauen werden zuweilen für Feh- oder Grauwerk verkauft, welches man aber sogleich an der Größe der Felle erkennen kann. Die Haare der Kaninchenfelle sind fein

und nicht allzulang; übrigens gelten von ihrer Güte alle die Bemerkungen, welche ich im Anfange dieses Briefes im Allgemeinen gemacht habe.

Die grauen pflegt man auch wohl zu färben, um ihnen einen höhern Werth zu geben; indeß, wenn du die obigen Kennzeichen gefärbter Felle zu Hülfe nimmst, wirst du dieß bald erkennen.

Gegenwärtig sind die Kaninchenfelle weniger geachtet, als die wärmern Fuchsfelle, welche man jetzt durchgehends zu Pelzen und Müffen trägt, und da du vermuthlich zu deinem Winterbedarf etwas von diesem Rauchwerk aussuchen wirst, so hoffe ich wird dir dieser Artikel interessant und willkommen seyn.

Wenn man die Fuchsfelle nach den verschiedenen Gattungen dieser Thiere eintheilet, so giebt es drei Sorten. Die erste ist der gemeine oder sogenannte Birk- oder Rothfuchs. Dieses ist der kleinste unter seinen Brüdern, hat rothe Haare, besonders auf dem Rücken, einen weißen Bauch und eine weiße Schwanz-

spitze, die man die Blume nennt. Der zweite ist der Braun- oder Brandfuchs; seine Haare auf dem Rücken sind mehr grau als roth, er hat einen schwarzen Bauch, eine schwarze Schwanzspitze, und schwarze Beine und Ohren, als wenn sie versengt wären. Er ist größer als der vorhergehende. Endlich folgen zum dritten die Kreuzfüchse, welche aber eigentlich den ersten Rang einnehmen, indem sie den beiden vorigen Arten vorgezogen werden. Ihr Fell ist größer und mit dichtern Haaren besetzt; ihr Unterscheidungszeichen ist ein vom Maule an, über den Kopf, Rücken und Schwanz gleich schwarz laufender Streif oder Strich, welchen ein anderer, der von den Schultern und Vorderläuften heraufkommt, durchkreuzt.

Wollen wir ihn aber nach den Farben eintheilen, so ist der schwarze Fuchs, aus den nördlichen Ländern das kostbarste Pelzwerk, welches nach dem Zobel das theuerste ist. Das Haar ist so fein und lang, daß es auf einer Seite, auf welcher man will, herabhängt, so, daß

wenn man den Balg bei dem Schwanze in die Höhe hebt, das Haar neben den Ohren herabfällt. Die Haare haben bei der Schwärze einen schönen Glanz. Ein Balg von diesem feinen Pelzwerk kostet selbst in Rußland 400 Rubel.

Der sogenannte Silberfuchs ist eine Spielart davon, und hat silberfarbene Haarspitzen.

Der weiße oder Steinfuchs ist zwar selten, aber demohngeachtet wenig geschätzt, denn ob gleich die Haare gut sind, so fallen sie doch grob und leicht aus.

Das Haar der blauen Füchse spiegelt ins Graue, und hat einen schönen Glanz; ihre Seltenheit macht sie schätzbar.

Der graue Fuchs hat eine Silberfarbe auf dem Rücken.

Uebrigens ist es allgemein bekannt, daß bei den Füchsen, wie bei allem Rauchwerk nur die Winterbälge vom Herbst bis in Februar geachtet werden, denn im Frühling fallen ihnen die Haare aus, und der Pelz wird dünner.

Nach der Güte des Fuchses nun richten sich

auch die Preiße, daher läßt sich hierüber nichts genaues bestimmen. Denn wenn in Petersburg ein Balg von dem besten schwarzen Fuchs 80 Rubel kostet, so zahlt man hingegen für den Kreuzfuchs 4 Rubel, den blauen Steinfuchs 3, den weißen 2, und den ordinären rothen etwas über einen Rubel; doch sind bei uns wegen der Entfernung die Preiße höher.

Der Marder ist ein Raubthier, welches sich in dicken Wäldern aufhält, aber ein gutes Futter giebt. Es giebt deren zweierlei Arten nämlich Steinmarder mit braunen Haaren und weißer Kehle, und Baum- oder Edelmarder, mit lichtbraunen, dichten und zarten Haaren, einer gelben Kehle, und von einem größern Fell. Schon der Name giebt dir zu erkennen, daß dieser höher als jener geschätzt wird, und sein Fell wird unter das feinste Pelzwerk gerechnet.

Wenn das Marderfell schön seyn soll, so muß die Farbe des Unterhalses schön gelb, die Spitzen der Rückenhaare, die Hüften, der

Schwanz und die Schenkel schwarz seyn, auch übrigens das Fell einen feinen Glanz und dichte Haare haben, und unbeschädigt seyn.

Die Luchse sind größer, als die Füchse; Rußland und Nordamerika liefern die meisten von diesem kostbaren Pelzwerk; man schätzt aber die ersteren viel höher als die letzteren.

Die Haare dieses Felles sind lichtgelb, mit röthlichen Flecken gesprengelt oder getiegert, und am Bauche weiß, dabei ist es sehr gelinde und weich, und giebt einen warmen Pelz.

Der Balg des Männchens ist größer und theurer als der vom Weibchen, welcher auch eine blässere Farbe hat.

Ein Fell mit langen, weißen, oder recht schön getiegerten und gesprengelten Haaren wird am höchsten geschätzt, und ein solcher Pelz kostet selbst in Rußland auf der Stelle nach unserm Gelde beinahe 400 Gulden.

Die Wolfsfelle werden zwar nicht zu Damenkleidungen gebraucht, weil sie nur ein schweres und grobes Futter geben. Die russi-

schen, welches die besten und schönsten sind, werden zu Mannspelzen angewendet. Die vorzüglichsten sind recht weiß und silberfarben, mit dichten, langen und feinen Haaren. Die von Rückenstücken sind weit kostbarer als die von Bauchstücken. Unsere gemeinen Wölfe haben eine graue Farbe, und taugen nur zu Decken vor die Stubenthüre, zu Fußsäcken u. dgl.

Noch weniger bedient man sich der Bärenfelle zu Kleidungsstücken, ausgenommen zu Mützen, Müffen rc. weil diese das stärkste von allem Futterwerk sind. Die russischen sind schwarz und braun, oder auch grau und weiß; diese sind die geringsten, und kommen von jungen Bären. Die amerikanischen sind ebenfalls schwarz.

Noch giebt es einige kleinere Thiere, deren Bälge wir zu unserer Winterkleidung anwenden. So erhalten wir z. B. aus Nordamerika und Rußland Biberfelle, wovon die schwarzen am meisten geschätzt werden. Die gewöhnlichen haben eine graue oder braune Farbe.

Die besten Biberfelle muß man folgendergestalt aussuchen: die Haare müssen lang und so weich als Seide seyn; die Felle selbst aber dürfen nicht hart, sondern müssen geschmeidig seyn. Es ist falsch, daß die Haare von fetten Bibern besser seyn sollen, als von den magern, vielmehr ist es gerade umgekehrt. So wie bei andern Thieren, z. B. dem Schaaf ꝛc. das Haar bei großer Fettigkeit schlechter und dünner wird, so haben auch die magern Biber ein feineres, längeres und dichteres Haar, als die fetten.

Die Winterfelle schätzt man höher, als die trocknen dünnhaarigen Sommerfelle.

Ehemals trug man stark das Hamsterfutter, welches sich nicht nur dadurch empfiehlt, daß es leicht und stark mit Haaren besetzt ist, nicht sehr erhitzt und gleichwohl ungemein vor der Kälte schützt, sondern auch dadurch, daß es seinen Glanz behält, und recht dauerhaft ist. Der russische Hamster ist schwarz und wird am mehrsten geschätzt, die deutschen sind bunt gefleckt. Man fordert aber von einem guten Hamsterfut-

ter, daß es leicht und stark mit Haaren bewachsen sei. Ferner, daß diese Haare recht fest in der Haut sitzen, und zwischen ihnen nichts von jener feinen Wolle zu bemerken sei, die sich zwischen den Haaren verschiedener anderer Thiere befindet. Endlich muß es einen schönen Glanz haben, der unveränderlich und dauerhaft ist. Die Frühlingsfelle werden mehr geachtet als die Herbstbälge.

Noch darf ich nicht eine Gattung von Fellen ganz mit Stillschweigen übergehen, welche, wenn auch nicht häufig, doch hier und da zum Füttern angewendet wird: ich meine die Haasenfelle. Zwar wird von unsern einheimischen grauen Haasen von den Kürschnern wenig Gebrauch gemacht, destomehr aber von den weißen siberischen. Der Haase hat ebenfalls zweierlei Haare: ein weiches wollichtes, und ein stärkeres und längeres Haar, welches über jenem liegt. Je mehr sie Grundhaare oder Wolle unter dem längern und dickern Haare haben, und je dichter und weißer dieses ist, desto besser

ist der Balg. Die Sommerfelle taugen gar nichts, sondern blos die Winterbälge sind brauchbar.

Endlich, meine Liebe, bleibt uns noch unser geduldiges und nützliches Hausthier, ich meine das Schaaf oder Lamm, übrig. Zwar weiß ich wohl, daß du nicht Lust hast dir einen Schaafpelz anzuschaffen, sondern diesen deinem alten Holzhacker überläßt; es giebt jedoch auch von diesem Rauchwerk feinere Sorten, welche zu unserm Gebrauch taugen. Die feinsten nennt man Baranken; sie kommen aus Rußland und den benachbarten Ländern zu uns; es giebt davon schwarze, welche dem schönsten schwarzen Atlas gleichen, braune und graue. Die allerfeinsten erhalten wir aus Persien von den ungebohrnen oder doch erst gebohrnen Lämmern, man nennt sie zum Unterschiede Schmaasen oder Schmosen.

In der Farbe werden die grauen am mehrsten geschätzt; übrigens aber gilt diese Waare desto höher im Preiß, je zartlockigter, feinhaa-

riger und sauberer gekräuselt sie ist. Ein vollkommener Barankenpelz von der besten Sorte kostet in Rußland 50, 100 bis 150 Rubel.

Außer den vierfüßigen Thieren, die uns im Winter mit ihren Pelzen wärmen, giebt es auch noch einige Vögel, die uns eben diesen Dienst erweisen. Ich meine jedoch hier nicht den Gebrauch der Federn in den Betten, welche zwar allerdings sehr wärmend sind, aber zu Kleidungsstücken nicht gebraucht werden können; sondern ich führe sie hier unter dem Futterwerk auf, weil man auch von diesen Thieren die Haut mit den Federn abziehet, ausarbeitet und zu Palatines, Müffen und Bebrämungen anwendet.

Hierzu bedient man sich vorzüglich der Schwäne, welche sich durch ihre blendendweißen und weichen Federn am meisten empfehlen. Zu diesem Behufe werden in Siberien und einigen andern Ländern die Schwäne in großen Heerden, wie bei uns die Gänse gehalten, und mit Wasserpflanzen gemästet.

Die Haut der Schwäne wird entweder, wenn sie getödtet sind, vermittelst eines starken Blasebalgs abgeblasen, oder behutsam mit den Federn abgezogen; dann nagelt man das Fell auf ein Brett, so, daß die Haut oben und die Federn unten kommen. Hierauf streuet man in der Luft zerfallenen Kalk fingerdick auf die Haut, und läßt sie so einen Monat liegen. Nachher klopft man den Kalk aus, und verarbeitet die nun gleichsam gar gemachte Haut weiter.

Auf gleiche Art bearbeitet und benutzt man auch das bunte Gefieder der Enten.

Vorzüglich aber werden die Geyerhäute als Pelzwerk angewendet, da besonders ihre Brust mit überaus weichen und warmen Flaumfedern bewachsen ist.

Diese Häute werden besonders aus Sardinien und der Insel Cypern zum Handel gebracht, und in England und Frankreich von den Damen zu Unterfutter in seidne Kleider, von den Mannspersonen aber zu Brusttüchern getragen.

Ich könnte dir zwar noch mehrere Gattungen von Futterwerk bekannt machen, da wir aber von den meisten derselben wenig oder gar keinen Gebrauch, wenigstens nicht zu unserer Bekleidung machen, so will ich sie mit Stillschweigen übergehen. Ich hoffe, du wirst jetzt im Stande seyn, deinen Winterbedarf beim Rauchhändler aufs beste zu besorgen und auszuwählen.

Aber jetzt wirst du ohne Zweifel, meine Beste, mit deinem Einkauf dem Kürschner zuwandern, und da an dessen guten Bearbeitung noch sehr viel gelegen ist, so erlaube, daß ich darüber zum Schluß noch einige allgemeine Bemerkungen beifüge.

Wenn Futter und Aufschlag bei einem Damenpelze sind, so muß der Kürschner nicht nur zu dem letztern die besten Felle aussuchen, sondern auch aus diesen wieder die Rückentheile ausschneiden, weil dieselben allezeit die schönsten, besten und durchgehends gleichsten Haare haben.

Ist aber Futter und Aufschlag von verschie-

denem Pelzwerk gewählt, so ist der Aufschlag allemal von einem kostbarern und feinern, als das Futter.

Die Felle von kleinen Thieren, die zu einem oder dem andern genommen werden, muß der Kürschner sorgfältig aussuchen, so daß sie alle in einem Pelze an Haaren, Farbe und Güte übereinstimmen. Ist das Fell buntfleckig, wie zum Beispiel beim Hamster, so nimmt er darauf Rücksicht, daß diese Flecken gut gemischt werden. Daher bemerkt man, daß ein Pelz von Hamsterfellen mehr gestickt ist, als es nöthig gewesen wäre, wenn man nicht auf die Mischung der schwarzen und bunten Flecke gesehen hätte. Stickt er mehrere Felle zusammen, so muß das Haar gleichen Strich, d. h. überall gleiche Lage haben, und zugleich die Näthe bedecken.

Fügt der Kürschner zu einem Kleidungsstück mehrere Felle von einer einzigen Farbe zusammen, so müssen die sämmtlichen Pelze und Stücke in Ansehung der Farbe ein von der Na-

tur hervorgebrachtes Ganzes auszumachen schei-
nen. — Da nun aber die Natur selten einem Pelze durchgehends gleiche Farbe mittheilt, sondern der Rücken gemeiniglich dunkler, als die Seiten, und oft auch die Kehle ausfällt; so hat sich die Kunst genöthiget gesehen, das Blenden oder Färben der Pelze zu erfinden.

Werden aber mehrere buntfleckigte Pelze zu einem ganzen verarbeitet, so muß der Kürschner sie gehörig zu zerstückeln und symetrisch anzuordnen verstehen.

Endlich da wir diese warme Bekleidung durch den ganzen Sommer nicht gebrauchen, sondern im Kasten liegen lassen, so laufen wir Gefahr, daß es von den Motten angegriffen wird, welche oft große Verwüstungen darinnen anrichten. Um sich nun von dieser unangenehmen Einquartierung zu sichern, pflegen einige stark riechende Sachen: als Kien, Papier mit Terpentinöl bestrichen, Kampfer, Lavendelblüthe u. s. w. dazwischen zu legen. Ob nun gleich diese Dinge den Motten zuwider sind; so kann es doch auch

auf

auf der andern Seite nicht fehlen, daß nicht auch die Kleidungsstücke diese starken Gerüche an sich ziehen sollten, welches beim Tragen höchst lästig ist; daher verwerfen die Kürschner alle diese Mittel; und ihr Geheimniß, die Motten zu vertreiben, besteht blos darinn, daß man das Pelzwerk oft ausklopft, die Haare auskämmt, und es an einem lüftigen Ort aufbewahret.

Bei den Zobeln ist eine besondere Sorgfalt nöthig, die Schönheit, vornämlich den herrlichen Glanz der Zobel, zu erhalten. Sie leiden sehr, wenn sie nachlässig aufbewahrt, einer starken Wärme z. B. in geheizten Zimmern, und einer lang dauernden Feuchtigkeit ausgesetzt werden. Dann nimmt der Glanz ab, und die Farbe fängt an röthlich zu werden. Um dieses zu verhüten, nähet man Ueberzüge von dunkelblauem oder schwarzen baumwollenen oder leinenen Zeuche; hierein steckt man das Futter ganz gleich und nach dem Strich der Haare, näht sie fest zu, legt sie in Kisten, schichtet etwas stark und

wohlriechendes dazwischen, und verwahrt sie an einem kühlen und trockenen Orte.

Ohne Zweifel wirst du nun deine Winter-Garderobe bei dem Kürschner sofort besorgen wollen; und da es dir also an der Zeit fehlen würde, vorjetzt weiter zu lesen, so will ich meinen Brief schliessen, mit dem Wunsche, daß deine Bestellungen zu deiner Zufriedenheit ausfallen mögen.

Zwölfter Brief.

Von Tapeten, Teppichen, Roßhaaren, Möbeln und Marmor.

Nun, meine Liebe, wird es wohl Zeit seyn, unsere Toilette oder Garderobe zu verlassen, und uns mit der Einrichtung deiner Haushaltung zu beschäftigen. Wohl! wir wollen zuerst die Zimmer in Augenschein nehmen. Diese kannst du nun weder nach deinem Sinne mahlen noch austapezieren lassen, indem dieß vielleicht schon andere vor dir gethan haben; indeß könnte doch wohl noch ein Zimmerchen oder Kabinett seyn, welches deiner Anordnung überlassen bliebe.

Willst du es also tapezieren, so wisse, daß die Tapeten von mancherlei Stoff bereitet, und zu sehr verschiedenen Preißen verfertiget werden.

Die gewirkten sind ohnstreitig die älteste Art von allen: man unterscheidet dieselben in hautelisse und basselisse, welche Benennungen sie von der verschiedenen Art, sie zu weben, erhalten haben. Sie werden häufig in Frankreich gemacht; besonders ist die Manufaktur de Gobelins berühmt, welche zwar schon lange besteht, jetzt aber vorzüglich wieder in voller Thätigkeit ist. So schön dieselben sind, so kostbar sind sie auch, indem oft ein Pariser Quadratstab hundert auch wohl noch mehr Thaler zu stehen kommt. —— Also kein Kauf für uns! —

Zwar hat man auch in den Niederlanden und einigen andern Gegenden Deutschlands dergleichen Tapeten von geringeren Preißen, die zum Theil ebenfalls sehr schön sind.

Eine Nachahmung dieser Tapeten, die aber ungleich leichter und wohlfeiler ist, sind die Tapeten, welche auf grobe Leinwand, oder auf halb leinenen, halb wollenen Zeuchen gemahlt sind, und nach Beschaffenheit der Mahlerei geschätzt werden.

Auf andre Art nimmt man ebenfalls grobe Leinwand zum Grunde, und bringt die Figuren von Scheer- oder Flockwolle darauf. Da aber diese Tapeten nicht dauerhaft sind, so sind sie wenig beliebt.

Die türkischen Tapeten sind die kostbarsten, indem sie sehr reich von Seide, schwer und dick sind, doch sind sie bei uns nicht Mode.

Tapeten von vergoldetem und versilberten Leder waren ehemals ihrer Dauer halber vorzüglich geschätzt; jetzt sind auch diese aus der Mode.

Wachstuchene oder wachsleinwandne Tapeten, besonders die, welche mit dem Pinsel gemahlt werden, nehmen sich gut aus, und finden ihrer Dauer wegen hier und da Liebhaber. Durch den Namen darf man sich jedoch nicht täuschen lassen; denn es komme kein Wachs dazu; sondern der Grund wird mit Ruß gelegt, dieser wird hernach mit Silberglätte und Leinöl überstrichen, und dann bedruckt oder bemahlt.

Die Papiertapeten fallen gut ins Au-

ge, und kosten wenig; sie sind daher sehr im Gebrauche.

Obgleich jetzt beinahe alle Tapeten durch die Mahlerei auf die Kalkwände verdrängt worden sind; so findet man die Papiertapeten doch noch häufig. Wegen der schönen, artigen und architektonischen Tapeten dieser Art empfahl sich die Breitkopfische Fabrik in Leipzig vorzüglich. Diese lieferte alle Arten dieser Tapeten nach Mustern der edlen Baukunst, in einzelnen Bogen, welche an der Wand zusammen gesetzt eine herrliche Tapete ausmachten.

In Italien und Frankreich webt man einen halbseidenen Zeuch von Seide und Baumwolle, den man Braccatell nennt, mit großen Desseins von allen Farben, welchen man blos zum Ausschlagen der Zimmer anwendet.

Zu schön tapezirten Zimmern gehören auch prächtige Teppiche, zur Bedeckung der Fußboden, den Kaminschirmen u. s. w. Die feinsten liefert uns die Türkei, England und Frankreich.

Die englischen nehmen sich sehr gut aus, und gefallen eben sowohl dem Auge, als sie sich durch ihre innere Güte empfehlen.

Unter den französischen sind die, welche in der Savonerie zu Paris verfertiget werden, die vorzüglichsten. Diese übertreffen an Schönheit der Zeichnung, an Lebhaftigkeit der Farben und Korrektheit der Muster alles, was man in dieser Art prächtiges und geschmackvolles sehen kann; sie sind aber sehr kostbar, und also nur für sehr reiche Leute.

Zwar giebt es auch französische Teppiche von geringem Werth; besonders sind die sogenannten Moquettes die schlechtesten; jedoch gehen sie häufig ab, weil sie wohlfeil sind.

Die türkischen und persianischen kommen über Konstantinopel, Venedig und Marseille zu uns; doch macht man sie auch in Deutschland nach. Die feinsten Teppiche kosten wohl bis 150 Thlr. da hingegen die geringern nur etwa 10 Thlr. gelten.

Die deutschen Teppiche, welche man in Ty-

rol, Nördlingen, Nürnberg u. s. w. macht, sind von verschiedenen Material, Güte und Muster, sie kosten gewöhnlich 1 bis 5 Fl.

Rußland liefert Teppiche, die aus Schaafwolle und Kuhhaaren gewirkt sind; die, wenn ihnen auch das Schöne und Feine fehlt, doch den Fußboden warm machen.

Es giebt Teppiche von hautelisse und basselisse Arbeit, wollene glatte und samtartige, welche alle nach Quadratellen gekauft werden.

In diese ausgeputzten Zimmer müssen wir nun Möbeln schaffen, und da ist gewöhnlich das erste: Tische, Stühle rc. hinein zu bringen. Aber auch hier tyrannisirt der eiserne Scepter der Mode, und führt bald diese bald jene Façon ein. Indessen da sie doch sämtlich von Holz sind, so kommt es nur darauf an, daß du die feinen Holzarten kennen lernst, welche dazu verarbeitet werden.

Das kostbarste ist das Mahagoniholz; aber eben deshalb ist man hierbei dem Betrug gewinnsüchtiger Professionisten ausgesetzt, wenn

man nicht genau die Kennzeichen des ächten Mahagoniholzes kennt. Wisse also, daß wahres Mahagoniholz von Farbe sehr dunkelroth ist. In der Festigkeit und Härte darf es keiner andern Holzart nachgeben, ja es muß sie noch alle übertreffen; denn man sagt, daß eine Kanonenkugel darinnen stecken bleibt, ohne Splitter zu machen. Es muß ferner die schönste Politur und den herrlichsten Glanz annehmen, wenn man mit Nuß- oder Leinöl darüber hinfährt, ohne daß man nöthig hat, die beschwerlichen Handgriffe dabei anzuwenden, die man sonst beim Poliren anderer Holzarten braucht. Ueberdieß darf dieses Holz gar nicht flecken, wenn etwa Wein, Bier oder dergleichen darauf gegossen wird. Endlich, je älter es wird, desto mehr muß es an Festigkeit und Dauer zunehmen, so daß ihm selbst gute stählerne Instrumente kaum etwas anhaben können.

Diese vortrefflichen Eigenschaften nun, machen dieses Holz vor allen andern schätzbar.

Man sucht nun zwar dieses theure Holz häu-

fig von andern, besonders von Kirschbaum, welches hierzu vorzüglich tauglich ist durch mancherlei Beizungen nachzumachen; indessen wird durch alle diese Künsteleien nichts als die Aehnlichkeit der Farbe erzielt; denn macht man die Untersuchung auf die Härte und übrigen Kennzeichen des ächten Mahagoniholzes, so liegt der Betrug sogleich am Tage. Indessen giebt dergleichen nachgemachtes Mahagoniholz sehr artige Möbeln, wenn man sie nur nicht im Preiß der ächten bezahlen darf.

Es giebt zweierlei Arten des Mahagoniholzes, wovon das eine etwas weicher, das andere härter ist; daher das erste um ein Drittheil am Preiße wohlfeiler stehet.

Die andere kostbare Holzart, welche schon seit Jahrtausenden hoch geschätzt wird, ist das Cedernholz. Es ist ein ungemein festes, wohl riechendes, braunrothes Holz, von bitterm Geschmacke, welches sehr dauerhaft ist.

Da das Cedernholz von einem sehr wohl riechenden Harz durchdrungen ist, so hat es den

Vorzug der Dauerhaftigkeit, indem es weder faul, noch von Würmern angefressen wird.

Dieses ist nun die bekannte Ceder von Libanon: ein Baum von ansehnlicher Höhe und schönem Wuchs.

Ein anderer Baum, welcher in Amerika wächst, wird die Bermudische Ceder genannt, und oft für Mahagoniholz verkauft. Es ist durch und durch von röthlicher Farbe, zwar leicht, aber dennoch ziemlich fest und von angenehmen Geruch. Es wird durchgehends für das dauerhafteste gehalten, welches der Fäulniß am stärksten widerstehet. Nur ist zu bedauern, daß es mit der Zeit die Farbe verliert und blässer wird. Welcher Unvollkommenheit man aber durch einen Ueberzug von dünnem Firniß abhelfen kann. Wegen seiner weichen Substanz darf man es auch nicht mit Oel tränken, sondern blos mit Wachs bohnen.

Eine dritte Art Cedernholz ist der amerikanische Acajou- oder Nierenbaum; es wird zuweilen für Mahagoniholz verkauft, we-

nigstens steht es mit diesem in gleichem Preiße. Es ist eine der feinsten Holzarten, glatt, gewässert, gemarmelt, gemasert u. s. w., übrigens ist es nicht sehr hart, sondern etwas schwammig.

Das bekannte Ebenholz ist ein Produkt anderer Welttheile, welches ebenfalls sehr geschätzt zu werden verdient. Die Sorte, die man aus Afrika bringt, siehet kohlschwarz aus; eine andere aus Indien striemig, und endlich hat man auch noch rothes und grünes.

Die Probe des ächten schwarzen Ebenholzes ist folgende: daß es pechschwarz, von dem Aussehen des Gagats oder schwarzen Bernsteins ist, und auf Kohlen geworfen, einen lieblichen Geruch geben muß. Es hat weder Jahrringe, noch einen Splint, ist sehr dicht und wie Elfenbein anzufühlen.

Hat das schwarze Ebenholz keine recht tiefe Schwärze, sondern etwa noch hin und wieder weiße Adern; so ist dieß ein Hauptfehler, welcher daher entsteht, daß der Ebenholzbaum noch

nicht das gehörige Alter hatte, sondern zu jung gefällt worden ist.

Unredliche Tischer und Ebenisten verarbeiten nicht selten schwarzfärbiges oder schwarz gebeiztes Eichenholz für ächtes Ebenholz; man kann aber jenes von diesem leicht unterscheiden, wenn man dabei auf folgende Merkmale sieht: 1) Die Jahrringe, welche das Eichenholz hat, sind viel kennbarer, als beim Ebenholz, und 2) obschon das Eichenholz ebenfalls schwer ist, so ist es doch bei weitem leichter als Ebenholz. 3) Ist das Eichenholz zwar fest, dennoch aber läßt es sich mit dem Messer schneiden, welches sich aber bei dem Ebenholz schwerlich bewerkstelligen läßt.

Auch das Aepfel- und Birnbaum, so wie das weiße Maulbeer- und Buchsbaumholz, so wie alles Holz, welches stark, fest und ohne merkliche Jahrringe oder Adern ist, wissen diese Leute so schön schwarz zu beizen, daß es so gut, wie Ebenholz aussieht, und sich auch eben so gut und glatt poliren lässet. Wenn man

aber von solchem falschen, künstlich gefärbten Ebenholz etwas abschabt, und auf Kohlen wirft, so verräth der üble Geruch desselben gar bald seine Unächtheit.

Das grüne Ebenholz ist von so dunkelgrüner Farbe, daß es fast dem schwarzen gleich kommt, und manchmal mit gelben Adern durchzogen, die sich sehr deutlich durch besondere Absätze unterscheiden. Es ist übrigens beinahe so fest, als das schwarze Ebenholz.

Das rothe Ebenholz, sonst auch Grenadillenholz genannt, hat sehr schöne braune Adern auf einem oliven Grunde, die einen Firnis erhalten müssen, wenn sie nicht ins Schwarze übergehen sollen. Es ist sehr hart, und nimmt deshalb eine gute Politur an. Das gute muß nicht zu dunkelroth, auch nicht zu aderig seyn.

Das Cypressenholz ist wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften sehr geschätzt; es ist sehr hart und dicht, widerstehet der Fäulniß, wird von den Insekten nicht angegriffen, und nimmt eine schönr Politur und Farbe an. Es ist gleich-

sam mit Wellen durchzogen, bleich oder röthlich, und bald mit langen, bald mit kleinen Flecken getüpfelt. Es erfüllt die Luft mit seinem Geruche und wird daher sehr stark zum Austäfeln der Wände und Fußboden in Prachtzimmern gebraucht.

Der Buchsbaum wächst in den südlichen Ländern zu einer Höhe von 12 bis 16 Fuß hoch; doch da dieser Baum nicht sehr stark wird, so bedient man sich desselben mehr zu kleinen Arbeiten der Drechsler, Kammacher u. s. w. als für die Tischler. Es ist unter allen europäischen Holzarten das schwerste, und sinkt im Wasser unter; es ist von Farbe blaßgelb, mit schönen Adern durchzogen. Des feinen Fasergewebes, auch der Härte und Festigkeit wegen läßt es sich sehr glatt poliren.

Ich hoffe, die Kenntniß dieser wenigen ausländischen Holzarten wird hinreichen, die hölzernen Möbeln deiner Visitenzimmer auszuwählen; da du dich aber in den andern Zimmern mit Tischen und Stühlen von inländischen

Holzarten begnügen wirst, so wollen wir uns noch mit den feinsten oder besten derselben bekannt machen.

Das Holz von unserm fruchttragenden Apfelbaum ist von bräunlicher Farbe, und giebt sehr feine dauerhafte Geräthe. Jedoch gilt dieß nur von gerade gewachsenen Stämmen, welche aber sehr selten sind, indem die Aepfelbaumstämme gern schief oder gewunden wachsen, und sich alsdann schwer bearbeiten lassen. So viel Vorzüge die Frucht vom kultivirten Apfelbaum vor dem wilden hat, so übertrifft doch das Holz des letztern an Güte den erstern weit. Wegen seiner Härte aber nimmt es die schwarze Beize gut an, und läßt sich so schön poliren, daß es dem Ebenholz ähnlich wird; daher es häufig zu Bilderrahmen, Uhrgehäusen u. dgl. gebraucht wird.

Vorzüglicher ist beinahe das Holz vom Birnbaum, besonders von dem wilden. Das Holz dieses Baumes ist schwer, rothgelb, hart, von feinem Korn und zäher als das Apfelholz; nimmt

nimmt auch sehr gerne Lackirung und Beize an, besonders läßt es sich gleich dem Ebenholz schwarz beizen und poliren. Man braucht es vorzüglich zu Formen für Kattun- und Leinwanddrucker, zu Getrieben und andern Dingen, welche festes und dichtes Holz erfordern. Es ist Schade, daß dieses Holz sich leicht wirft, vom Wurm angegriffen, und von der Fäulniß zerstört wird.

Eine sehr geachtete Holzart ist bei uns das Holz vom Nußbaum, mit welchem ein starker Handel getrieben wird. Wenn der Nußbaum das gehörige Alter erreicht hat, so ist das Holz dunkler und voller Adern und Streifen. Da es gemeinhin maserigter Art, und dem Wurmfraß nicht ausgesetzt ist, so wird es von den Tischlern und Drechslern stark gesucht und verarbeitet. Je nachdem es rein und schön geflammt, braun, maserig, bunt und breit, wird es nach Fuß und Ellenmaaß theurer und wohlfeiler verkauft. Nicht nur der Stamm und die Aeste, sondern auch die Auswüchse und Wurzeln werden zu allerhand feinen ausgelegten Ar-

beiten benutzt, weil sie gemeinhin sehr braun sind, und eine gute Politur annehmen.

Das Holz von dem schwarzen nordamerikanischen Wallnußbaum ist viel härter, als das vom gemeinen Nußbaum, und bei alten Stämmen fast völlig schwarz und schön geflammt, und die daraus verfertigte Arbeit wird durch ihr Alter immer schöner.

Das Holz von dem Kirschbaum, besonders von dem hin und wieder im freien Felde oder um die Dörfer befindlichen Waldkirschbaum, welches röthlich aussieht, und unter allem Kirschholze das beste ist, wird von den Holzarbeitern häufig gesucht; besonders brauchen es die Instrumentmacher, weil es von Natur einen guten Klang hat. Man weiß dasselbe durch Beizen dem Mahagoni ähnlich zu machen, doch fehlt ihm immer außer andern Kennzeichen, auch der atlasartige Glanz, welcher dem Mahagoni eigen ist.

Das Pflaumbaumholz ist dunkler von Farbe, dabei viel fester, und sieht klärer aus.

Das Holz von dem Kastanienbaum ist hellbraun von Farbe, und ungemein dauerhaft; es läßt sich gut poliren und lackiren. Man sagt, daß es dem Wurmfraß nicht ausgesetzt sei, und überdieß sehr dienlich zu Gefässen für flüssige Sachen ist, weil es, wenn es einmal angefeuchtet ist, die Eigenschaft hat, seine Größe fort zu behalten, und weder schwindet noch aufquillt, wie das fast bei allem andern Holz der Fall ist. Auch sollen der kleinen Oeffnungen wegen, die Weine langsamer darinnen zehren, hingegen desto weniger ausdünsten, und also stärker und angenehmer von Geschmack sind.

Dem Kastanienholze kommt das Eichenholz an Saft- und Kernholz am nächsten; es ist sehr hart, zu Möbeln aber etwas schwer, übrigens hat es eine braune Farbe, welche mit dem Alter immer dunkler wird.

Ich übergehe die übrigen inländischen Holzarten, weil sie nicht nur ohnehin bekannt genug sind, sondern auch so leicht wegen ihrer geringern Güte nicht zur Nachahmung edler Holzarten taugen.

Nachdem nun der Tischler die Sophas, Stühle u. s. w. vom besten Holze und nach den neuesten Formen verfertiget hat, werden sie dem Sattler zum Auspolstern und Ausstopfen übergeben, und da ist denn wieder unsere Sorge, daß dieser Professionist die besten Haare zu dieser Arbeit nimmt, um uns einen sanften elastischen Sitz zu bereiten. Hierzu eignen sich vorzüglich die Roßhaare. Ich glaube, ich habe dir schon in einem meiner vorigen Briefe gesagt, daß das schwarze Pferdehaar mehr geschätzt wird, als das graue oder gemischte, weil gemeinhin unter diesem schlechte Pferde- auch wohl Kuhhaare gemischt sind. Je länger und elastischer übrigens die Roßhaare sind, desto besser sind sie.

Von den gesottenen Pferdehaaren hat man zweierlei Sorten, nämlich Ballhaare und ordinaire gesottene.

Die ersteren sind die besten. Sie bestehen aus den Schweifhaaren, hauptsächlich von englisirten Pferden, welche gesund sind, und daher

mehr Elasticität besitzen, als die von abgestorbenem Vieh. Auch sind sie stärker, und zeigen in den zusammen gesponnenen zopfartigen Reihen beim Sieden im Wasser ein federartiges Aufschwellen.

Zu Sophas und Ottomanen sind sie ganz unvergleichlich, und ob sie jetzt gleich von 6 zu 11 ggr. das Pfund gestiegen sind, so kann man doch mit 6 Pfund Ballhaaren mehr ausrichten, als mit 10 Pfund ordinairen, welche doch auch 8 bis 9 ggr. das Pfund kosten.

Wenn man diese Haare beim Einkauf probieren will, so nimmt man einen gedrehten Zopf nicht von den Enden, sondern aus der Mitte, dreht selbigen auf, und zieht kleine Parthien Haare heraus. Nun kann man gleich die Länge der Haare und die Krause derselben, welche sich beim Druck mit der Hand durch ein Knirschen zu erkennen geben muß, bemerken.

Ordinaire gesottene Pferdehaare sind von den Mähnen, der Stirn und allen übrigen Theilen des Körpers, und also nicht von vor-

züglicher Güte. Es giebt auch eine Sorte schlechter Pferdehaare, die nur einige Zoll lang sind, aber in gedrehten Zöpfen das beste Ansehen haben: diese sind in kurzer Zeit niedergesessen, und es ist an kein elastisches Aufschwellen zu gedenken. Sie sind mit Kuh- und Ziegenhaaren untermengt, und mehrentheils von abgestorbenem Vieh, an dem auch das Haar erkrankt ist. Durch Drehen und Binden, und durch den Sud hat man es auf kurze Zeit zur Elasticität gezwungen; doch giebt es auch ordinaire Pferdehaare, die mit Schweif- und Mähnenhaaren untermischt sind, und diese leisten daher gute Dienste.

Beim Einkauf hat man noch vorzüglich darauf zu sehen, daß dieser Artikel so viel wie möglich rein, mit keinen fremdartigen Dingen vermischt, trocken, nicht mürbe, und mit zu vielem Staub verunreiniget, nicht von Ungeziefern zerfressen sei, auch in keiner feuchten Niederlage gelegen habe.

Der Luxus prächtiger Zimmer und Sääle

macht nun auch mancherlei Verzierungen, als Kamingesimse und Tische, Consolen u. dgl. von Marmor nothwendig; es ist daher nothwendig, auch davon einige Kenntnisse zu besitzen.

Man findet den Marmor von allen möglichen Farben, sowohl ganz weißen als auch bunten; welcher entweder mit Flecken untermischt oder gesprengt, oder mit Adern durchzogen ist, rothen, blauen, aschfarbenen, braunen u. s. f.

Es ist fast kein Land, welches so arm wäre, daß es nicht Marmorbrüche aufzuweisen hätte, ob er gleich nicht überall von gleicher Güte ist. In Italien ist vorzüglich der Marmor von Carrara berühmt. Auch in Frankreich findet man sehr vielen Marmor von mancherlei Güte und Farbe. In Deutschland sind die Blankenburgischen, Sächsischen, Kärnthner, Krainer, Böhmischen und Baadener u. s. w. sehr geschätzt. Manche darunter kommen in der Güte dem allerbesten italienischen Marmor gleich. Die Niederlage zu Blankenburg liefert alle mögliche Ar-

ten von Tischblättern, Kamingesimsen u. dgl. von ein- und vielfärbigem rothen, gelben, braunen, schwärzlichten, gestreiften, gefleckten ꝛc. Der Quadratfuß von Platten, die bis einen ganzen Zoll dick sind, kostet 18 ggr.; von 1 $\frac{1}{4}$ bis 1 $\frac{1}{2}$ Zoll 1 Thlr. bis 1 Thlr. 6 ggr. St. Georgen am See bei Baireuth bringt ebenfalls viele Artikel in Handel. Sachsen hat vielen weißen Marmor; zu Fürstenberg bei Grünhayn ist er so fein und schön, daß er dem von Carrara den Vorzug streitig machen kann.

Je dichter, feinkörnigter und schön gefärbter ein Marmor ist, desto höher wird er geschätzt.

Die Härte des Marmors ist verschieden, man findet ihn in spröden, harten, mittelmäßigen und weichen Massen. Von diesen Eigenschaften hängt seine größere oder geringere Fähigkeit, ihn auf mancherlei Art zu bearbeiten, ab.

Spröden Marmor nennt man den, der ein sehr feines Korn hat, aber nicht zerspringt.

Weicher Marmor ist der, welcher sich gut

schneiden und bearbeiten läßt. Es sind daher die mäßig harten Marmorarten zu Kunstwerken vorzüglich brauchbar.

Fehler am Marmor sind, wenn er Knoten, oder Nägel und Schmierflecken oder Flecken hat, die schwarze Flecken bilden, und Ungleichheiten hervorbringen. Diese sind besonders dem weißen Marmor eigen, wenn er lagericht oder rissig ist, und ungleich bricht.

Zur völligen Ausputzung unserer Zimmer gehört — — Eben bekomme ich unvermuthet Gäste, und bin also genöthiget, die Feder wegzulegen; da ich aber einmal Gelegenheit habe, den Brief wegzuschicken, so mag er ohne weiters zu dir abgehen; das übrige also nächstens von deiner dich liebenden Tante.

Dreizehnter Brief.

Von Spiegeln, Glas, Porcellain, Fayence und Steinguth.

Das wichtigste, was wir nun noch in deine Zimmer zu besorgen haben, sind die Spiegel, Trimeaux u. s. w. Ich darf hier nichts wegen der Größe, Form, Einfassung u. dgl. sagen, diese hängt theils von eignem Gefallen, theils von der Mode, größtentheils aber vom Vermögen des Besitzers ab. Unsere vornehmste Sorge und Aufmerksamkeit muß blos auf die Güte des Spiegelglases gerichtet seyn.

Man sieht aber bei dem Einkauf der Spiegel darauf, daß das Glas rein und untadelhaft sei, vollkommen weiß von Farbe, nicht blau, gelblich oder dunkel, und daß es die Gegenstände natürlich und unverändert darstelle; geschieht

dieß nicht, indem einige das Gesicht verlängern, andere breiter vorstellen, so ist der Spiegel fehlerhaft geschliffen. Auch die Folie darf, wie es öfters der Fall ist, keine Flecken haben, sondern muß egal aufgetragen seyn.

Allein nur selten findet man eine Spiegeltafel, die gar keine Bläschen oder andere Fehler hätte, und man kann mit Recht sagen, daß unter hunderten nicht ein Spiegel ganz fehlerfrei sei.

Außer diesen erst angegebenen nothwendigen Eigenschaften der Spiegel kommt es auch noch wesentlich auf die genugsame Dicke des Glases, auf Größe und gute Politur an. Eine gewisse Dicke ist darum nothwendig, weil sich sonst die Tafeln weder gehörig poliren lassen, noch auch die Gegenstände getreu darstellen. Ehedem, als man das Glas nur zu blasen verstand, konnte man den Spiegeln von einer gewissen Größe unmöglich eine verhältnißmäßige Dicke geben; seit man aber die Spiegel zu gießen weiß, findet die Dicke keine Schwierigkeiten mehr.

Ein großer Spiegel aber, der fehlerfrei ist, kostet auch viel Geld; denn je größer derselbe werden soll, desto mehreren Zufällen ist er bei der Verfertigung ausgesetzt. Die geblasenen Spiegeltafeln sind ungleich wohlfeiler, theils weil sie nicht von der Größe, ja kaum halb so groß geblasen werden können, als die gegossenen, theils weil sie von Natur glatt und eben sind, die gegossenen aber nach dem Gusse uneben und matt sind, und daher geschliffen und polirt werden müssen. Endlich auch wegen des hierdurch verursachten Abganges dicker gegossen werden müssen, als sie nach der Vollendung bleiben.

Der Preiß der Spiegelgläser steigt nach ihrer Größe, so daß, wenn ein Spiegel von 9 Zoll Höhe und 7 Zoll Breite ohngefähr 8 ggr. kostete, ein anderer von etliche 60 Zoll Höhe und 24 Zoll Breite über 200 Thlr. kosten würde. Ueberdieß verändern auch die verschiedenen Rahmen und Einfassungen den Preiß der Spiegel, über welche sich aber nichts bestimmtes

sägen läßt, weil diese von eignem Geschmack, von der Mode und der Bestimmung der Spiegel zu diesem oder jenem Gebrauch abhängen.

Ehemals hielt man die Spiegelfabriken in Venedig für die einzig besten in Europa; jetzt aber hat es England, Frankreich, ja selbst Deutschland in dieser Kunst so weit gebracht, daß wir jene ganz entbehren können.

Unter die besten Spiegelfabriken Deutschlands rechnet man die zu Fahrafeld, ohnweit Baaden in Oesterreich. Hier werden sehr schöne, sowohl gegossene als geblasene Spiegel verfertiget. Man zieht die hiesige Waare, ihrer Güte wegen, noch der venezianischen vor. Es werden hier Spiegel von 100 auch wohl 120 Zoll in der Höhe und 60 Zoll in der Breite gemacht. Ein Spiegel, welcher an Höhe und Breite zusammen 100 Zoll beträgt, kostet 276 Fl. 48 Kr. Kaisergeld. Die Fabrik hat ihre Hauptniederlage zu Wien.

Unter den böhmischen Fabriken sind die Pirksteinischen die vornehmsten; die dort verfertigte

Waare übertrifft in Ansehung der Reinigkeit und schönen weißen Farbe noch die Venezianische und Pariser.

Die Spiegelfabrik zu Berlin und Neustadt an der Dosse liefern in Menge rechte gute Spiegel von 8 bis 90 Zoll.

Die Spiegelfabrik zu Friedrichsthal bei Senftenberg im Meißnischen ist wegen der Güte ihrer Waare sehr im Rufe, es werden auch hier Hauptspiegel von 100 Zoll verfertiget.

Coburg, Erlangen, Nürnberg, Fürth, Kassel und andere Oerter Deutschlands treiben durch ihre Spiegelfabriken den lebhaftesten Verkehr, selbst ins Ausland, so daß der deutsche Kunstfleiß hierin alle ausländische Waaren entbehrlich gemacht hat.

Ich lege dir hier eine Spiegeltaxe von der Fabrik zu Neustadt an der Dosse bei, welche dir bei deinem Einkauf, wenn auch nicht zum genauen, doch zum ohngefähren Maaßstab dienen kann.

Nächst den Spiegeln werden die Wände

der Prunkzimmer und Tafel- oder Tanzsääle noch durch Wand- und Kronleuchter verschönert und verziert. Ehemals machte man dieselben von glänzendem Metall; jetzt bedient man sich hierzu meistens des Glases oder Krystalls, welches beides die Strahlen mehr bricht, vervielfältiget, und den Glanz und Helle der Lichtflamme vermehrt und erhöhet.

Der Krystall ist, wie dir bereits bekannt, ein Bergstein, welcher, nachdem er geschliffen und polirt ist, ein solches Feuer hat, daß ihm nur die Härte des Diamants fehlt, um diesem zu gleichen. Hieraus verfertiget man nun Kron- und Wandleuchter, Urnen und Vasen rc.; indessen sind freilich dergleichen krystallene Zimmerverzierungen wegen ihrer Schönheit sehr kostbar, und nur den Großen und Reichen überlassen.

Daher bereitet man dergleichen Waaren in den Glasfabriken von Krystallglas, die dem ächten Krystall sehr ähnlich sehen, doch aber in der Güte nicht gleich kommen; und diese sind

es, die wir in den Zimmern des Mittelstandes antreffen.

Krystall- und Spiegelglas sind die feinsten und besten von allen Glasarten, und müssen daher alle Erfordernisse von gutem Glas haben. Ehemals hatte das venezianische Glas den Vorzug vor allen andern, wegen seiner Weiße, Dicke, Schönheit und Größe. Jetzt aber hat es in England und Böhmen wichtige Nebenbuhler, die es bereits übertreffen.

Besonders haben die Engländer die schönste Masse zu Wand- und Kronleuchtern, und wissen dabei die vielarmigen Stücke so meisterhaft zu poliren und schleifen, daß ihnen nichts gleichkommt. Sie ordnen alle Theile mit größter Kunst und Geschmack, dermaßen, daß sie alle Farben des Regenbogens zurückwerfen, und was das Ansehen betrifft, selbst die Kronleuchter von ächtem Krystall übertreffen.

Das böhmische Glas verdient, wo nicht dem englischen gleichgesetzt zu werden, doch gewiß die erste Stelle nach demselben; die es

sich

sich durch seine Weiße, Härte, Reinigkeit, Haltbarkeit und Leichtigkeit erworben hat.

Diese jetzt genannten Eigenschaften sind die Haupterfordernisse eines guten Glases, zu welchen noch folgende Kennzeichen kommen. Gutes Glas muß vollkommen rein, gegen das Licht gehalten vollkommen klar seyn, und wenn man es auf ein weißes Papier legt, bläulich oder grünlich spielen, auch überall egal dick, eben und gleich seyn. Es darf nicht dunkle, neblichte, fleckige oder vielfarbige Stellen, Sandkörner, Blasen u. dgl. Fehler haben. Auch muß es so wenig als möglich spröde, sondern gut abgekühlt seyn, damit es nicht zu leicht springe.

Außer dem Krystall- und Spiegelglas ist das weiße oder Kreideglas das beste, weil es reiner, heller und durchsichtiger ist, als das gemeine Glas, welches man wieder in klares und grünes Glas eintheilet. Das schlechteste ist das halb durchsichtige und dunkle, welches oft beinahe braun oder schwarz ausfällt.

Die Glasartikel bestehen in sehr vielerlei

Sortiments, als: rohen, geschliffenen, geschnittenen, bemahlten, vergoldeten und versilberten Geräthen, von verschiedenem Geschmack und Gebrauch z. B. prächtigen Lüstres, Trimeaux, Tafelaufsätzen, Schüsseln, Konfitürentellern, Tassen, Schalen, Waschbecken, Gläsern und unzähligen anderen Waaren, in Scheibentafeln u. dgl. Das grüne böhmische Tafelglas ist 22 Zoll hoch und 18 Zoll breit. Man kaufet dasselbe nach Bund von 6 Tafeln, und in jeder Kiste liegen 20 Bund oder 120 Tafeln. In andern deutschen Glashütten ist es gewöhnlich 20 Zoll hoch und 16 Zoll breit.

Von dieser schönen, oft theuern, und dennoch zerbrechlichen Waare wollen wir zu einer andern übergehen, die das Glas noch an Schönheit übertrifft, aber oft auch theurer und eben so zerbrechlich ist. Ich meine das Porzellain.

Dieses ist eine alte Erfindung, welche eher in Asien als Europa bekannt gewesen ist. Das Japanische ist das vorzüglichste aus jenem Welt-

theile, und besser als das Chinesische, weil in Japan die beste Erde ist. Doch giebt keines dem andern viel nach, und ist schwer von einander zu unterscheiden; nur in nachstehenden Merkmalen weichen sie von einander ab. Das Chinesische ist in Absicht auf die Glasur blaulichter und mit Farben überhäuft; das Japanische hingegen hat eine weißere Glasur, und ist nicht so sehr mit Zierrathen überladen, und die blaue Farbe ist glänzender, die Zeichnungen und Blumen sind nicht so barok, sondern der Natur gemäßer und überhaupt feiner.

Alle Arten des asiatischen Porzellains behaupten in Ansehung der ungemeinen Leichtigkeit, Dauerhaftigkeit und Schönheit mancher Farben den Vorzug vor andern bekannten Sorten; hingegen übertrifft unsere europäische wieder jene morgenländische in Hinsicht der Bildung und geschmackvollen Mahlerei.

Unter den deutschen Porzellainsorten behauptet die Dresdner, welche unter dem Namen der Meißner bekannt, und die Mutter

aller übrigen europäischen Porzellainfabriken ist, noch immer den ersten Rang. Ihrer Waare kann keine, in Hinsicht der Feinheit der Masse und Vollkommenheit im Ganzen, den Vorzug streitig machen, kaum daß es einige wenige wagen dürfen, sich dicht an sie zu stellen, übertroffen wird sie fast von keiner. Selbst die Chineser gestehen, daß das sächsische Porzellain das ihrige an Härte, Weiße, Mahlerei und Verzierungen übertrifft, und daß besonders das Gold in Blumen und Laubwerk weit schöner als das Chinesische sei.

Die Berliner Fabrik folgt im Range gleich auf die vorhergehende. Die Vortrefflichkeit ihrer Waare steigt immer zu höherer Vollkommenheit, und kommt jetzo dem Meißner, jedoch nur in der Bildung und Mahlerei gleich.

Die Wiener Fabrik ist im Range die dritte. Sie liefert ein Porzellain, das in Ansehung seiner Feuerbeständigkeit nicht leicht einer andern Landesart nachstehen darf; nur ist es dicker als die vorhergehenden, und die Glasur fällt ins

Graue. Auch in Betracht der Mahlerei steht es dem Dresdner und Berliner nach. Diese drei Fabriken könnte man füglich die deutschen Porzellainfabriken vom ersten Range, und die folgenden vom zweiten Range nennen.

Die Mainzische Fabrik zu Höchst scheint wenigstens an Feine und Schönheit der Mahlerei die Berliner zu erreichen. Hauptsächlich verfertiget man hier schöne Figuren, Gruppen und Urnen.

Die bischöfliche Fabrik in Fulda hat es in Schönheit der Waare so weit gebracht, daß sie den Beifall aller Kenner gewinnt.

Die Braunschweig-Wolfenbüttelsche Fabrik zu Fürstenberg an der Weser verfertiget schöne Vasen und Büsten. Die Masse des hiesigen Porzellains ist zwar nicht völlig so weiß und so fein, als die in der Dresdner und Berliner Fabrik, auch etwas schwerer, aber dafür auch um ein ansehnliches wohlfeiler im Preiß.

Die Herzogl. Gothaische Fabrik giebt,

was die Güte und den guten Geschmack der Arbeiten anbetrifft, keiner ihrer Schwestern dieses Ranges etwas nach.

Die Limbacher Fabrik im Meiningschen liefert Porzellain, das an Aehnlichkeit mit dem Dresdner die meisten Fabriken des zweiten Ranges und an Wohlfeilheit der Preiße alle übrige ohne Ausnahme übertrifft.

Die übrigen Fabriken in Deutschland, die man in den dritten Rang stellen könnte, machen entweder blos blaue oder gemeine Waare; weshalb ich sie hier übergehen, und nicht weiter namentlich aufführen will.

Jede Fabrik hat nun ihr eignes Zeichen, womit sie ihre Waare marquirt, und welches in so fern ein Kennzeichen von der Güte des Porzellains ist, weil man daraus den Verfertigungsort erkennen, und nach dem eben jetzt Gesagten beurtheilen kann; in welchen Rang die Fabrik, in welcher das Porzellain verfertiget ist, gehöret.

Zur bessern Kenntniß also will ich dir die Chiffern dieser Fabriken mittheilen.

Die Dresdner Fabrik hat zum Zeichen die beiden übers Kreuz liegenden Churschwerdter.

Die Berliner hat einen Scepter.

Die Mainzische zu Höchst das Mainzische Rad.

Die Wiener das Wappen des Erzhauses Oesterreich.

Die zu Fulda zeichnet *ff* mit einem Fürstenhuth darüber.

Die Braunschweig-Wolfenbüttelsche zu Fürstenberg ein F.

Die Gothaische ein R.

Die Limbacher zeichnet L auch LB, od.

Unter den französischen Porzellainfabriken ist die zu Sevres, 2 Meilen von Paris an dem Seinefluß die älteste. Sie wird jetzt für eine der vollkommensten, was die Schönheit und innere Güte der Waare anbelangt, gehalten, und übertrifft die meisten Anstalten dieser Art in Mannichfaltigkeit der Formen, artigen Zeichnungen, Lebhaftigkeit der Farben und in der Mahlerei. Das Porzellain dieser Fabrik

widerstehet dem heftigsten Grade des Feuers, und der Wirkung des kochenden Wassers.

In Italien zeichnet sich das neapolitanische Porzellain vortheilhaft aus; es ist von vortrefflicher Güte und mit vielem Geschmack gearbeitet. Die Scherbe des Porzellains ist nicht völlig so fein als die Dresdner; aber die Form ist artig.

In Rußland befindet sich 6 Werste von Petersburg an der Neva eine Porzellainfabrik; das Porzellain ist eine recht gute halbgeflossene Masse, hat auch viel Angenehmes in der Bildung und in der Mahlerei, aber doch nicht die völlige Schönheit und Weiße der Dresdner Waare. Die Fabrik führt zum Zeichen den russischen Namenszug der ehemaligen russischen Kaiserin, oder das zweimal gestrichene russische E.

England, Holland und andere europäische Länder besitzen ebenfalls gute Porzellainfabriken; da aber diese bei uns wenig in Handel kommen, indem wir selbst mit dieser Waare aufs beste ver-

sehen sind, so will ich meinen Brief nicht weiter mit deren Beschreibung verlängern.

Bei einer so geschätzten und kostbaren Waare, als das Porzellain ist, ist es nothwendig, eine hinlängliche Kenntniß von der Güte desselben zu besitzen, und du wirst mir daher verzeihen, wenn ich mich etwas umständlich dabei aufhalte, und dir alle Kennzeichen des ächten und guten Porzellains vorzähle.

Es muß aber ächtes Porzellain folgende Eigenschaften haben:

1) Unschmelzbarkeit im heftigsten Ofenfeuer.

2) Unveränderlichkeit bei der schnellsten Veränderung der stärksten Hitze und Kälte.

3) Fähigkeit am Stahl Funken zu geben.

4) Feinheit, Dichte, Glätte auf dem Bruch, gleichsam muschlicht oder speckigt, fast wie Taffent oder Email. Die innere Mischung muß beim Bruch nicht glasartig seyn, d. h. nicht den Glanz haben, den das Glas auf seinem Bruche zeigt. Die Glasartigkeit bleibt schlechterdings ein Fehler am Porzellain.

5) Reiner glockenartiger Klang beim Anschlagen.

6) Reine, glatte, glänzende Oberfläche.

7) Eine eigenthümliche Halbdurchsichtigkeit, die weder dem Glase noch dem Steine gleicht. Doch darf man weder diese Eigenschaft, noch deren Mangel für ein wesentliches Kennzeichen des guten oder schlechten Porzellains halten, indem es von der Dicke oder Zartheit der Gefäße und Stücke, und auch von der Beschaffenheit der Masse abhängt.

8) Vollkommen blendende Weiße.

9) Schöne, lebhafte, wohlgeflossene Farben.

10) Glasur, die sich durch nichts, als durch größere Glätte und höhern Glanz von der Porzellainmasse unterscheidet.

11) Zierliche richtige Mahlerei.

12) Symmetrische, gleichförmige, edle und modische Bildung.

13) Gleichförmige, dauerhafte und ächte Vergoldung nach dem herschenden Geschmack.

In den Preiß-Couranten werden die Waaren

nach der Mahlerei unterschieden; z. B. Neu-Ozier, Neu-Brandenstein, Ordinair-Ozier, Ordinair-Brandenstein, Gozkowsky-Dessein, Dülongs-Zierrathen, à la Raphael mit Guirlanden und spielenden Kindern, Erfurts-Mahlerei mit Bauern, mit Watteauischen Figuren u. s. w. Welche Benennungen von den Namen der Künstler, von denen die Zeichnungen entlehnt sind, herrühren.

Auch unterscheidet man sie nach der Art der Mahlerei; z. B. Indianische Mahlerei, mit staffirten Guirlanden, mit Schildern, mit und ohne Mosaicke, Marseille-Zierrathen.

Ferner nach der Menge der Mahlerei, z. B. volle Mahlerei, dreiviertel Mahlerei.

Ingleichen glatt, geribbt.

Auch nach Beschaffenheit der Masse, in gute Sorte, Mittelguth u. s. w.

Ich lege dir hier ein Preißverzeichniß der Berliner Porzellainfabrik bei, welches, wenn es auch nicht vollständig ist, doch hinreicht, deinen Bedarf darnach zu ordnen.

Da aber das Porzellain eine so zerbrechliche und dabei so kostbare und theure Waare ist, so taugt sie nicht zum täglichen Gebrauch, und man bedient sich an dessen Stelle der Fayence, welche, je näher sie dem ächten Porzellain gleich kommt, desto vollkommner und schöner ist. Sie unterscheidet sich auch nur von dem ersten hauptsächlich dadurch, daß die Fayence nur den ersten Grad der Verglasung durch die Gewalt des Feuers aussteher, da hingegen das Porzellain auch den zweiten Grad ausgehalten hat.

Die wesentlichen Eigenschaften einer guten Fayence sind: Eine leichte Masse, proportionirliche und geschmackvolle Bildung der Stücke, eine feine und gleiche Glasur, eine gewisse Festigkeit und Dauerhaftigkeit, so wie auch ein beträchtlich niedrigerer Preiß, als der des ächten Porzellains. Diese Eigenschaften erfordern, daß das Material, woraus die Fayence bestehet, weiß sei, indem es sehr übel aussieht, wenn die Glasur etwas abspringt und darunter eine braune irdene Masse von schlechtem Ansehen hervor-

steht. Ferner darf eine schöne Fayence keine dicke Glasur haben, weil diese ein schlechtes Ansehen giebt, und nur deswegen angebracht zu werden pflegt, damit man eine schlechte Thonart darunter verberge; aber eine solche dicke Glasur springt sehr leicht ab, und verursacht dadurch ein noch häßlicheres Ansehen.

Die Fehler in der Glasur der Fayence sind: 1) Wenn sie nicht vollkommen glatt, sondern blasigt ist, welches daher kommt, wenn die Salze, welche dazu genommen werden, nicht gehörig gereiniget oder kalzinirt sind. 2) Wenn die Glasur nicht völlig gleich geflossen, sondern allenthalben kleine Löcher zeigt. Dieser Fehler entsteht, wenn die Salze in der Glasur nicht gehörig gemischt sind, oder der Thon von schlechter Beschaffenheit ist, und also die Glasur nicht gut annimmt. 3) Wenn die Glasur nicht gut aufsitzt, sondern gar leicht abspringt, woran der Thon gemeiniglich Schuld ist.

Sehr schöne Fayence verfertiget man zu Delft in Holland, zu Havre de Grace, St.

Cloud und andern Orten in Frankreich; diese Waare unterscheidet sich durch vorzügliche Haltbarkeit, und dauert am besten im Feuer aus. In Deutschland wird dieser Artikel hier und da recht sauber gemacht. Die Fabrik zu Braunschweig, wie auch die zu Waldenburg, sind, was den Geschmack und die Güte dieser Waaren anbetrifft, vorzüglich berühmt.

Ein Mittelding zwischen beiden, ist das sogenannte englische Steinguth, welches aber auch in Deutschland verfertiget wird. Die Hauptforderung bei demselben ist, daß es recht weiß und ohne Flecken sei; doch ist das weiße das gemeinste. Das gelbe ist zuweilen mit bunten Farben gemahlt, worunter die rothe und blaue Farbe, so wie das mit Gold oder Silber eingebrannte das theuerste ist. Es giebt auch braunes. Man verfertiget von dieser Waare ebenfalls Tisch- und Kaffeeservice. Das feine englische Steinguth ist wegen seiner Reinigkeit und Dauer im Gebrauch allen bekannten Arten von irdenen Geschirren vorzuziehen. Das

weiße Steinguth wird aus einer Masse verfertiget, welche aus weißem Pfeiffenthon, kalcinirten Flintensteinen und Küchensalz bestehet, wodurch es seine Festigkeit erhält. Das gelbe wird mit einer Glasur überzogen; auch wohl die Masse braun oder schwarz gefärbt: auch wohl mit Goldglimmer vermischt.

So weit das wahre englische Steinguth wegen seiner Reinigkeit und Dauer im Gebrauch alle andere Arten übertrifft, so sehr hat das Steinguth aus Wedgwoods Fabrik an Feinheit der Masse und Eleganz der Formen alles andere englische übertroffen.

In Deutschland wird dergleichen Steinguth zu Waldenburg im Erzgebürge, zu Burgdorf im Lüneburgischen, zu Creussen im Culmbachischen u. s. w. verfertiget.

Das gemeine braune Steinguth, welches zu Buttertöpfen, Milchnäpfen u. dgl. gebraucht wird, ist nicht glasirt, sondern während dem Brennen in einem besonders dazu eingerichteten Ofen mit Salz angeworfen, wodurch es Fe-

stigkeit und Glanz erhält, so daß nie die Glätte abspringen kann.

Nun dann, meine Liebe, das war wieder eine lange Epistel; aber vergieb, die Gegenstände waren wichtig und kostbar, und das Verlangen, dir bei einem so theuern Einkauf nützlich zu seyn, hat mir die Feder geführt.

Sage allen deinen Lieben, daß auch ich sie liebe, vorzüglich aber halte dich selbst davon überzeugt von deiner zärtlich gesinnten Tante.

N. S. Dieses Verzeichniß wollte ich schon dem vorigen Briefe beilegen, in der Eil aber hatte ich es vergessen, es folgt also jetzt zuerst.

Preiße einiger Möbeln von Mahagoni-Holz in Berlin.

1) Große Kommode 4 Fuß lang und 2 Fuß breit, mit 2 Marmorsäulen und ächter Bronze verziert 32 bis 35 Thlr.

2) Dergleichen ohne Marmorsäulen 26, 28 bis 30 Thlr.

3) Pfeiler und Spiegelkommoden mit Platten

von weißem Marmor 2½ Fuß hoch, 2 Fuß 5 Zoll breit, 24 bis 26 Thlr.

4) Dergleichen mit Mahagoniplatten von gleicher Größe 16, 17, 18 Thlr.

5) Sekretair für Damen 4 Fuß 4 Zoll hoch, 2 Fuß 5 Zoll breit, 14 bis 15 Zoll tief, 34, 36 bis 40 Thlr.

6) Massive Spieltische 12, 13 bis 14 Thlr.

7) Fournirte Spieltische 9, 10 bis 11 Thlr.

8) Kaffee- oder Theetische, mit fein lackirten und gemahlten Blechplatten, oval und viereckig von verschiedener Größe 16, 18, 20, 22 bis 25 Thlr.

9) Toilettentisch mit Spiegeln ꝛc. 10, 12, 16 bis 18 Thlr.

10) Büffets mit 3 blechernen lackirten Waschkesseln von verschiedener Größe zu 50 bis 60 Thlr.

11) Chevaliers, bestehend aus 6 bis 7 Schubkasten von verschiedener Größe, um Kleider und Wäsche aufzubewahren, 5 bis 6 Fuß hoch, zu 30, 36 bis 40 Thlr.

Preiße der Spiegelgläser zu Neustadt an der Dosse.

Höhe	Breite	Preiß.	
Rhnl.	Zoll	rthl.	ggr.
6	4	—	10
7	5	—	13
8	6	—	15
9	7	—	18
10	8	—	22
11	9	1	6
12	10	1	16
13	11	2	2
14	12	2	12
15	13	2	22
16	14	3	8
17	14	3	18
18	14	4	9
19	15	5	—
20	15	5	15
21	16	6	6
22	17	7	12

Höhe	Breite	Preiß.	
Rhnl.	Zoll	rthl.	ggr.
23	18	8	18
24	19	10	—
25	19	11	6
26	20	12	12
27	21	13	18
28	21	15	—
29	22	16	6
30	23	17	12
31	23	18	18
32	24	20	—
33	24	22	12
34	25	25	—
35	25	28	12
36	26	32	12
37	27	37	12
38	27	42	12
39	28	47	12
40	28	55	—
41	29	62	12
42	29	70	—

Höhe	Breite	Preiß.	
Rhnl.	Zoll	rthl.	ggr.
43	30	80	—
44	30	90	—
45	31	101	6
46	32	112	12
47	32	123	18
48	33	135	—
49	33	146	6
50	34	158	18

Preißverzeichniß der Berliner Porzellain-Fabrike.

Zu einem vollständigen Kaffeeservice werden folgende Stücke gerechnet:

12 Kaffeetassen mit Henkeln, 6 Chocolatetassen mit Henkeln, 1 Spühlnapf, 1 Kaffeekanne, 1 Milchkanne, 1 Theetopf, 1 ovale Einsetzschaale, 1 Zuckerdose, 1 Theebüchse. Ein solches Service kostet:

I. weiße Sorten

A. Mittelausschuß: glatt 11 Thlr. Ordi-

nair Ozier 12 Thlr. 16 ggr. Neu-Ozier, Relief und neue Zierrathen 14 Thlr. 18 ggr.

B. Indianische Blumen: gute Sorte 26 Thl. 12 ggr. Mittelguth 18 Thlr. Mittelausschuß 14 Thlr. 8 ggr.

C. Relief-Blumen: gute Sorte 29 Thlr. 12 ggr. Mittelguth 20 Thlr. 12 ggr. Mittelausschuß 14 Thlr. 8 ggr.

II. Blaugemahlte Sorten

A. Glatt: gute Sorte 16 Thlr. 8 ggr. Mittelguth 11 Thlr. 18 ggr.

B. Geribbt: gute Sorte 18 Thlr. 8 ggr. Mittelguth 13 Thlr.

C. Neugeribbt: gute Sorte 27 Thlr. 12 ggr. Mittelguth 18 Thlr. 12 ggr.

D. mit deutschen Blumen

Glatt: gute Sorte 28 Thlr. Mittelguth 18 Thlr. 20 ggr.

Geribbt: gute Sorte 29 Thlr. Mittelguth 20 Thlr.

III. Mit bunten und purpur, ingleichen ponceau natürlichen Blumen.

A. Glatt: Mittelguth mit weißem Rand 28 Thlr. 16 ggr. Gute Sorten mit braunem Rande 34 Thlr. 12 ggr. Goldner Rand, Mittelguth 38 Thlr. 20 ggr. Goldner Rand, feinste Sorte 62 Thlr. 16 ggr.

B. Ordinair-Ozier: Mittelguth weißer Rand 30 Thlr. 20 ggr. Gute Sorte brauner Rand 43 Thlr. 8 ggr. Goldner Rand, Mittelguth 47 Thlr. 16 ggr. Goldner Rand, feinste Sorte 68 Thlr. 18 ggr.

C. Neu-Ozier: Mittelguth, weißer Rand 33 Thlr. 12 ggr. Gute Sorte, brauner Rand 46 Thlr. 20 ggr. Goldner Rand, Mittelguth 51 Thlr. 4 ggr. Goldner Rand, feinste Sorte 75 Thlr.

D. Relief und neue Zierrathen: Mittelguth, weißer Rand 36 Thlr. Gute Sorte, brauner Rand 49 Thlr. Goldner Rand, Mittelguth 53 Thlr. 8 ggr. Goldner Rand, feinste Sorte 81 Thlr. 6 ggr.

Tafelservice

Neu glatt, mit bunten oder purpur ingleichen ponceau natürlichen Blumen.

A. Mittelguth mit weißem Rande.
B. Gute Sorte mit braunem Rande.
C. Feinste Sorte mit goldnem Rande.

	A		B		C	
	rthl.	ggr.	rthl.	ggr.	rthl.	ggr.
Ein Stück Speiseteller .	1	—	1	12	2	8
Ein Suppenteller	1	8	2	—	3	—
Eine Schüssel No. 1 im Durchmesser 10 Zoll	2	12	3	8	5	4
Eine Schüssel No. 2 im Durchmesser $11\frac{1}{2}$ Zoll .	3	20	4	16	7	8
Eine Schüssel No. 3 im Durchmesser 13 Zoll .	5	12	6	8	9	12

	A		B		C	
	rthl.	ggr.	rthl.	ggr.	thlr.	ggr.
Eine Schüssel No. 4 im Durchmesser $14\frac{1}{2}$ Zoll .	7	4	8	8	12	16
Eine Saladiere, rund, groß im Durchmesser $11\frac{1}{2}$ Zoll .	3	—	3	12	5	16
Eine Saladiere, mittlerer Art im Durchmesser 10 Zoll .	2	12	3	—	4	16
Eine Saladiere kleiner im Durchmesser $8\frac{1}{2}$ Zoll	2	—	2	12	3	16
Eine Saladiere viereckigt groß und tief .	4	—	4	16	7	8
Eine Saladiere viereckigt kleiner	3	—	3	12	5	8
Eine Compotiere, rund groß 10 Zoll	2	4	2	16	4	—

	A		B		C	
	rthl.	ggr.	rthl.	ggr.	rthl.	ggr.
Eine Compotiere klein 8½ Zoll	1	8	1	20	2	16
Eine Terrine nebst Unterschaale, oval, groß .	25	—	30	—	50	—
Eine Terrine nebst Unterschaale, oval, mittlere	21	—	26	—	40	—
Eine Terrine nebst Unterschaale, oval, klein .	13	8	16	16	24	—
Eine Terrine nebst Unterschaale, rund, groß .	21	—	26	—	40	—
Eine Terrine nebst Unterschaale, rund, mittel	16	16	21	—	34	—
Eine Terrine mit Unterschaale, rund, klein .	14	4	17	12	28	—
Ein Punschnapf						

	A		B		C	
	rthl.	ggr.	rthl.	ggr.	rthl.	ggr.
mit Deckel, groß zu 6 Quartier	16	16	20	20	35	—
Ein Punschnapf mittler Größe zu 4 Quartier	13	8	19	4	30	—
Eine Bratenschaale, oval, groß, 18 Zoll lang .	9	4	11	16	17	12
Eine Bratenschaale, mittel, von 15 Zoll .	6	16	8	8	14	—
Eine Bratenschaale, klein, von 13 Zoll .	5	—	6	16	11	—
Eine Sauciere nebst Löffel und Unterschaale .	6	4	7	12	11	12
Eine Butterbüchse nebst Stecher und Unterschaale	4	12	5	16	8	20

	A		B		C	
	rthl.	ggr.	rthl.	ggr.	rthl.	ggr.
Ein Salzfäßchen, niedrige Sorte	—	20	1	4	1	18
Ein Messerheft	—	14	—	18	1	—
Ein Plat de menage, große Sorte von 11 Stück	31	16	39	8	52	—
Ein Plat de menage, mittler Sorte von 11 Stück	26	16	33	8	45	—
Ein Dessertteller am Rande durchbrochen .	1	12	2	—	2	16
Ein Dessertblatt, große Sorte, durchbrochen	2	8	3	—	4	—
Eine mittlere Sorte	2	—	2	12	3	12
Eine kleinere Sorte	1	16	2	—	3	—
Ein Obstkorb, oval, durchbrochen, groß .	10	—	13	12	18	—

	A		B		C	
	rthl.	ggr.	rthl.	ggr.	rthl.	ggr.
Ein Obstkorb, oval, durchbrochen, mittel .	8	—	10	—	13	—
Ein Obstkorb, oval, durchbrochen, kleiner .	6	—	7	12	8	—
Ein Obstkorb, rund, durchbrochen groß .	7	12	9	—	9	12
Ein Obstkorb, rund, durchbrochen, mittel .	6	—	7	—	7	12
Ein Obstkorb, rund, klein .	4	12	5	12	6	—
Die Zahlung geschieht halb in Golde, halb in Courant						

Vierzehnter Brief.

Von Zinn, Kupfer, Eisen, Messern, Messing, Schwämmen, Bürsten und Körben.

So schön und sauber auch das Porzellain, Fayence und Steinguth, von welchem ich dich im letzten Briefe unterhalten habe, zu Tisch- und Kaffeegeräthen ist, so hat es doch den Fehler, daß es sehr zerbrechlich ist; und in dieser Hinsicht verdienten die zinnernen Geräthe unserer Vorfahren, welche durch jene irdene Waaren von unsern Tischen verdrängt sind, wegen ihrer Dauerhaftigkeit den Vorzug. Indessen giebt es doch noch manche häusliche Geräthschaften, die wir lieber von Zinn, als von irgend einem andern Material haben, und deshalb wollen

wir uns auch von diesem Metall einige Kenntniß zu erwerben suchen.

Das Malacka= oder ostindische **Zinn** ist das reinste und lauterste von allem; diesem folgt das englische Zinn, und endlich das Deutsche. Die Güte des englischen besteht nicht blos in einem bessern Zinnerz, sondern in der sorgfältigen Reinigung desselben von allen fremden Bestandtheilen.

Das englische Zinn, welches mit einem Lämmchen bezeichnet ist, hält man für das weichste, beste und reinste; die mittlere Gattung ist mit einer Rose und die ordinaire mit einem Ring bezeichnet. Das Zeichen der Geräthe aber, welche von ächtem englischen Zinn verfertiget sind, ist ein Engel, nebst dem Zeichen der Stadt und des Meisters.

Da aber alles Zinn, um nicht beim Verarbeiten zu weich oder zu spröde zu seyn, mit andern Halbmetallen versetzt wird, so kommt es bei der Güte des Zinns darauf an, welche diesem Metalle, und in welchem Verhältniß sie

dem Zinn beigemischt werden. Das englische Zinn wird mit Kupfer, Zink, Spießglaskönig oder Wismuth, und das deutsche mit Blei versetzt. Werden bei dem ersteren 5 Pfund dieser Halbmetalle zu 100 Pfund engl. Zinn zugesetzt, so heißt es klingendes Zinn, weil es einen silberartigen Klang hat; nimmt man aber 15 bis 18 Pfund Zusatz zu 100 Pfund, so wird es gemeines englisches Zinn genannt.

Zu dem deutschen besteht der Zusatz aus Blei, und zwar wird zu dem sogenannten Kronenzinn der sechste Theil Blei zugesetzt.

Sonst bestimmt man die deutschen Zinnwaaren auf folgende Art:

1 Pfündig	besteht aus	1	Theil Ziñ u.	1	Theil Blei
2	—	— 2	—	1	—
3	—	— 3	—	1	—
4	—	— 4	—	1	—
5	—	— 5	—	1	—
10	— od. Reichsprobezinn	10	—	1	—

15 Pfündig Rosen= oder sogenanntes engl. Zinn
15 Theil Zinn und 1 Th. Blei

Dasjenige Zinn, welches besser als zehnpfündig ist, wird allgemein im Handel Englisches oder Leipziger Zinn genannt, ob es gleich England nie gesehen hat.

Ob gleich das Zinn an den meisten Orten gestempelt wird, und jeder große Ort sein eignes Zeichen hat, welches den Gehalt des Zinns bezeichnen soll, so kann man sich doch auf dieses aufgeschlagene Zeichen oder Stempel wenig verlassen, sondern ist den Betrügereien der Zinngießer dennoch ausgesetzt; um so mehr, da die Zinnproben bei verfertigten Zinnwaaren so schwürig und unsicher sind.

Es ist ausgemacht, daß Zinn leichter als Blei ist; es ist daher ein richtiger Grundsatz, daß je leichter das Zinn ist, desto reiner ist es. Einige wiegen deshalb gleich große Stücke von bekanntlich ganz feinem Zinn, und den zu probierenden Zinn gegen einander ab.

Wenn man ein frisches Ey, das so eben

hart

hart gesotten ist, von der weißen harten Schaale entblößt, der Länge nach mitten entzwei schneidet, und dann mit der flachen Seite über Nacht auf ein zinnernes Gefäß legt, auf welches man ohngefähr einen Zoll hoch Essig gegossen hat, so wird das Ey voll dunkler schwarzer Flecke werden, wenn das Zinn bleihaltig ist; bei reinem Zinn aber wird diese Veränderung nicht statt finden.

Wenn man auf kleingemachtes Zinn Essig gießt, und in einer gelinden Wärme einige Zeit darin stehen läßt, so macht das bleihaltige Zinn den Essig süß, das reine nicht.

Wenn man das reine Zinn biegt, so knistert es, das bleihaltige aber wenig oder gar nicht. Aus dem mehrern oder wenigern Knistern läßt sich nun einigermaßen seine Reinigkeit beurtheilen.

Das Blei ist aber in dem Zinn ein gefährlicher und der Gesundheit nachtheiliger Zusatz.

In Betreff der Zinnwaaren zeichnet sich besonders Karlsbad in Böhmen aus, welches

schöne Arbeit liefert; diese Waare empfiehlt sich nicht nur durch die Güte des Zinns, sondern noch mehr wegen ihrer schönen Formen und feinen Arbeit, worinnen die dortigen Zinngießer den Silberarbeitern nacheifern. Um ihren Geschirren einen Silberglanz zu geben, wird das Gegossene erst mit einem Stahl geschabt und glänzend gemacht, und dann mit Achat polirt.

Beim Abscheuren muß man sich kalter nicht warmer Lauge bedienen, weil das Zinn von der letztern schwarz und bleifarben wird.

Ein sehr wichtiger Gebrauch des Zinns in der Haushaltung ist das Verzinnen kupferner Geschirre, welche man in der Küche gebraucht, und bei welchen ein sehr großer Zusatz von Blei doppelt gefährlich ist, weil man die Speisen darinnen kocht und zubereitet. Es muß uns daher sehr viel daran gelegen seyn, die Kennzeichen einer guten Verzinnung zu kennen. Bei dieser ist nun der Glanz lebhaft, und von einer beinahe silberähnlichen Weiße.

Wenn man eine gewisse Portion z. B. ein

Quart guten Weineßig, und eine gleiche Menge Wasser in das verzinnte Gefäß gießet, und zum Sieden bringt; und nachdem es eine Weile gesotten hat, einen befeilten Nagel hineinwirft, so muß die Farbe des eisernen Nagels unveränderlich bleiben, auch der Geschmack nichts kupferhaftes verrathen, oder wenn dieses Essigwasser aus dem Geschirr gegossen wird, die Verzinnung weder an ihrem Glanze noch Farbe etwas gelitten haben. Ferner, wenn die Verzinnung durch keine äußere Gewalt, als Kratzen, Schaben ꝛc. von dem Kupfer abgesondert werden kann, sondern mit demselben dergestalt zusammenhängt, daß es nur ein Stück oder einerlei Metall zu seyn scheint.

Die Kennzeichen einer schädlichen nnd schlechten Verzinnung sind, wenn der Glanz ins matte fällt, und die Farbe ins bläulichte spielt; vorzüglich aber wenn der Finger schwarz wird, wenn man die Verzinnung damit abreibt. Und endlich, wenn man obiges Gemisch von halb Essig halb Wasser darinnen kocht, und ein we-

nig Kochsalz hineinwirft, so wird diese Flüssigkeit trübe, wenn die Verzinnung Blei enthält.

Außer dem Zinn machen wir nun noch einen reichhaltigen Gebrauch von andern Metallen zu unsern Haus- und Küchengeräthen, von welchen wir nun ebenfalls eine hinlängliche Kenntniß besitzen sollten; und wie gern, liebe Emilie, möchte ich dich darüber vollständig belehren, ich fürchte aber, daß ich dir darüber sehr wenig werde sagen können; denn da wir alle diese Metalle, als Kupfer, Messing, Eisen u. s. w. nicht roh, sondern schon verarbeitet unter die Hände bekommen, und also die Kennzeichen, welche sich bei denselben blos in ihrem rohen Zustande, oder während der Bearbeitung im Bruche oder im Schmelzen und Hämmern äußern, nicht beobachten können, so ist es unmöglich, daß wir die gehörigen Proben und Untersuchungen damit anstellen können, und wir müssen uns in den meisten Fällen blos mit dem Ansehen begnügen; jedoch, ich will leisten, was ich kann. Zum Glück ist man bei diesen

Metallwaaren dem Betrug nicht so sehr ausgesetzt als bei den edlern Metallen.

Wenn wir das Kupfer im Ganzen ankauften, um es hernach selbst den Kupferschmidten zur Verarbeitung zu übergeben, so würde ich dir sagen müssen, daß das feinste und lauterste Rosettkupfer genennt wird, und von allen Unreinigkeiten befreit ist, das andere in Bodenkupfer, Plattenkupfer u. s. w. eingetheilt wird; ich würde die Länder nennen, welche uns das Kupfer liefern, weil die Güte desselben nach dem Vaterland des Kupfers geschätzt wird; ich würde dir die Kennzeichen der Güte zeigen, welche darinnen bestehen, daß es nicht leicht im gemeinen Feuer in Fluß geräth, sondern nur glühen soll, auch unter dem Hammer so wenig als möglich davon abschiefere, und in die Boden und Platten keine Risse und Löcher kommen. Da wir nun aber alle diese Proben mit den verfertigten Kupferwaaren nicht anstellen können, so müssen wir uns blos begnügen, dasjenige auszuwählen, welches eine schöne braunrothe

Farbe hat. Was nun die verzinnten Gefäße anbetrifft, so habe ich dir das nöthige bei dem Zinn gesagt. Endlich aber muß ich noch bemerken, daß man beim Einkauf derjenigen Geschirre, welche mit eisernen Reifen oder Füssen sind, dahin sehen muß, daß diese nicht zu stark sind und zu sehr ins Gewicht fallen, damit man nicht Eisen statt Kupfer bezahlt.

Eben so unvollständig wird meine Belehrung über das Eisen ausfallen, auch dieses Metall kann am sichersten und besten bei der Bearbeitung im Fluß, Bruch, Hämmern, Härten u. s. w. beurtheilt werden, welches also bei verfertigten Sachen für uns nicht anwendbar ist. Die Merkmale, nach welchen wir urtheilen können, sind ohngefähr diese: Gutes Eisen muß nach dem Feilen eine lichtgraue Farbe haben, vom Magnet recht fest gehalten werden, auch bei gleichem Verhältniß oder Größe mehr als schlechtes ins Gewicht fallen. Die eisernen Geräthe sind entweder geschmiedet oder gegossen; bei den letztern muß man dahin sehen, daß sie

die nöthige und ihnen zustehende erforderliche Dicke, und keine Risse haben.

Bei der unzähligen Menge von eisernen Geräthschaften ist es unmöglich, alle nach der Reihe durchzugehen, und etwas bestimmtes darüber zu sagen. Einige Geräthe, besonders schneidende, werden noch gestählt oder mit Stahl überlegt; wie aber der Stahl gegen das Eisen zu untersuchen sei, habe ich dich schon bei Gelegenheit der Scheeren gelehrt, und ich brauche es daher hier nicht zu wiederholen. Dieses ist nun auch der Fall bei den Messern. Den Engländern gebührt bei diesem Artikel der erste Rang, so wie ihre schneidenden Werkzeuge und Stahlarbeiten überhaupt von der größten Vollkommenheit sind. Die französischen kommen den englischen ziemlich nahe; dann folgen die deutschen, woselbst folgende Oerter besonders im Rufe sind, als: Iserlohn in der Grafschaft Mark; Gräfrath im Bergischen und Solingen, und Remscheid in Westphalen. Ferner sind die Schmalkaldner, Dresdner, Steyerschen, Karls-

bader, Nürnberger und Ruhler berühmt. Uebrigens haben zwar die Messerklingen ihre Zeichen, sie sind aber oft nachgemacht, und können also zu keinem sichern Maaßstab ihrer Güte dienen. Das Beschalen geschieht mit Material von verschiedenem Werthe, und daher die Messer zu verschiedenem Preiße macht.

Außer den edlen und unedlen Metallen giebt es auch gemischte z. B. das Messing; dieses ist aus Kupfer und Galmei zusammen geschmolzen. Je reiner nun das Kupfer dazu ist, desto schöner wird das Messing. Gutes Messing muß eine schöne gelbe Farbe haben; dem blasgelben, welches mit Galmei übersetzt ist, fehlt es an Dauerhaftigkeit, und die Erfahrung lehret, daß die daraus verfertigten Geräthe im Feuer geschwinde vergehen.

Tomback ist ebenfalls eine metallische Mischung aus 1 Pfund Kupfer, 2 Loth Zinn und 2 Loth Zink zusammen geschmolzen. Die feinste Sorte Tomback ist die, wozu japanisches Kupfer und englisches Zinn genommen wird.

Semilor oder Manheimer Gold besteht aus 5 Loth Messing und 15 Gran reinem Zinn.

Beide Arten gemischter Metalle werden zu allerhand Galanteriewaaren, als Dosen, Uhrgehäusen, Schnallen, Uhrketten u. dgl. Sachen verarbeitet.

Bei diesen Arbeiten fällt mir eben das Bronziren ein. Unter Bronze versteht man 1) ein Pulver, welches aus Messing oder Kupfer fein gerieben wird, um damit Medaillen, Vasen oder Statüen von Gyps zu überziehen, und ihnen das Ansehen des Metalls zu geben.

2) Heißt Bronze auch blos im Feuer vergoldetes Messing, welches zu Verzierungen der Bildhauerarbeiten gebraucht wird.

3) Endlich benennt man auch mit diesem Namen eine Mischung aus Kupfer und Messing, oder aus Zinn, Kupfer und Wißmuth, woraus hauptsächlich Statüen gegossen werden.

Nun dann, meine Liebe, ich glaube, daß wir nun beinahe alle Bedürfnisse mit einander

abgehandelt haben; die Toilette und Garderobe sind besorgt, die Betten, Möbeln, Tisch- und Hausgeräthe bestellt, und also ist unser Einkauf beendiget. Nur noch einige Kleinigkeiten zu unserm Hausbedarf sind uns übrig geblieben, die zwar minder wichtig, aber doch nicht ganz entbehrlich sind.

So gehört z. B. zu unserer Toilette ein guter Schwamm; und so klein dieß Bedürfniß ist, so wünschen wir doch dasselbe in bester Güte zu haben. Ein guter Schwamm muß aber von zarter, weicher Substanz, von mittlerer Größe und hübsch geformt seyn. Er muß ferner leicht, feinlöchericht, weiß oder gelblich, rein und nicht steinigt seyn. Die harten, groben, großen, steinigten, braunen, großlöcherichten werden nicht zum waschen, sondern blos zum reinigen von schlechten Sachen gebraucht. Man handelt die Schwämme nach dem Gewicht.

Ferner bedürfen wir zur Reinigung unserer Garderobe mancherlei Arten von Bürsten, welche nach ihrer verschiedenen Bestimmung be-

nennt werden. Sie werden größtentheils von Schweinsborsten verfertiget, wobei man zu einigen Sorten die starken und scharfen, zu andern die feinen und sanften anwendet. Einige werden mit Drath, Saiten und mit Bindfaden, noch andere wieder mit Pech in die Bürstenhölzer gezogen. Die mit den drei ersten Materialien sind viel besser als die mit Pech eingesetzten. Denn man kann das Pech nicht allezeit beurtheilen, ob es gut oder schlecht und spröde sei; das spröde Pech giebt wenig Halt, sondern krümmelt sich beim Gebrauch der Bürsten ab, da dann die Borsten locker werden und herausfallen. Oder das Loch, worein die in warmes Pech eingetauchten Borstenbüschel eingesetzt werden, kann zu groß seyn, und das Pech den Raum nicht ganz ausfüllen, da dann die Bürsten ebenfalls nicht haltbar sind.

Diejenigen, welche mit Bindfaden oder mit Drath gebunden werden, müssen allemal mit einem Knoten über dem Loche versehen seyn, nämlich da, wo die Borsten rückwärts durch-

gezogen werden. Auch ist noch dieß zu beobachten, daß die Rückseite des Loches etwas kleiner seyn muß, als die Seite, wo die Borsten eingesetzt werden, damit diese hier recht fest angezogen werden können, und doch nicht durchkriechen. Ferner muß der Drath oder Bindfaden in einer Fuge liegen, damit er nicht zu sehr abgenutzt wird. Auch muß man mit dem Nagel den Bindfaden probieren, ob er fest sitzt, denn wenn er nachgiebt, ist die Bürste nicht fest gebunden und zieht. Das beste und dauerhafteste Holz zu den Bürsten ist das Birkenholz. Die feinen Bürsten werden aus Pferde- oder Ziegenhaar gemacht, und die Haare in Messingröhren eingepicht, sie gleichen mehr einem Pinsel als einer Bürste.

Ein anderes nothwendiges Geräthe unserer Haushaltung sind die Körbe, welche von verschiedener Art, Güte und Form gemacht werden. Es kommt hierbei nur darauf an, daß bei den geschälten die Weidenruthen fein, das Geflechte dicht und fest, die Form gut und nicht

schief, und die Henkel, Deckel u. s. w. gut befestiget sind. Die Trage- oder Holzkörbe sind von ungeschälten Ruthen, die Markt- oder Waschkörbe von geschälten, oft mit gefärbten unterflochten. Die feinsten, als Näh- Strick- oder Konfektkörbchen sind durchbrochen und zierlich geflochten und gemahlt. Die Nordamerikaner verfertigen die sogenannten indianischen Kleiderkörbe von Sumpfrohr, welches sie in Spähne schneiden und bunt bemahlen. Diese sehen sehr artig aus, doch kostet auch das Stück oft auf der Stelle einige Dukaten.

Da ich aus einem Briefe von deiner Mutter ersehe, daß dein Hochzeittag schon so nahe ist, so wäre es unbescheiden, dich weiter mit meinen Briefen zu belästigen; ohne Zweifel wird dir jetzt die Zeit so schnell verstreichen, daß dir schwerlich ein Viertelstündchen zum Lesen meiner Briefe übrig bleiben würde; ich will also meinen Rath und Unterricht beschließen, so wie du vermuthlich deinen Einkauf zur Ausstattung auch schon beendiget hast.

Ueberdieß bedürfen die wenigsten Sachen, die ich etwa noch mit Stillschweigen übergangen habe, einer besondern Auswahl, und sind also auch keiner beträchtlichen Verfälschung oder dem Betrug ausgesetzt.

Nimm nun also, meine theure, liebe Emilie, den wohlgemeinten Rath, welchen ich dir in diesen Briefen gegeben habe, liebevoll auf! Ich werde mich unendlich freuen, wenn du jetzt und künftig bei einem vortheilhaften Einkauf denken wirst: Meine Tante hat es doch mit ihrem Rath gut mit mir gemeint!

* *
*

Möchte ich mir doch mit der süßen Hoffnung schmeicheln können, allen meinen jungen Leserinnen, sie mögen nun Bräute seyn oder nicht, durch meinen Rath nützlich geworden zu seyn!!!

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gürnth, Christine Dorothea

Die Rathgeberin für Bräute die sich ihre Ausstattung anschaffen wollen oder für junge Hausmütteter welche die ihrige vermehren wollen, ein Versuch zur Waarenkunde für Frauenzimmer

Breslau 1805

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Art.226
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11081560-5